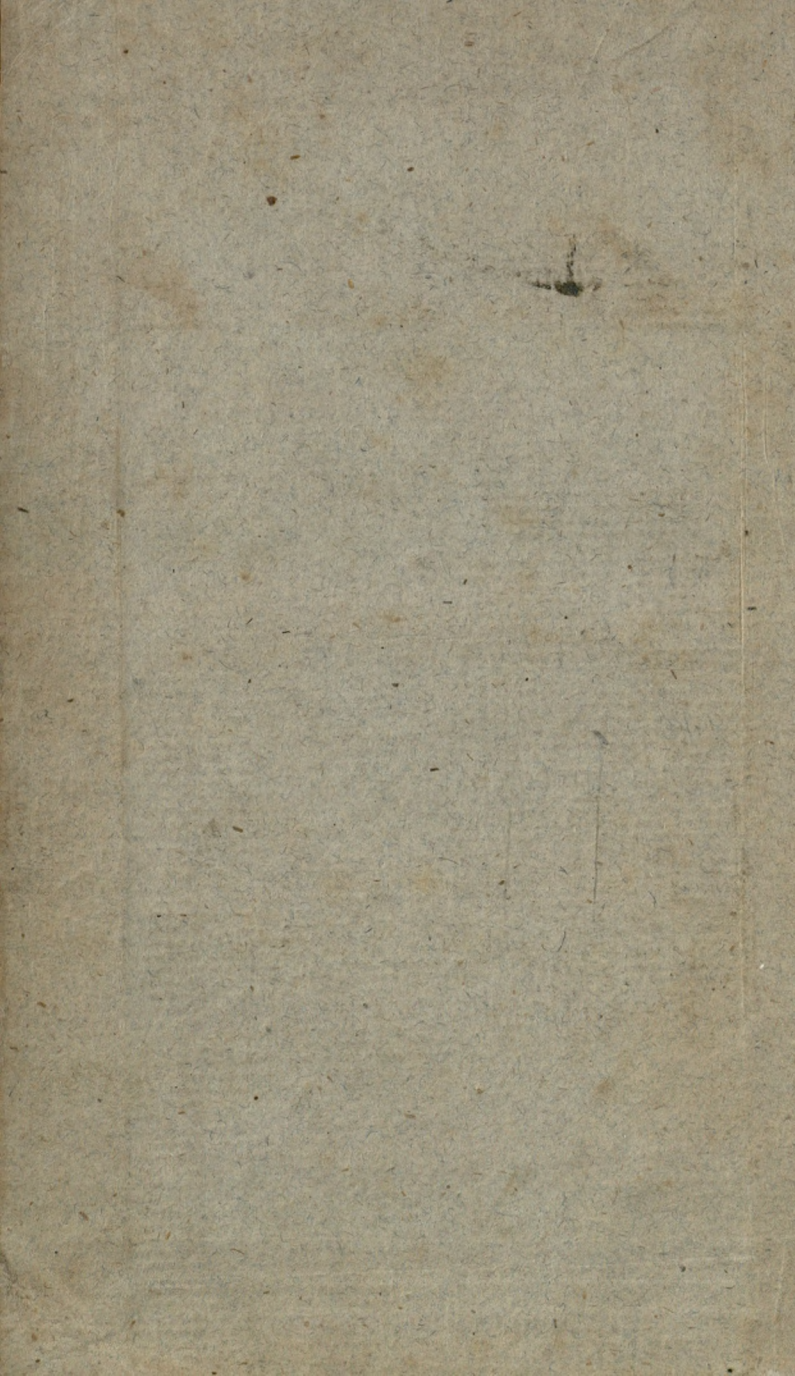
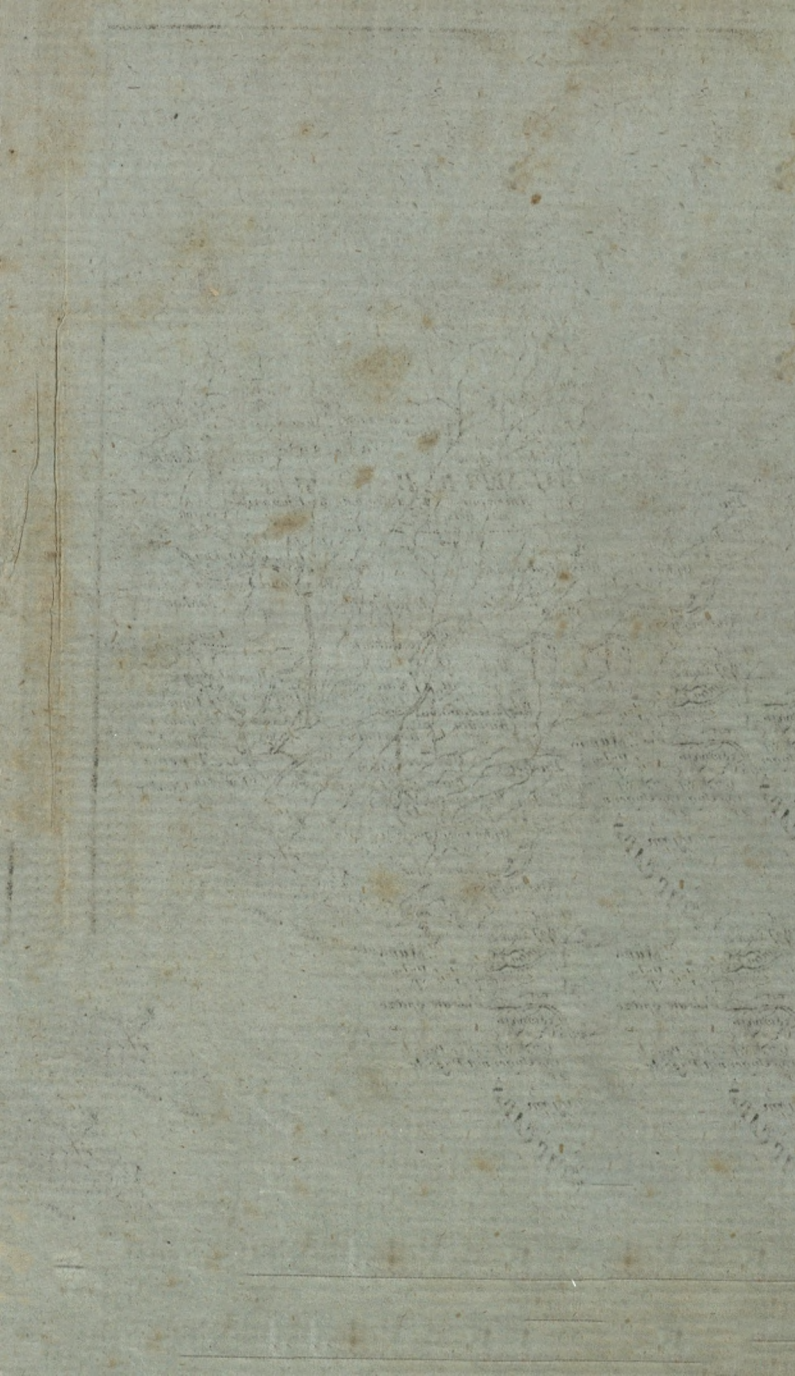


22 621 [11:
7,8,9]







Deutsche od. Geogr. Meilen.
5 10 20 30 40 50 60

CHARTE
von
OST-INDIEN
diesseit des Ganges,
oder
HINDOSTAN und DEKAN.

Weimar,
im Verlage des Geograph. Instituts.
1841.



N e u e s t e
Länder- und Völkerkunde.

Ein
geographisches Lesebuch
für alle Stände.

Filfter Band.
Asien.



CBGiOŚ, ul. Twarda 51/5
tel. 22 69-78-773



Wa5168554

Mit Charten und Kupfern.

W e i m a r,
im Verlage des geographischen Instituts.
I 8 1 1.



22621 [71:7,8,9]

PAN / ze zb. nieoprac. / 68 / VI

NH-69454 (+) N-4920520 / ITMK

NH-69453 (+) N-4920513 / ITMK

A s i e n.

Siebente Abtheilung.

Beschreibung

der

einzelnen Länder.

C. Süd = Asien.

Hindustan, Vorder = und Hinter = Indien,
Ostindische Inseln.

1811

Einheitliche Verfassung

Verfassung

der

Verfassung

Verfassung

Verfassung

C. Süd = Asien.

Blick auf Süd = Asien überhaupt.

Was wir hier unter Süd = Asien verstehen, ist der südliche Landstrich Asien's, der zwischen dem 85ten und 150ten Grade der Länge, dem 10ten Gr. südl. und dem 35ten Grade nördl. Breite am und im großen Indischen Meere bis zum Chinesischen Meere hinliegt.

Dieser ungeheure, über 1300 geographische Meilen lange und 600 breite Landstrich umfaßt einen Theil der schönsten, fruchtbarsten und reichsten Länder unserer ganzen Erde, die als die Geburtsländer der köstlichsten Spezereien und der vortrefflichsten Produkte aus allen drei Naturreichen, der edelsten Metalle, so wie der kostbarsten Edelsteine und der schönsten Perlen, und tausend anderer herrlicher Naturgüter, unter dem unbestimmten, schwankenden Namen Indien schon in den ältesten Zeiten berühmt war. — Wunderdinge wurden von einem Lande erzählt, das so unvergleichliche Waaren in den Handel lieferte, und da man keinen leichten Zugang zu demselben finden konnte, weil die Seeschiffahrt noch in ihrer Kindheit war, da man den Kompaß noch nicht kannte — die Reise zu Lande war auch noch mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden — so stand es den wenigen Reisenden, denen es vergönnt ward, in dieses Wunderland zu dringen, völlig frei, die albernsten

Mährchen von demselben zu erzählen, und sie thaten es auch nicht selten nach Herzenslust.

So wurde auch die vorher schon dürstige und schwankende Kunde von Indien im finstern Mittelalter vollends in den Morast des Aberglaubens und der Fabelwelt vergraben; bis endlich bei wieder auflebender Betriebsamkeit, die aufkeimende Aufklärung, die wieder erwachte Liebe zu den Künsten und Wissenschaften die Habsucht der Europäer begünstigten, welche die durch so viele wahre und halb wahre Sagen, als Fundgruben aller Schätze berühmten Länder mit unlöschbarem Goldburste aufzusuchen sich eifrigst bemühten. Da stand dann Indien oben an. Es war das berühmteste der Länder, welches die geldgierigen Europäer zur nähern Bekanntschaft anlockte, und da der Kompaß jetzt bekannt und sein Gebrauch bei der Schifffahrt schon eingeführt war, so wurden jetzt ziemlich häufige Entdeckungsreisen gemacht, und alle hatten den Zweck, das berühmte, überreiche, als Mutterland ungeheurer Schätze so hoch gepriesene Indien, dessen Zugang zu Lande so schwer war, zur See aufzusuchen. — In dieser Absicht machten Mehrere Entdeckungsreisen, und besonders Christoph Colombo seine Forschungsfahrt gegen Westen, weil man damals noch wähnte, auf diesem Wege zu dem hintern Theile von Indien geradezu gelangen zu können. Er fand das ersuchte eigentliche Indien nicht; dafür aber entdeckte er die Vorinseln eines neuen Erdtheils, die sodann Westindien genannt wurden.

Erst der berühmte Portugiesische Seefahrer Vasco de Gama entdeckte im Jahre 1699 den Wasserweg um die Südspitze von Afrika (daher das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt) nach dem ersuchten Wunderlande Indien, nun zum Unterschiede Ostindien genannt, wohin jetzt, bei eröffnetem Wege, zahllose Abentheurer aller Nationen strömten, um sich in einem so reich gepriesenen Lande auf Ko-

sten seiner Einwohner zu bereichern. Es giengen aber mit der Zeit auch Männer in edleren Absichten dahin, welche gute Nachrichten zur Kunde dieser Erdgegend und ihrer einzelner Theile einsammelten; auch ließen sich nun Europäer von mehreren Nationen, um nahe genug an der Schatzkammer zu sitzen, in sehr vielen Gegenden dieses Landstriches nieder, nachdem ihr Goldburch sie angespornt hatte, alle nur immer zugänglichen Winkel sammt allen Inseln des sogenannten Indiens möglichst genau zu erforschen.

Da nun auch europäische Gelehrte und Künstler aller Arten, theils als Beamte, theils als Forscher, oder um Brod zu verdienen, nach Indien kamen, so wurde, besonders in unseren Zeiten, die Kunde dieses Landes, wenigstens eines großen Theils desselben, sehr ansehnlich erweitert, doch ist sie zur Zeit nur noch unbefriedigendes Bruchstück.

Zu Süd-Asien, oder Indien, im weitesten Verstande, rechnet man die hiernach zu beschreibenden Länder:

1. Vorder-Indien, oder Hindustan und Deccan, nebst Bengalen und der ganzen westlichen Halbinsel dieffeits des Ganges.

2. Hinter-Indien, oder die östliche Halbinsel jenseits des Ganges.

3. Die Ostindischen oder Süd- und Südost-asiatischen Inseln.

I.

Hindustan und Dekan.

I.

Name. — Allgemeine Ansicht und Geschichte. — Lage. Gränzen. Größe.

Das Land, das man nach morgenländischer Art Hindustan und Dekan, auch Mogulistan nennt, ist dasselbe, das man sonst, wiewohl unrichtig, das Mogulische Reich oder das Reich des großen Moguls, auch nicht minder uneigentlich Ostindien überhaupt im engern Verstande, nannte, begreift Vorder-Indien, mit Einschluß der Halbinsel diesseits oder westwärts des Ganges, zwischen den Flüssen Sind (Hindus) und Ganges, oder eigentlich dem Burrampooter; *) das eigentliche Vaterland der Hinduer, daher der Name Hindustan, der von dem Gränzgebirge Hind hergeleitet wird.

Indien war ein uraltes Reich, dessen Urgeschichte sich in dem undurchbringlichen Dunkel der grauen Vorzeit verliert.

Was wir mit Gewißheit von der Geschichte Hindustan's aus den früheren Zeiten wissen, besteht darin, daß dieses reiche, seiner vortrefflichen Produkte wegen schon sehr frühe bekannte Land, bereits vor Alters mehrere feindliche Anfälle auszustehen gehabt hat, und zu verschiedenen Malen erobert worden ist.

*) Der eigentliche Name des Landes ist Sind, welches auch die Benennung des nördlichen Gränzgebirges ist.

So wissen wir, daß der König von Persien, Darius, Sohn des Hystaspes, im 35ten Jahrhunderte der Welt einen Eroberungszug nach Indien unternahm, auf welchem er aber nicht sehr weit vordrang. Nicht viel glücklicher war nach ihm der Welteroberer Alexander, der Macedonier, dem man unrechtmäßiger Weise den Beinamen der Große gegeben hat. Er drang zwar über den Indus vor, aber den Ganges konnte er nicht erreichen; denn seine Truppen wollten durchaus nicht weiter vorwärts gehen, da die Witterung — es war die Regenzeit — zu schlecht war. Er kam nur bis an den Fluß Hyphasis (jetzt Bejah), und mußte da wieder umkehren und seinen Rückzug unter großen Beschwerlichkeiten machen. Seine in Indien gemachten Eroberungen waren nicht von großer Bedeutung. — Sein General Seleukus erhielt nach des Eroberers frühzeitigem Tode, wo die Feldherren sich in dessen hinterlassene Eroberungen theilten, zu seinem Antheile an der Beute außer Persien, auch die eroberten Indischen Länder jenseits des Indus, die er noch anschnlich vermehrte; aber nach seinem Tode gieng Alles wieder verloren.

Derjenige Theil von Indien, welcher dem Seleukus unterworfen gewesen war, fiel dem Monarchen von Bactriana in die Hände, der hier ein ziemlich glänzendes Reich stiftete, das jedoch nur 150 Jahre dauerte, und dann von einer mächtigen Tatarischen Horde, die es unversehens überfiel, plötzlich über den Haufen gestürzt wurde.

Von dieser Zeit an ist nichts Bedeutendes von politischen Veränderungen in Indien bekannt.

Der erste Eroberer Indiens in neueren Zeiten war Mahmud, Sultan von Ghazna, dem alten Bactriana, welcher im J. 1000 unserer Zeitrechnung in Indien einfiel, 8 Jahre lang dieses Land bestürmte und feindselig behandelte, und doch nicht weiter, als bis Multan kam. —

Er eroberte jedoch einen Theil von West-Hindustan oder den Theil auf der Westseite des Ganges. Er war ein Wütherich, der die unglücklichen Hinduer aus Fanatismus hart drückte und, so weit er kam, alle ihre Tempel zerstörte. — Seine Abkömmlinge wurden im Jahre 1184 von der Familie der Goriden aus dem Lande vertrieben. Die Regenten dieses Stammes nahmen ihre Residenz zu Lahor. Einer derselben, Namens Muhammed Gori, dehnte durch Eroberungen seine Herrschaft weiter gegen Osten aus, und bemächtigte sich der Stadt Benares, wo er die abscheulichsten Grausamkeiten begieng. Nach seinem Tode im Jahre 1205 wurde das Reich, das er hinterließ, zertheilt; das Land am Indus fiel seinem Feldherrn Kutub zu, der die Dynastie der Patanen oder Afganen gründete, und seine Residenz zu Delhi nahm, wo auch seine meisten Nachfolger residirten. Diese blieben auf dem indischen Throne bis ins Jahr 1398, wo der Eroberer, Timur-Beg, oder Timur-Leng (gewöhnlich Tamerlan genannt), der Tollkopf, mit seinen wilden Barbarenhorden auch in Indien einbrach. Er ließ jedoch den damaligen Patanischen König Mahmud III. auf dem Throne, und zog nach einigen Monaten weiter gegen die Türken.

Dieser Mahmud starb im Jahre 1405, und sein Nachfolger auf dem Throne war ein sogenannter Seid oder Abkömmling des Propheten Muhammed, Namens Schasil, dessen Nachkommenschaft diesen Thron bis auf das Jahr 1450 behauptete, wo der Afgan Bellieli, von dem Stamme Lodi, ihn bestieg, dessen Sohn im Jahre 1501 die Stadt Ugra zur Hauptstadt seines Reiches machte.

Unter der Regierung dieses Fürsten kamen zuerst die Portugiesen nach Indien, die den übrigen seefahrenden Nationen der Europäer den Weg in dieses gelobte Land bahnten, welche sich bald immer zahlreicher einfanden, um an den Reichthümern desselben Theil zu nehmen.

und sich auf Kosten der zu gutmüthigen Eingebornen mit Hülfe ihres siegreichen Feuergeschosses Schätze zu sammeln. In Haufen zogen in dieser Absicht europäische Abentheurer von allen Völkern, Ständen, Gattungen und Altern herbei, und überschwemmtten das reiche Land wie ein Schwarm von Heuschrecken; und so wie diese brachten sie den armen Hinduern nichts als Elend, Tod und Verderben mit. — Die Europäer ließen sich bald auch auf den Küsten Indiens nieder, wo sie sich zum Nachtheile der Hinduern einnisseten und vermittelst der festen Plätze, die sie erbaueten, die Dauer ihrer Niederlassungen wenigstens gegen die Eingebornen immer mehr sicherten. — Von da aus fraßen sie wie der Krebs immer weiter um sich, mischten sich in die Angelegenheiten der Landesfürsten, benutzten ihre Schwäche und Zwietracht, oder hekten sie auch wohl gegen einander auf, brachten auf diese Weise außerordentliches Unglück über das schöne Land, und fischten dabei im Trüben, so daß sie ein Land nach dem andern an sich zogen, beinahe alle Königreiche und Fürstenthümer umstürzten, ja selbst Mitursachen der Zugrunderichtung des sogenannten großen Moguls wurden. Der meiste Vorwurf trifft hier die Britten, wie wir noch weiter in der Folge sehen werden.

Die Regenten von dem genannten Stamme Lodi brachten Unglück über das Land, das während ihrer Regierung von schrecklichen Gährungen und Unruhen zerrüttet wurde, so daß diese Dynastie am Ende dem Throne entsagen mußte.

Der Mogulische Sultan Baber, welcher die Länder zwischen dem Indusflusse und Samarkand beherrschte und dem die Usbeken den nördlichen Theil seines Staatsgebiets entriffen hatten, beschloß, sich durch Eroberungen in Hindustan dafür schadlos zu halten. Sein Entwurf gelang; er drang im Jahre 1525 in Hindustan ein, schlug den damaligen Indischen Kaiser Ibrahim II. auf's Haupt,

stürzte ihn vom Throne, bestieg diesen selbst, und nannte das eroberte Land, das seine Nachfolger noch immer mehr vergrößerten, das Mogulische Reich (Mogulistan) woher dann auch nachmals dem sehr mächtig gewordenen Beherrscher desselben der lächerliche Name des großen Moguls gegeben wurde, der in der Arabischen Sprache Sultan-el Hind, König von Indien, genannt ward.

Sultan Baber starb im Jahre 1530 und ihm folgte sein würdiger Sohn, Humajun, nach, den, trotz seiner schönen Eigenschaften und Tugenden, seine Brüder mit Hilfe eines Großen, Namens Schir-Khan, der sich selbst im Jahre 1541 die Krone aufsetzte, vom Throne stürzten. — Da aber dieser Kronentrüber schon im Jahre 1545 bei der Belagerung von Scheitore ums Leben kam, so wurde der im Elende schmachtende Humajun im Jahre 1554 wieder auf den Thron zurückberufen; aber schon im folgenden Jahre starb er, und nun kam sein Sohn, der in der Geschichte so berühmte Akbar, einer der erlauchtesten Regenten von Hindustan, an die Regierung, die er sehr glorreich fünfzig Jahre lang, nämlich bis in sein Todesjahr 1605 führte. Er hatte sich eben so sehr durch seine Menschenliebe, durch seine großmüthige Duldung gegen die Hinduer, als durch seine Weisheit und Tapferkeit bekannt gemacht. Er gab seinem Reiche eine neue, regelmäßigere Gestalt, indem er es in Kantone oder Aemter (Purgunnas), Bezirke (Serfars) und Statthalterschaften (Subabies) abtheilte, und genaue statistische Verzeichnisse darüber ausfertigen ließ. Hier kannte man also damals schon das beliebte statistische Tabellenwerk. *)

*) Diese neuen Einrichtungen und Anstalten beschrieb der würdige Minister dieses Monarchen, Abdul-Gazel, sein Rathgeber, in einem noch vorhandenen, sehr schätzbaren Werke, betitelt: Aijn Akbari (d. h. Akbar's Spiegel). Derselbe hat auch eine Lebensgeschichte seines Herrn unter dem Titel: Akbar-Namma, hinterlassen.

Unter seinem Sohne und Nachfolger, *Sehangir*, kam im Jahre 1615 die erste Englische Gesandtschaft nach *Hindustan*. Im Jahre 1627 starb dieser Monarch, dem gegen das Ende seiner Tage sein Sohn, *Schach Jehan*, das Leben vergällte, indem er sich gegen seinen Vater empörte, welchem er hierauf in der Regierung nachfolgte. Ihm selbst ward aber noch ein härteres Schicksal vorbehalten. Im Jahre 1658 empörten sich seine vier Söhne gegen ihn, und schlugen sich selbst mit einander herum. Endlich trug der jüngste Sohn, *Urunge-Zeb* im Jahre 1660 den Sieg davon, entsetzte seinen Vater des Thrones, den er selbst bestieg und räumte seine Brüder aus dem Wege.

Dieser gewaltige, in der Geschichte sehr berühmte Monarch, der die Landschaft *Dekan* vollends eroberte, und mehrere andere Länder unterjochte, erhob das *Mogulische Reich* auf den höchsten Gipfel seines Glanzes. Er starb mit Ruhm bedeckt im Jahre 1707 im 90sten Jahre seines Alters. — Man rechnet, daß dieser mächtige Kaiser ein Staatsgebiet von ungefähr 70,000 geogr. Quadratmeilen beherrschte, mit 64 Millionen Einwohnern (Andre geben die Zahl noch höher an) und mehr als 200 Millionen Thalern Einkünften. — So wie zerfiel diese Macht unter seinen schwachen Nachfolgern!

Urunge-Zeb hinterließ vier Söhne, von welchen sich die zwei ältesten mit einander um den verlassenen Thron schlugen. Jeder derselben hatte eine Armee von ungefähr 300,000 Mann zu seinen Befehlen. Eine Schlacht bei *Ugra* entschied den Sieg und sprach den Thron dem ältesten Sohne zu, der den Namen *Bahader-Schach* angenommen hatte, dann aber den Namen *Schach-Ulum* erhielt. Sein Bruder und Mitbewerber blieb auf dem Schlachtfelde. — Hierauf empörte sich der jüngste Bruder gegen ihn, wurde aber ebenfalls geschlagen.

Dieser Schach-Allum starb im Jahre 1713, nachdem die Seiks, eine neue Sekte Religionschwärmer, die in die Landschaft Lahor eingefallen waren, ihm verzweifelt viel zu schaffen gemacht hatten.

Er hinterließ gleichfalls vier Söhne, die sich auch nach dem Tode ihres Vaters mit einander um den erledigten Thron herumschlügen. Drei derselben kamen zu verschiedenen Zeiten in diesem Kampfe ums Leben, und der vierte wurde von zwei mächtigen, angesehenen Fürsten (Omra's), Abkömmlingen Muhammeds (Seids) bald darauf vom Throne gestoßen, die seinem Neffen, Furukschir, dafür die Krone aufsetzten.

Aber auch diesen Furukschir entsetzten die beiden Fürsten im Jahre 1717 wieder des Thrones, erhoben einen Sohn des Schach-Allum auf denselben, den sie, so wie seinen Bruder, den sie ihm zum Nachfolger gegeben hatten, nach einander in Zeit von einem Jahre ermordeten. So mißbrauchten diese Großen ihre angemäße Gewalt.

Hierauf setzten sie im Jahre 1720 den Muhammed Schach, einen Enkel von Schach-Allum, auf den Thron. — Dieser kluge Regent, der bald einsah, daß die beiden Omra's alle ihm allein zukommende Gewalt in Händen hatten, und ihn gleich einem Gefangenen unter ihrer strengen Aufsicht hielten, verband sich mit drei der angesehensten Omra's gegen die beiden Seid's, seine Tyrannen, die selbst dazu Anlaß gaben. Der eine dieser beiden Brüder wurde in einem blutigen Gefechte von dem Kaiser selbst erschossen; der andre aber gefangen genommen und auf Lebenszeit eingesperrt.

Da sich nun Muhammed nach diesen Vorfällen im ruhigen Besitze seines Reiches sah, so überließ er sich ganz den Wollüsten und den Vergnügungen des Harem's, des Trunkes und der Jagd, wodurch Alles in Unordnung ge-

rieth, jeder GroÙe den unbeschränkten Despoten spielte, und der Staat sich zusehends seinem Untergange näherte.

Nizam-al-Muluk, der dem Kaiser zur Befestigung der beiden Seids, die ihn tyrannisirten, so kräftigen Beistand geleistet hatte, machte sich nun in seiner Statthaltertschaft Dekan möglichst unabhängig, und unterstützte selbst insgeheim die aufrührerischen Maratten, ja, um seine verrätherischen Pläne durchzusetzen, rief er sogar den berühmtesten Usurpator von Persien, den Eroberer Schach-Nadir, gewöhnlich Tahmas-Kuli-Khan genannt, herbei, um das Mogolische Reich anzufallen. Dieser kam auch im Jahre 1738, überschwemmte Hindustan mit seinen Truppen, schlug die des Indischen Kaisers, der sich auf den Rath des treulosen Nizam-Muluk, welcher Alles über ihn vermochte, dem Sieger freiwillig unterwarf, und zog in die Hauptstadt Delhi ein, wo er teuflisch hauste, eine unzählige Menge Menschen mordete, und eine ungeheure Beute mit sich davon führte. Er saugte einen großen Theil des Landes aus, ließ sich die Indischen Landschaften auf der Westseite, oder dem rechten Ufer des Indusflusses, abtreten, und setzte nun den tief gedemüthigten Kaiser von Hindustan wieder in seine Regierung ein; aber diese war nun schon so sehr erschlafft und die Unordnung und Verwirrung in dem, seinem Untergange entgegen eilenden Reiche stiegen auf einen so hohen Grad, daß sich ein Statthalter oder Vasall nach dem andern, von der Obergewalt des schwachen Kaisers losriß, und sich unabhängig machte, worin ihnen der gedachte Nizam-Muluk mit seinem Beispiele vorangieng. — Auch die Maratten erhoben sich mit Kraft, und zwangen den tief herabgewürdigten Monarchen, ihnen ihre Einfälle und Verheerungen mit Gelde abzukaufen.

Muhammed-Schach, der so sehr herabgesunkene Kaiser von Hindustan, oder sogenannte große Mogul,

starb im Jahre 1747. Ihm folgte sein nicht minder schwacher Sohn, Ahmed-Schach, während dessen sechsjähriger Regierung das Reich vollends zerfiel, so daß den Kaisern sodann nicht viel mehr übrig blieb, als das Gebiet der Hauptstadt Delhi. — Die letzte kaiserliche Armee, die diesen Namen zu tragen verdiente, wurde im Jahre 1749 von dem Rohilla's gänzlich geschlagen. Die Dschaten bemächtigten sich der Landschaft Ugra. — Aliverdi, der Statthalter von Bengalen, bemächtigte sich dieses schönen Landes als seines Eigenthums; so machten es viele andere Statthalter, doch thaten sie es immer im Namen des Kaisers, dem am Ende nichts mehr, als der Name und die Ehre, übrig blieb, da er ein Gefangener einiger Großen ward, die unter seinem Namen Verordnungen und Befehle erteilten. Auch fuhr man fort, Münzen mit seinem Namen zu schlagen.

Als der Nizam-Muluk in seinem 104ten Lebensjahre, im Jahre 1748, starb, entstand ein Krieg zwischen mehreren Thronbewerbern, an welchem die Engländer und Franzosen in Indien thätigen Antheil nahmen, und bei welchem Anlasse die erstern sich einen großen Einfluß in die Angelegenheiten von Karnate verschafften.

Im Jahre 1753 wurde der Kaiser Ahmed-Schach von seinem Wessir, Gazi, des Thrones entsetzt, welcher zum Scheine bloß den Prinzen Allumghir, Enkel des Schach-Allum, oder Bahader-Schach, zum Kaiser erklärte. Um sich von der Tyrannei, in welcher ihn der Minister Gazi hielt, zu befreien, rief dieser neue Kaiser den Abdallah, König der Afganen, zu Hülfe, der nun die dem Schach-Nadir abgetretenen, vormals indischen Landschaften auf der Westseite des Indus nebst Kandahar und West-Persien besaß. — Dieser Wütherich kam, und durchstreifte ganz Hindustan, aber nur, um das Land auszuplündern und zu verheeren.

Diesem Unfuge ein Ende zu machen, verbanden sich die Maratten, die jetzt schon sehr mächtig geworden waren, mit den Dschaten und anderen Völkern vom Hinduischen Volksstamme, und stellten eine Armee von 200.000 Mann auf, in der Absicht, den Abdallah aus dem Lande zu jagen, und ein neues Hinduisches Kaiserthum zu gründen. Abdallah hatte die Rohilla's und andere muhammedanische Völkern in Nordwest-Hindustan zu Bundesgenossen, und mit diesen zusammen genommen stellte er eine Armee von 150.000 Mann ins Feld.

In den Ebenen bei Karnaul und Panniput kam es zwischen diesen beiden Theilen zu einer äußerst blutigen und hartnäckigen Schlacht, in welcher die Maratten, trotz der glänzendsten Beweise ihrer Tapferkeit, unterliegen mußten, weil die Dschaten sie im Gefechte im Stiche ließen. — Von dieser Zeit an nahm die Macht der Maratten sehr merklich ab.

Abdallah, der durch diesen Sieg seine Gewalt über Hindustan ziemlich gesichert hatte, und in Delhi unumschränkt herrschte, sich auch in diesem Zeitpunkte leicht hätte zum Kaiser von Hindustan machen können, begnügte sich mit der Gewalt, und ließ den Schein der Herrschaft einem Andern. Er wollte zu diesem Ende den Prinz Schach-Allum, Sohn des vorgenannten Allumghir, zum Kaiser von Hindustan erklären, und berief ihn demnach zu sich nach Delhi. Dieser aber traute ihm nicht; er blieb. Das Schicksal seines Vaters schreckte ihn, der im vorhergehenden Jahre von dem Minister Gazi abgesetzt und ermordet war.

Abdallah setzte daher den jungen Jehan-Baut, Sohn von Schach-Allum, der noch unter Vormundschaft stand, auf den Thron, und so war er wirklicher Beherrscher von Hindustan, wenigstens von einem Theile desselben, und

der gedachte Prinz führte nur den Titel des Kaisers und stand unter seiner Aufsicht. Vermuthlich wollte er noch warten, ehe er sich selbst zum Kaiser machte, wozu es jedoch nicht kam.

Schach - Allum, der rechtmäßige Kaiser, mußte, nachdem er mancherlei Schicksale ausgestanden hatte, sich nothgedrungen in den Schutz der Britten begeben, die inzwischen ihr Gebiet sehr erweitert, und ihre Macht ansehnlich vergrößert hatten. — Dieselben bedienten sich seines Namens und Ansehens, um ihre Ansprüche auf die vom Obersten Lord Clive eroberten Länder rechtskräftig bestätigen zu lassen. Diesen bedeutenden Zuwachs ihrer Macht in Indien haben die Engländer besonders der siegreichen Schlacht von Plassey zu danken, die der genannte Lord Clive im Junius 1757 über die Indier, nämlich den Sushah - Dulah und seine Bundesgenossen, erfocht. Auch trug der Oberst Sir Hektor Munro im Jahre 1764 bei Burar einen andern Sieg über den Sushah - Dulah und den Kossim - Ali, Nabob von Bengalen, davon. In beiden Schlachten waren die Engländer weit schwächer, als die Indier.

Der unglückliche Schach - Allum II., der es endlich müde ward, bloß den Namen eines Kaisers zu führen, und dabei der Sklave von Fremdlingen zu seyn, entfloh und warf sich in die Arme der Maratten. Diese hielten ihn jedoch auch gefangen. Nachher erhielt er aber das Gebiet und die Stadt Delhi, wiewohl seit dem Jahre 1803 unter Britischer Oberherrschaft.

Anm. Notizen von der Geschichte einzelner Staaten und Landschaften, so wie der Europäischen Niederlassungen folgen noch bei der Beschreibung der einzelnen Theile dieses großen Landstrichs, so weit es der Plan und Raum gestatten.

Die Lage von Hindustan nebst Dekan ist in jeder Hinsicht sehr vortheilhaft; seine heutige Ausdehnung — denn es hat dieselbe in den Kriegszeiten oft verändert — ist folgende. Dieser große Landstrich liegt zwischen dem 85sten und 110ten Gr. und 10 Min. der Länge und zwischen dem 7ten Gr. 56 Min. und dem 33sten Gr. nördl. Br. (Ohne die Malediven.)

Die Gränzen sind: Gegen Westen Westpersien und die Bucharei; gegen Norden Tibet und Nepal; gegen Osten Ascham und Arrakan, und gegen Süden der Bengalische Meerbusen und das Indische Meer.

Die Größe dieses Landes beträgt, nach seiner Ausdehnung in die Länge von Westen nach Osten, etwa 240 und in die Breite von Norden nach Süden 300 geogr. Meilen. Nach ungefährer Berechnung wird der Flächenraum auf 70,000 Quadratmeilen geschätzt.

Weitere Notizen über alle diese Gegenstände werden wir noch in der Beschreibung der einzelnen Länder anzubringen Gelegenheit finden.

2.

Naturbeschaffenheit überhaupt. — Klima und Witterung.

Indien, ober Hindustan, nebst Dekan ist ein un-
gemein schönes, reizendes, unter dem glücklichsten Himmels-
striche liegendes, fruchtbares und sehr reiches Land, das
nicht mit Unrecht von Vielen für das sogenannte Para-
dies, für die Wiege des Menschengeschlechts gehalten wird.
Die Natur hat dieses Land besonders verschwenderisch aus-
gestattet und reichlich mit seinen schönsten Geschenken ge-

segnet, so daß schon in den frühesten Zeiten die Nachbarn es seines Reichthums wegen beneideten.

Was das Klima betrifft, so ist dasselbe, im Durchschnitte genommen, sehr warm, wie sich schon daraus ersehen läßt, daß der größte Theil dieses Landes in dem heißen Erdgürtel innerhalb der Wendekreise, und der kleinere nördliche in der untern Hälfte des nördlichen gemäßigten Erdgürtels liegt; es läßt sich auch sehr leicht zum Voraus schließen, daß das Klima in den einzelnen Theilen eines so ungeheuer großen, sich so weit gegen Norden und Süden ausdehnenden, theils mehr, theils weniger bewässerten Landes, das auf drei Seiten vom Meere umflossen, theils sehr bergig, theils aber auch wieder hügelig oder flach mit sandigem oder sumpfigem Boden ist, sehr verschieden seyn müsse. Nach allen diesen besondern Umständen modificirt sich die Beschaffenheit des Klima's, und daraus läßt sich dann die große Verschiedenheit desselben in diesem Lande erklären.

Der nördliche Theil von Vorder-Indien, welcher nordwärts des Wendekreises liegt, und den Haupttheil von dem eigentlichen Hindustan ausmacht, hat seiner Lage zu Folge ein meist sehr gemäßigtes und mildes Klima; in den Gebirgsgegenden, wo sich Schneegebirge hinziehen, wird es jedoch im Winter ziemlich kalt, und in einigen flachen Gegenden erreicht die Hitze im Sommer einen nicht unbeträchtlich hohen Grad; doch wird sie nie unerträglich groß, wie in einigen Gegenden des südlichen Theils, der innerhalb der Wendekreise liegt. In diesem größeren Theile herrscht das Klima der Tropikländer, nämlich ziemlich beträchtliche Hitze in verschiedenen Mäßen, doch ohne wirkliche Kälte. In einigen Theilen der Halbinsel wird die Sommerhize zu bestimmten Zeiten wirklich unausstehlich, besonders wenn der heiße Landwind weht, wie wir weiter unten sehen werden. Der mittlere Theil von Hindustan hat ein sehr schönes, gemäßigtes, mildes und gesundes

Klima: Weiter gegen Süden theilt sich das Jahr, wie in allen Ländern zwischen den Wendekreisen oder Tropikländern, in die trockne und die nasse Jahreszeit (oder Regenzeit), welche die Europäer sehr uneigentlich Sommer und Winter nennen; denn einen eigentlichen Winter giebt es hier nicht.

Der südliche Theil der Halbinsel ist überhaupt genommen sehr warm, doch ist die Westküste, zwischen welcher die Ghahgebirge die Gränze bilden, meist kälter, als die Ostküste, wo sechs Wochen lang in den Monaten April und Mai der heiße Landwind weht, welcher eine unaussprechliche, unerträgliche Hitze erzeugt, wie z. B. zu Masulipatnam auf der Küste Koromandel, von wo uns ein neuerer Reisender *) Folgendes berichtet, das wir hier in gedrängtem Auszuge mittheilen wollen:

„In der ersten Woche ist diese Hitze noch einiger Maßen erträglich; dann nimmt sie aber von Tage zu Tage so sehr zu, daß man vor Beklemmung am Ende nicht weiß, wohin man sich wenden soll, um nur einige Erleichterung zu erhalten. Das Blut kocht in den aufgeschwollenen Adern; der Athem wird kurz und schwer; das Gesicht und die Hände werden von der glühenden Luft versengt; die Haut wird dürr und trocken, wie Pergament; alle Ausdünstung stockt, und kein Mittel kann sie wieder herstellen; ein heftiger Kopfschmerz von einer Halskrankheit begleitet, befällt den Unglücklichen, der sich nicht hinreichend dafür sichern kann, und er verliert beinahe ganz die

*) Jakob Haafner, ein Holländer, dessen ungemein interessante und anziehend unterhaltende Beschreibung seiner Landreise längs der Küste Oriza und Koromandel, im Jahre 1809, in deutscher Uebersetzung in 2 Theilen zu Weimar, in dem XXXIX. Bande der Sprengel'schen Ehrmann'schen Bibliothek der Reisebeschreibungen erschienen ist. (M. s. I. Thl. S. 104 u.)

„Kraft zum Schlucken, da ihn doch unablässig ein unlöscher, bärer Durst quält. Hier hilft kein Kühlmittel; denn alle, sonst nach ihrer Eigenschaft kalten Körper sind jetzt warm, und werden wirklich heiß, wenn man sie der freien Luft aussetzt. — Das einzige Hülfsmittel ist noch dieses, daß man den größten Theil des Tages in einem lustigen Zimmer in einer mit Wasser gefüllten Badewanne zubringt.“

„Zu dieser Zeit wird der Dunstkreis, der sonst unter diesem Himmelsstriche so rein und hell ist, dunkel, düster, und mit einem unsichtbaren Nebel umhüllt, der dem ganzen Horizonte eine trübe, blaue Farbe giebt. Die Sonne verliert ihren Goldglanz, und steht in Gestalt einer violetten Scheibe am Himmel. Eine allgemeine Dürre verbreitet sich über das Land. Teiche und Sümpfe trocknen aus; alle grünen Pflanzen werden entfärbt und versengt; die Blätter der Bäume schrumpfen zusammen und fallen wie Schneeflocken auf die Erde herab. Die Vögel verbergen sich in das dunkelste Dickicht, und die wilden Thiere verkriechen sich in ihre Höhlen. Alles flieht und sucht sich vor der erstickenden Sonnenglut und dem entsetzlich wirkenden Landwinde zu retten. Bei hellem Mittage herrscht überall eine Todesstille, wie um finstre Mitternacht.“ —

„Zu dieser Zeit ist es, besonders um die Mittagsstunden, gefährlich, aus dem Hause zu gehen; denn die Luft ist so sehr mit Feuertheilchen geschwängert, daß man sie sogar nahe an der Erde in Strahlen auffchießen sieht. Wer das Unglück hat, solche Feuerluft einzuathmen, ist auf der Stelle todt, und sein Körper schwillt auf, und wird über und über blau gefleckt, als ob er Gift bekommen hätte.“ —

„Dabei wirbelt auch zuweilen der Sturm den Sand so sehr auf, daß es dadurch auch bei Tage Nacht wird.“

„Der in der heißen Jahreszeit über Moräste und san-
 „dige Heiden her wehende Landwind, der eine schreckliche
 „Glut mitbringt, die er über das Land verbreitet, er-
 „hebt sich gewöhnlich Morgens um 10 Uhr, und hält bis
 „4 Uhr Abends an, wo dann endlich meistens der kühle
 „Seewind durchbricht, und die nach Luft schnappenden
 „Geschöpfe mit seinem erfrischenden Hauche erquickt. —
 „Geschieht es aber, wie jedoch nur selten der Fall ist, daß
 „der Seewind von dem Landwinde zurückgetrieben wird,
 „so folgt auf den glühenden Tag noch eine weit heißere
 „Nacht, zu deren beinahe unausstehlichen Leiden auch
 „noch die wütenden Moskiten und anderes Ungeziefer
 „kommen, welche zu dieser Jahreszeit Menschen und Thie-
 „ren gar keine Ruhe lassen. — Viele Menschen fallen jähr-
 „lich als Opfer dieses giftigen, dem arabischen Samiel
 „ähnlichen heißen Landwindes, und der durch ihn herbeige-
 „führten Höllenglut!“ —

Die Winde, welche in Ostindien wehen, sind theils
 Land- oder Seewinde, theils ordentliche oder Zeitwinde.
 Die Passatwinde sind ordentliche Winde, die regelmäßig auf
 dem Lande und auf dem Meere abwechseln. Sie wehen ab-
 wechselnd zu bestimmten Jahreszeiten und werden auch
 M u s s o n s oder M o n s u n genannt, welchen Namen auch
 die Jahreszeit erhält, während welcher sie wehen. — Die
 abwechselnden M u s s o n s auf der westlichen Indischen
 Halbinsel sind meist, und zwar regelmäßig, obgleich mit
 einiger Abweichung in einigen Strichen, der Nordost- und
 der Südostwind. — Der Passatwind, der als heißer
 Landwind auf der Küste von Koromandel erscheint, ist
 ein Westwind. — Die Küstenwinde wehen regelmäßig zu
 bestimmten Zeiten, nur nicht in der Regenzeit, wo sie sel-
 ten sich erheben. — Sturm- und Wirbelwinde sind hier so-
 wohl auf dem Lande, als auf dem Meere gar nicht sel-
 ten. — Die heißen Landwinde, von welchen wir bereits

gesprochen haben, sind besonders beschwerlich, weil sie zugleich auch Sturm- und Wirbelwinde sind. — Im nordwestlichen Theile von Vorder-Indien haufen auch heiße Gift- oder Schwefelwinde, die ohne Zweifel nahe Verwandte des berühmtesten Samiel's oder Samun's sind, der in den Aegyptischen und Arabischen Wüsten oft so übel wirthschafetet und bei den Reisenden mehr verrufen ist, als er es verdient.

In vielen Gegenden wird die Sommerhize allein und am meisten durch Winde abgekühlt.

In der trocknen Jahreszeit verdorren beinahe alle Pflanzen, wenn der Regen zu lange ausbleibt oder der nächtliche Thau zu spärlich fällt, so daß das Land ein ganz versengtes Ansehen erhält. Die Bäume verlieren jedoch ihr Laub nicht ganz; denn selten bleibt der Regen aus, und so wie dieser auch außer der nassen Jahreszeit fällt, so zieht die Natur wieder ihr grünes Gewand an. — Im Sommer steigt die Hize gewöhnlich auf 90 Grad des Fahrenheit'schen Thermometers, und wird ziemlich lästig, ja oft sehr ermattend und der Gesundheit schwächerer Personen nachtheilig; doch in dem größten Theile des Landes ist sie nicht unerträglich und auch nicht ungesund.

Die Regenzeit ist in dem zu den Tropikländern gehörigen Theile dieses großen Landes von verschiedener Dauer, und trifft in den verschiedenen Landstrichen auch nicht zu gleicher Zeit ein. Sie fängt im mittlern und östlichen Theile von Vorder-Indien im April oder Mai an und dauert abwechselnd bis zu Ende des Octobers. — In Bengalen regnet es nur im December und Januar nicht. — Auf der Küste Koromandel beginnt die Regenzeit später, weil das Scheidegebirge, der Ghats, die Wolken aufhält, die von dem Südwestwinde herbeigeführt werden. — In dieser Regenzeit ist der Himmel beinahe immer umwölkt, und da die Sonnenstrahlen nicht durch die dicken Dünste zu dringen vermö-

gen, so ist dann auch die Hitze nicht groß. Es regnet oft einige Tage ununterbrochen fort. Die Flüsse schwellen sodann gewaltig an, treten aus, und überschwemmen die nicht durch Dämme dagegen geschützten Felder. In dieser Jahreszeit wüthen auch die heftigsten Stürme und Donnerwetter sehr häufig; und doch ist dieselbe für das ganze Land sehr wohlthätig, weil es dadurch bewässert und befruchtet wird. — Denn bleibt der Regen zu lange aus, oder fällt er nicht in erforderlicher Menge, so folgt eine schlechte Aerndte, und diese erzeugt nicht selten eine Hungersnoth, die oft, wie wir mehrere Beispiele aus dem vorigen Jahrhunderte haben, ganze Landschaften verheert. *) — Es regnet gewöhnlich mehr bei Nacht, als bei Tage. — Auf der Ostküste der Halbinsel beginnen und endigen die Regen einen Monat früher, als auf der Westküste. Auch fangen dieselben früher in Süden, als in Norden an. — Ferner bewirkt das Ghatgebirge, das die westliche Halbinsel der Länge nach durchstreicht, eine große Verschiedenheit in den Jahreszeiten der Küsten auf jeder derselben. — Die Gewitter sind hier meist ungemein heftig, und wahrhaft fürchterlich.

Die Luft ist in diesem Lande großen Theils gesund; nur einzelne, nicht große Strecken, besonders von Sumpfgenden, haben eine ungesunde Luft. Lebensart, Lebensmittel, Ausschweifungen und Unvorsichtigkeit im Genusse hitziger Getränke bestimmen hier hauptsächlich die Lebens-

*) Die in Indien zuweilen eintretenden Trübsale der Hungersnoth rühren größtentheils auch von Fehlern der Regierung und Polizei her, die keine Vorsichtsmaßregeln trifft. So versichert Haafner in seiner Landreise (S. 110. u. f. des II. Thls.), daß die Hungersnoth, die zu Anfang der achtziger Jahre unter der Regierung des Lord Macartney zu Madras und in der Gegend Statt gehabt, und so viele Menschen weggerafft hat, eine Folge des Wuchers der Britten gewesen sey.

dauer der Einwohner. — Die Mäßigkeit und Nüchternheit der guten Hinduer giebt ihnen eine dauerhafte Gesundheit und verschafft ihnen ein ziemlich hohes Alter.

 3.

Boden. — Gebirge und Vorgebirge. — Gewässer.

Da dieses Land eine so große Ausdehnung hat, daß es sich in verschiedene Zonen und Klimate und, wie wir schon gesehen haben, von dem gemäßigten nördlichen Erdgürtel, von welchem es einen ziemlichen Strich einnimmt, bis tief in den heißen hinein erstreckt, und da es eine so verschiedene Lage, theils am Meere, theils im Innern hat, so ist es auch ganz natürlich, daß der Boden desselben in den einzelnen Theilen nach obigen Umständen sehr verschieden seyn müsse, und dies ist er auch.

Er ist theils eben, theils bergig, oder hügelig; schöne, zum Theil weit ausgebehnte Ebenen, Sumpfigenden, Wästen und fette Thäler wechseln mit grünen Hügeln, waldigen Bergen, nackten Felsen, schauerlichen Abgründen und wilden Gegenden ab. Der Boden ist auch theils sandig, theils steinig, theils sumpfig, theils thonig. Ein großer Theil des Landes ist mit einer bis 6 Fuß tiefen Schicht von fetter, schwarzer, vegetabilischer oder Gartenerde bedeckt, die ungemein ergiebig ist. Ueberhaupt ist der Boden dieses ganzen Landes im Durchschnitte genommen, bei dem trefflichen warmen Klima, und so weit es ihm nicht an Bewässerung entweder durch Flüsse oder durch Regen fehlt, unbeschreiblich fruchtbar; die Vegetation ist äußerst üppig. — In den meisten Gegenden kann man zwei Male, ja in einigen sogar drei Male des Jahrs ärndten. Die Obstbäume

tragen meistens zwei Male Früchte. (Das nähere Detail folgt, so weit es der Raum gestattet, bei der Beschreibung der einzelnen Landschaften.)

Border. Indien ist ein ziemlich gebirgiges Land; besonders gilt dies von dem nördlichen und nordwestlichen Theile von Hindustan, so wie von einigen nördlichen, östlichen und westlichen Theilen der Halbinsel diesseits des Ganges. In Nordwesten ist auf der Gränze das Gebirge Hindu-Koh (d. h. Mondgebirge) und in Norden zieht sich auf der Gränze das Schneegebirge Mustag (bei den Alten Imaus) von Westen nach Osten hin, und breitet seine Aeste über mehrere Gegenden aus; doch ist der südliche Strich des südöstlichen Theils von dem eigentlichen Hindustan mehr eben, als bergig. Durch die Halbinsel diesseits des Ganges zieht sich der Länge nach von Norden nach Süden das Ghat- oder Gautsgebirge hin, das seine Zweige über einen großen Theil der Halbinsel ausbreitet, und die Wetzterscheidung zwischen der Westküste bildet.

Anm. Von den übrigen merkwürdigen Gebirgen und einzelnen Bergen Border-Indiens wird das Nächstste noch in den Beschreibungen der einzelnen Landschaften beigebracht.

Die vorzüglichsten Vorgebirge, in welche die Gebirgsketten dieses Landes auslaufen, sind:

a) Auf der Westseite von Norden nach Süden: — Die Spitze Foggat, Diu, Diego Ribero, Schiggat, Kap Groatnaught, Kap Johann, Kap Ramas, Deli, das Kap Komorin, die Südspitze der Halbinsel, wo der Busen Manar und die Adamsbrücke mit dem Canale zwischen der Küste Karnatik und der Insel Ceilan.

b) Auf der Ostseite von Süden nach Norden: Kap Kalymere, die Spitze Divi, die Spitze Godaverri, die Spitze Palmiras.

Die Küste von Bengalen hat keine Vorgebirge; sie ist zu flach dazu. —

Von Gewässern haben wir hier zu bemerken:

a) Das Meer, das die Südseite dieses Landstriches beneht und begränzt, ist ein Theil des großen Indischen Oceans und bildet auf der Westseite die kleineren Meeresbusen von Sindi und von Kambaja, und auf der Ostseite den weiten Busen von Bengalen. — Nur wenige und meist kleine Inseln liegen an den Küsten von Vorder-Indien.

b) Die Flüsse, deren Anzahl, sowohl größerer, als kleinerer, in Vorder-Indien sehr beträchtlich ist; denn nur wenige Gegenden haben wirklichen Mangel an Bewässerung — sind vorzüglich, von Nordwesten bis Süden folgende:

1) Sind oder Indus, der westliche Gränzfluß, ein Hauptfluß, der weit in Norden, jenseits des 36sten Grades nördl. Br. in den Gebirgen der Tatarei entspringt, durch Klein-Tibet, wo er den Namen Nilab führt, nach Indien (oder vielmehr Ost-Persien) fließt; weiter hin erhält er von einer gleichnamigen Stadt den Namen Astok, hierauf wird er auf seinem weitem Lauf gegen das Meer Sind genannt. In einer Entfernung von etwa 35 geogr. Meilen vom Meere theilt er sich in zwei Arme, und fällt dann durch vier Hauptmündungen in das Indische Meer. —

Die beträchtlicheren Nebenflüsse, die in den Sind fallen, sind:

a) Auf der Westseite: Der Kanneh mit dem Sewad, der Penschkeh mit dem Baran, der Dilem oder Kau, der Lukka und einige andere.

b) Von Nordosten her: Der Behut oder Hydaspes, mit seinen Nebenflüssen, dem kleinen Sind, dem

Rischengonga und Nainsuk, vereinigt sich bei der Stadt Mahassan mit dem Chenab (Acnes), der unterhalb Multan in den Sind fällt. — Der Bejah (Hyphasis) mit dem Setledge.

2) Der Ganges, ein berühmter, bei den Hinduern heiliger Hauptfluß, auch in dem Lande, und besonders bei seinem ersten Laufe Padda und Burra-Gonga genannt. Er entspringt in Groß-Tibet auf der Westseite des Gebirges Kentaiffe, und läuft von Nordwesten nach Südosten durch Bengalen *), wo er, nach einem Laufe von etwa 220 geogr. Meilen, in mehreren Mündungen ins Meer oder eigentlich in den Bengalischen Meerbusen fällt. Er hat mehrere Wasserfälle, auch Inseln. In Bengalen hat er eine Breite von einer bis anderthalb Stunden. Er nimmt eine Menge größerer und kleinerer Flüsse auf, worunter die beträchtlichsten sind:

Der Jumna, der Soane, der Ramgonga oder Gambaika, der Gogra, der Gunduck, der Kosa u. s. w.

Bei Luckipor vereinigt sich der Ganges mit dem noch größeren in Tibet entspringenden Hauptflusse Burramputer, der zum Theil die Ostgränze von Vorder-Indien oder Hindustan bildet. Durch ihren vereinigten Ausfluß ins Meer wird ein großer Busen mit vielen Inseln gebildet, und der Ganges ergießt sich mit dem genannten Flusse durch mehrere Mündungen und Arme, von welchen der Megna und Hugly die größten sind, in den Bengalischen Meerbusen.

*) M. s. Colebrooke über den Lauf des Ganges durch Bengalen. Mit einer Charte. A. d. G. im 1sten B. der Beiträge zur Kunde von Indien (XXX der Sprengel-Schramm'schen Bibliothek) S. 251 f.

Ferner sind von Flüssen im nördlichen Hindustan zu bemerken:

3) Der Raggar, der in der Landschaft Delhi aus der Vereinigung mehrerer Bergströme entsteht, fließt gegen Südwesten, und fällt in den Meerbusen von Kutch oder von Sinde. Er ist noch wenig bekannt.

4) Der Pudder fällt in denselben Busen, und soll ein ziemlich ansehnlicher Küstenfluß seyn.

5) Der Mihie, ein kleinerer Küstenfluß, hat seinen Lauf von Osten her, und ergießt sich in den Busen von Kambaja.

6) Der Merbudda, ein beträchtlicher Küstenfluß, läuft von Osten nach Westen ebenfalls in den Busen von Kambaja.

7) Der Topti, ein von Osten her kommender Küstenfluß, welcher bei Surate ins Meer fällt.

Die vorzüglichsten Flüsse der Halbinsel Dekan — lauter Küstenflüsse, sind von Norden nach Süden:

a) Auf der Ostseite:

8) Der Mahanudi oder Kuttak, der in den Bengalischen Meerbusen unterhalb der Stadt Kuttak fällt.

9) Der Sobaverri oder Gonga = Godowri, der, wie der vorige, aus dem Ghatgebirge kömmt, die Nebenflüsse Mansora und Bain = Gonga aufnimmt, und dann nach einem Laufe von etwa 100 geograph. Meilen oberhalb Masulipatnam in den Bengalischen Meerbusen fließt.

10) Der Kistna, mit dem Bihma, und den Nebenflüssen Hutpurba, Malpurba, Tombudra, ein

großer Küstenfluß, ergießt sich südwestlich von Masulipatnam in denselben Busen.

11) Der Caveri, der aus dem Gebirge Korga kömmt, und von Nordwesten nach Südosten fließt, fällt in mehreren Armen in Tanshour, oberhalb Trankebar, ins Meer.

12) Der Koleram, ein Hauptarm des vorgenannten Caveri, theilt sich in eine Menge Flüßchen oder Arme, die das Land bewässern, und sich dann in das Meer ergießen.

Auf der Westseite der Halbinsel ergießen sich lauter kleine, unbedeutende Küstenflüßchen ins Meer, weil die Gebirgskette, aus welcher sie kommen, zu nahe am Meere hinstreicht.

Seen von einiger Bedeutung finden wir in diesem Lande nicht; die kleineren, die noch einiger Bemerkung werth sind, werden bei der Beschreibung der einzelnen Länder erwähnt, so wie z. B. der See Kolin u. s. w.

Die Topographie wird über alle diese Gegenstände noch manches Anmerkenswürdige nachtragen.

4.

Naturproducte.

Dieses unter einem so warmen Himmelsstriche liegende, mit einem so fruchtbaren Boden begabte, meist wohl bewässerte, meist sehr huldreich gesegnete, im Durchschnitte genommen wahrhaft paradiesische große Land hat auch (wie sich schon aus dem Gesagten schließen läßt) ei-

nen großen Reichthum an den nützlichsten, herrlichsten, kostbarsten Producten von den mannichfaltigsten, auch von ganz eigenen, auswärts unbekanntem, diesem Lande eigenthümlichen Arten, und meist in großer Menge.

Von diesen zahlreichen Producten können wir hier nur, um uns nicht selbst den Raum allzusehr zu verengen, die vorzüglichsten, wichtigsten und bemerkenswertheften aufzählen, und, wo es nöthig ist, mit kurzen Notizen begleiten *).

1) Von Mineralien findet man hier hauptsächlich:
 1) Gold in beträchtlicher Menge, sowohl in mehreren Erzgebirgen, als im Sande vieler Flüsse; es wird häufig aus Bergwerken gegraben, und aus Flußsande gewaschen. Silber liefern die Erzgebirge mehrerer Gegenden in ziemlicher Menge. An Kupfer, Eisen, Stahl und Magnet ist durchaus kein Mangel. Man findet dieselben in reichen Gruben. So auch fehlt es nicht an Zinn, Blei, Zink, Quecksilber, Spießglanz, Wismuth und Arsenik. — An Edelsteinen von mancherlei Arten ist dieses Land ungemein reich, besonders an den vortrefflichsten Diamanten; ferner giebt es hier: Bergkry stall, Zeolith, Turmalin, Peridot, Lasur, Chalcedon, Sard, Karneol, Onyx, Opal, Katzenauge, Weltauge, Agat, Schwalbenstein, Granat, Hyacinth, Amethyst, Zirkon, Rubin, Sapphir, Topas, Smaragd, Beryll, Aquamarin, Chrysolith, Diamantspath u. s. w. Auch wollen wir hier von dem Umbra und den Perlen sprechen, die an den Küsten gefischt werden. — Salz, in

*) Spezielle Abhandlungen über die Naturgeschichte von Indien findet man in der Allg. Historie der Reisen XII B. In Voyage de Sonnerat, Neue Aufl. IV. B. In *Le Goux de Flaix* Tableau de l'Indoustan T. I et II. In Voyage de Perrin, T. II u. s. w.

reicher Menge in sehr vielen Gegenden, sowohl Stein-, Quell- als Seesalz; ferner Salpeter, Natron in verschiedenen kleinen Landseen, Borax, Schwefel, Steinkohlen, Bergpech, Naphtha u. dergl. Ferner von Steinarten: trefflichen Marmor, Alabafter, Serpentinsteine, auch mancherlei Bruch- und Bausteine, Kalk- und Gypsteine, mehrere Spatharten, verschiedene Erdarten u. s. w. Auch findet man Mineralquellen.

2) An Pflanzen von allen Klassen, Geschlechtern und Arten, besonders von den köstlichsten und nutzbarsten, ist dieses gesegnete Land ungemein reich, worunter theils in Europa bekannte, theils eigene und noch völlig unbekannt Pflanzengattungen. — Beinahe überall herrscht hier die üppigste Vegetation. Besonders in der nassen Jahreszeit sind alle Gärten, Anpflanzungen, Felder, Fluren, Wiesen, Berge und Thäler, beinahe jedes Fleckchen Erde mit reichlich wuchernden Pflanzen und Gewächsen aller Art, fetten, hohen Gräsern, Kräutern, Blumen, Zwiebel- und Staudengewächsen, Gebüsch und Bäumen von zahllosen Arten bedeckt, die großen Theils ganz ohne Pflege wild wachsen. —

Wir bemerken hier vorzüglich und zwar zuerst, die Getraidearten, unter welchen der Reis, von verschiedenen Arten, die erste Stelle einnimmt, da er das Hauptnahrungsmittel der Einwohner ausmacht, und daher auch am stärksten gebaut wird; ferner ganz vortrefflichen Weizen, Roggen, Gerste, Mais, verschiedene Arten Hirse, Sorgosamen, Durra, Hafer; mancherlei Arten von Hülsenfrüchten, Erbsen, Bohnen, Linsen, Wicken u. dergl. von verschiedenen Gattungen, auch vielerlei Zugemüse, Gartengewächse und eßbare Wurzeln, als: Ananas, eine Art Melde, Skorzoneren, Erdnüsse, Lotuspflanzen, eine Art schwarzer Kartoffeln, Bataten, Jamswurzeln u. s. w. u. s. w. Die Blumen sind ebenfalls sehr zahlreich, besonders die Rosen. — Es giebt auch viele schöne Blumengesträuche

aus der Gattung der Mimosen, der Troren, die Escham-poka u. s. w.

Von officinellen Pflanzen, Fabrikgewäch-sen, Farbekräutern u. dergl. findet man in diesem Lande: Flachs, Hanf, Ingwer, Kardamomen, Mohn wor-aus Opium bereitet wird, Koriander, Kümmel, Pfeffer, Saffran, Sesam, Tabak, Zuckerrohr und Wein; ferner Kalmus und andere nuzbare Rohrarten, besonders auch Bambusrohr. Ferner wird hier sehr viele Baumwolle ge-wonnen, sodann Saffran, Safflor, Indigo, Coschenillen-sträuche, Alhenna und andere Farbekräuter. Von Apothe-ker-, Material- und Spezereipflanzen noch weiter: Aloe, Bang, Betel, Saffaparill, Assa fötida, Salappe, Zittwer, Amomen, Narden u. s. w.

Von nuzbaren Palmen und Bäumen haben wir hier vorzüglich anzumerken: die gemeine wilde und die zahme Dattelpalme, die Dom- und Fächerpalme, die Schirm-palme, die Weinpalme, die Brennpalme, die Sagopalme, die Kohlpalme, die so nützliche Kokospalme, von welcher alle Theile zu verschiedenen Zwecken sehr brauchbar sind, die Arekapalme.

Von eigentlichen Bäumen findet man hier verschiede-ne Arten von Feigenbäumen, Pisang- oder Bananasbäu-me von verschiedenen Abarten; Banianen- oder Pagoden-bäume, Gottes- oder Pivalbäume, Aepfel-, Birn-, Pflau-men-, Aprikosen-, Pfirsich-, Nuß-, Pistazien-, Mandel-, Maulbeer-, Kirsch-, Apfelsinen-, Citronen-, Limonien-, Pomeranzen-, Granatapfel-Bäume u. dergl. Endlich auch Weiden, Tannen, Fichten, Lerchenbäume, Cypressen, Eichen, Pappeln, Eichen, Eiben, Tamarinden, Myrten, Wunderbäume, Wegebörn, Akazien, Zimmetbäume, Kas-sien, Kaffeebäume (doch nur auf der Insel Ceilan), Brodbäu-me, Schleimäpfelbäume, Ebenholzbäume, Platanen, Gum-mibäume, Alaschubäume, Guajavabirn-bäume, Kustardäpfel-

Bäume, Adamsäpfelbäume, Mangobäume, Moringabäume, Eisenbäume, Fiebrerrindenbäume, Papaja-, Ponnabäume, Robinien, Drachenblut-, Sandel-, Seifen-, Thekbäume, und viele andere dem Lande eigene Bäume, die jetzt nicht alle aufgezählt werden können. — Es giebt hier sehr ansehnliche Waldungen.

An guten Grasarten und allerlei Futterkräutern fehlt es diesem Lande nicht, das sehr viele natürliche, aber beinahe gar keine künstlichen Wiesen hat; es hat deren von mancherlei Gattungen, besonders auch Klee.

3) Von Thieren sehr mannichfaltiger Arten, an welchen dieses Land ebenfalls sehr reich ist, bemerken wir vorzüglich folgende, wovon mehrere Gattungen in großem Ueberflusse vorhanden sind: Pferde, deren werden im Lande selbst nicht viele gezogen; die indischen Pferde sind auch weder groß noch schön, man führt daher meist fremde Pferde, besonders arabische, persische, tatarische u. a. ein; die Zahl ist aber überhaupt nicht groß, da man zu den Feldarbeiten und zum Zuge gewöhnlich Ochsen oder Büffel gebraucht. Es giebt auch Esel und Maulesel, doch nicht in großer Zahl; denn der Hinduer schämt sich, diese Thiere zu reiten. — Elephanten giebt es zahme und wilde in großer Menge; die ersteren sind sehr gewöhnliche Hausthiere, die meist zum Lasttragen gebraucht werden; sie sind aber so theuer, daß nur Vornehme und Reiche sich derselben bedienen können. — Kameele und Dromedare sind als Haus- und Lastthiere, die auch zum Reiten gebraucht werden, in Indien überhaupt, doch nicht in allen Landschaften, ziemlich häufig. — Das Rindvieh, bei den eigentlichen Hinduern ein heiliges Thier, ist in Vorder-Indien sehr zahlreich; es zeichnet sich besonders durch eine Fleischerhöhung oder einen Buckel aus, den Ochsen und Kühe zwischen den Schultern haben. Die größeren dieser Buckelochsen werden *Bison's* genannt. Es giebt mehrere Arten von Rind-

vieh, worunter ungemein schöne sind. Auch findet man hier eine sehr kleine Art von Rindvieh. Die indischen Ochsen zeichnen sich besonders durch ihre Stärke, ihre anhaltende Ausdauer und ihre Schnelligkeit im Laufen aus, weswegen sie auch den Pferden vorgezogen werden. Noch beliebter sind die weit stärkeren und muthigeren, aber deswegen auch gefährlicheren Büffel, die man in ganz Indien ziemlich häufig, theils wild, theils gezähmt findet. — In den Wäldern giebt es auch Auerochsen, die ein sehr schmackhaftes Fleisch haben, und sogenannte tibetische Ochsen oder Bergkühe. Diese Thiere taugen nicht, wenn sie gezähmt werden, zum Pfluge, wohl aber zum Lasttragen: ihr Fleisch ist auch sehr schmackhaft: sie liefern vortreffliche Milch und Butter, die man weit verführt, und ihre langen Haare können zu groben Zeugen und Stricken, so wie ihr Fell zu Kleidungsstücken gebraucht werden. — Zahme Schweine sind in diesem Lande nicht häufig, werden verachtet und nur von den niedrigsten Volksklassen gegessen. Desto zahlreicher sind aber die wilden Schweine, von welchen die meisten Waldungen wimmeln; sie sind hier sehr groß, grimmig, wüthend, furchtbar und richten großen Schaden an: deswegen wird sehr eifrig auf sie Jagd gemacht, auch sind sie wohlfeil, obgleich ihr Fleisch bei der trefflichen Weide ungemein schmackhaft ist und sehr häufig gegessen wird. — Schafe von verschiedenen Abarten sind hier in sehr großen Heerden zu finden. Die indischen Schafe sind von vorzüglicher Größe und Güte, und zum Theile sehr feinwollig; auch giebt es fettschwänzige. — So auch die Ziegen, deren es zahme und wilde giebt, worunter man welche trifft, die sehr feines, und daher sehr brauchbares Haar haben. — Die Hunde sind theils groß, theils klein, meist sehr mürrisch und beißig. — Man findet hier ebenfalls viele Bisam- oder Bezoarziegen, Kämelziegen, Steinböcke und Gemsen. — Ferner hat dieses Land von jagdbarem Wilde eine große Menge von sehr mancherlei Arten, als: Hirsche, Rehe, Elenthiere, Antilopen von vie-

lerlei Abarten, z. B. die Bezoarantilopen, die gemeinen Antilopen, die schönen Gazellen, die Ziegenantilopen, die sinesischen Antilopen, die weißfüßigen Antilopen, die Nilgau u. a. m., Hasen, Kaninchen u. dergl. Ferner Affen von sehr vielerlei Arten und in Menge, Ameisenbären, Waschbären, Igel, doch häufiger Stachelschweine, sogenannte formosanische Teufelchen, Fledermäuse von mancherlei Arten, so auch mehrerlei Eichhörnchen, mancherlei Thiere aus dem Mäusegeschlechte, Bisamratten, Marder, Iltisse, Wiesel, Fossane, Moschuswiesel, Zibethkazen, Schneumonß, Manguste, Mungo's, Bären, Wölfe, Füchse, Hyänen, Schakals, wilde (auch zahme) Kazen, Serwal, Luchse, Karakal, Tiger — besonders merkwürdig ist der große, blutdürstige, höchstgefährliche Königstiger, das wütendste Ungeheuer; dann giebt es gemeine Tiger, Panther, Leoparden, Unzen, auch Löwen, doch nicht mehr häufig, Rhinocerosse, Flußpferde, Dugung, Ottern, Wallrosse, Seekühe, Wallfische, Braunfische, Finnfische u. s. w.

Von Amphibien giebt es hauptsächlich: Rochen, Haifische von mehrerlei Arten, Schildkröten, Frösche und Kröten in unbeschreiblicher Menge, fliegende und ungestülte Eidechsen von mancherlei Arten, Salamander, Leguane, Gecko, Chamäleone, Krokobille u. s. w., sehr viele und vielerlei Schlangen, als z. B. Wasserschlängen, Waldschlangen, Palmira, Brillenschlangen, Peitschenschlangen, Grasschlangen, Seeschlangen, zweiköpfige Schlangen, Klapperschlangen, Königs- oder Riesenschlangen, Felsenschlangen u. s. w., von welchen die meisten giftig, oder sonst schädlich sind.

An Fischen von mancherlei Arten sind die sämtlichen Gewässer Indien's, das Meer an den Küsten, die Flüsse, Bäche und Seen sehr reich, so daß man in manchen Gegenden das Hausvieh (Hunde, Schweine, Enten u. s. w.) mit Fischen zu füttern pflegt. Vorzüglich sind hier zu bemerken: die Hale, Karpfen, Lachse, Sardellen, Schleien,

Hechte, Makreelen, Fluß- und Meerbrassen, Weißfische, Schollen, Plattfische, Welse, Barben, Bitterfische, Mangofische, Goldfische, Thunfische, fliegende Fische und viele andere Arten.

Von Insecten haben wir hier vorzüglich zu bemerken: sehr mancherlei Arten von Käfern, zu welchen auch der eßbare Palmbohrer, Heuschrecken, Coschenillinsecten, Gallwespen, Raupentöbter, Wespen, Hornisse, Bienen, Ameisen von verschiedenen Arten, Stechfliegen, Spinnen, Skorpionen, Affeln, Krebse, Termiten, mancherlei, zum Theil sehr schöne Schmetterlinge, Seidenwürmer, der Nervenwurm u. s. w. zu rechnen sind: ferner mancherlei Gewürme Weich- und Schalthiere, Auster, Muscheln, auch Perlmuscheln u. s. w. Ebenfalls verschiedene Pflanzenthiere u. dergl.

Mit Vögeln ist das Land sehr reichlich gesegnet; denn ihre Mannichfaltigkeit und Anzahl ist hier ungemein groß: darunter sind auch Zugvögel. — Von Raubvögeln giebt es: Adler, Geier, Falken, Habichte, Weiher, Sperber, Eulen, Bürger, kurz, von allen Arten, auch seltnerer Gattungen, z. B. Konture oder Greifgeier, Geierfalken, Fleischervogel, Kampfnachtigallen (Bulbul). Von Waldvögeln: Papagaien, Kakadu's, Nashornvogel, Spechte, Bienenspechte, Honigsäuger, Wiebehopfe; mancherlei Raben und Krähen, Holzhäher, Nußhäher, Mandelkrähen, Kukuks, Honigweiser, Golddrosseln, Paradiesvogel u. s. w. — Von Wasser- und Sumpfvögeln: wilde und zahme Gänse, Enten von verschiedenen Abarten, Kropfgänse, Löffelgänse, Anhinga's, Kraniche und Reiher von verschiedenen Arten; Trappen, Flamingos, Rohrdommeln, Schnepfen, Taucher, Wasserhühner, Regenvogel, Schnerze, Kibitze, Ibisse, Sperrschnäbel, gemeine Hühner, zum Theil von besonderer Größe, Pfauen von besonders schöner Art, Truthühner, zum Theil wild, Fasane, Auerhähne, Rebhühner von mancherlei Spielarten, Tauben, ebenfalls von vielerlei Gattun-

gen. — Von Singvögeln und sperlingsartigen Vögeln giebt es hier hauptsächlich mancherlei Arten von Lerchen, Staare, Drosseln, Amfeln, Finken, Sperlinqe, Ammern, Nachtigallen, Meisen, Schwalben, Ziegenmelker u. s. w. Besonders sind zu bemerken: die Pagodendrossel, ein sehr angenehmer Sangvogel; der Philippinische Dickschnabel (*Loxia philippina*), von den Hinduern *Baja* genannt, ist besonders darum merkwürdig, weil er sehr gern unter den Menschen lebt, nicht nur gar leicht gezähmt, sondern auch zu allerlei Spielereien und Possen abgerichtet wird, so daß ihn die Hinduern sehr häufig in ihren Häusern halten. In der Freiheit macht sich dieser Vogel ein künstliches hängendes Nest. — Der *Bulbul* oder die melodische persische Nachtigall, wegen ihres trefflichen Gesanges geschätzt, ist auch im nördlichen Indien zu Hause. Besonders merkwürdig ist auch der sogenannte Schneidervogel (*Motacilla sartoria*), einer der allerkleinsten Vögel, der seinen Namen davon hat, weil er, um sich ein sicheres Nest zu verschaffen, das er aus einem abgefallenen Blatte bildet, welches er künstlich an ein noch stehendes frisches Blatt nähert, dabei sein Schnäbelchen statt der Nadel und Pflanzenfasern statt des Zwirns gebraucht. Dieses Vögelchen ist von gelber Farbe und nicht über drei Zoll lang. — Ein sehr kleines Vögelchen ist auch das rothköpfige Schwälbchen. Anderer Vögel von mancherlei Arten und Geschlechtern nicht zu gedenken.

Von den übrigen Naturproducten fehlt es uns an bestimmten Nachrichten. *)

*) Le *Gour de Flair* zählt in seinem *Tableau de l'Indoustan* oder *Essai géogr. etc.* T. I. p. 243 u. f. mehrere sehr vorzügliche Arten von Pflanzen und Thieren auf, die er nach Europa verpflanzt zu sehen wünschte, worunter mehrere sehr seltene sind.

5.

Die Einwohner von Indien überhaupt. Ihre Anzahl. — Die einzelnen Völkerschaften, aus welchen sie bestehen. Die verschiedenen Sprachen.

Da Indien ein so großes, so schönes, so reiches Land ist, so ist es kein Wunder, daß dasselbe nicht nur größten Theils ziemlich gut, ja in einigen Theilen wirklich stark bevölkert ist, ob es gleich durch blutige Kriege, so wie auch durch Hungersnoth von Zeit zu Zeit große Verminderungen seiner Volksmenge erlitten hat; sondern auch von vielen und sehr vielerlei eingewanderten Fremdlingen, die der Eigennuz und die Gewinnsucht hieher gezogen haben, bewohnt wird, die zum Theil ganze Völkerschaften für sich bilden, und auch in vielen Ländern als Eroberer Herrscher sind.

Genauere Angaben von der Anzahl der Bewohner von Hindustan und Dekan oder Vorder-Indien, fehlen, oder diejenigen, die wir haben, sind sehr schwankend. Einer der neuesten Reisenden *) schätzt die Volksmenge dieses Landes auf 184 Millionen Seelen, indem er für das eigentliche Hindustan oder Mogulistan 89, und für Dekan 95 Millionen annimmt. Dies scheint etwas zu viel zu seyn, wenn schon bei dieser Angabe nicht viel mehr als 2600 Einwohner auf jede Quadratmeile kommen. Dieser Maasstab kann nicht wohl für das ganze Land angenommen werden, das neben Bezirken, die von Menschen wimmeln, auch weit minder gut bevölkerte Landschaften hat. — Bestimmtere Angaben rechnen für die sämtlichen brittischen Besizungen in Vorder-Indien etwa 40 Millionen Einwohner; da nun diese Länder nicht den dritten Theil des ganzen Landstrichs ausmachen, so möchte eine Totalsumme

*) *Le Goux de Flaix* T. I. p. 112.

von 120 Millionen Einwohnern für ganz Vorder-Indien wohl nicht zu viel seyn, weil dann nur etwas über 1714 Menschen auf die Quadratmeile kommen. — Doch, wie gesagt, Bestimmtes läßt sich hierüber im Allgemeinen nichts angeben.

Die Einwohner bestehen aus sehr verschiedenen, außer den Ureinwohnern, eingewanderten Völkern, welche in mehreren Zeiten einen Theil des Landes erobert, und die Bewohner desselben unterjocht haben.

Die Ureinwohner sind die Hinduer, die wieder in mehrere Zweige vertheilt sind, und von welchen insbesondere noch in den folgenden Abschnitten gesprochen wird.

Die zu verschiedenen Zeiten eingewanderten und hier jetzt ansässigen Fremden sind: *)

1) Tataren und Munglen oder Mogolen (von den Hinduern Duluker genannt). Die letzteren stifteten den jetzt wieder zertrümmerten sogenannten großmogolischen Staat, und sind in dem ganzen Lande sehr zahlreich. Sie sind Muhammedaner.

2) Die Patanen (indisch) oder Afganen (Aghwanen, persisch) sind aus Persien nach Indien herüber gekommen, stammen aber aus Kaukasien ab. Sie haben die Muhammedanische Religion angenommen, deren eifrigste Anhänger sie gar nicht sind. — Die Kohillas sind ein Zweig der Afganen.

3) Die Ballutschen oder Kutsch, ein rohes, nomadirendes und räuberisches Volk, soll von Arabern abstammen, und ist muhammedanisch.

*) Sie werden insgesammt von den Hinduern Militich, d. h. Ausländer — oder Barbaren (wie bei den Griechen) genannt.

4) Die Araber (gewöhnlich hier Mauren oder Mohren genannt, so wie überhaupt die Muhammedaner in Indien) sind theils Abkömmlinge schon in den frühesten Zeiten eingewanderter arabischer Kaufleute und ihrer Angehörigen, theils Nachkommen derjenigen Araber, die im 8ten Jahrhunderte unter dem Kalifen Walid als Eroberer auf die westliche Halbinsel gekommen sind, wo Viele sich angesiedelt haben. — Zu denselben gehören auch die sogenannten Mapulets, die von Arabern abstammen, welche sich mit Hinduerinnen verheirathet haben, und meist so wie die Araber, Muhammedaner sind.

5) Die Parsen (Alt-Perfer), gewöhnlich Gebern oder Gauern (d. h. Ungläubige) genannt, sind Sabäer oder Feueranbeter, die ihrer Religion wegen, deren Grundsätze in ihrem heiligen Buche Zend = Avesta aus einander gesetzt sind, im 7ten Jahrhunderte aus ihrem Vaterlande Persien von den Muhammedanern vertrieben wurden, und die sich nach Vorder-Indien flüchteten, wo sie sich in dem westlichen Theile niederließen.

6) Perfer, Armenier und Stmanli oder Türken, meist nur als Handelsleute.

7) Habessiner und andere Afrikaner von verschiedenen Völkerschaften, theils als Handelsleute, theils als Sklaven.

8) Tibetaner, theils in einigen nordhindustanischen Ländern unter den Hinduern ansässig, theils in mehreren Gegenden vorzüglich des Handels wegen einzeln umher zerstreut.

9) Sineser, als Handelsleute.

10) Die Lakediver und Malediver, welche zwar mit den Hinduern verwandt zu seyn scheinen, aber doch nicht eigentlich zu dem Hauptstamme derselben gehören.

11) Birmaner, Siamer, Fremdlinge von andern Hinterindischen Völkerschaften, so wie auch von mehreren Ostindischen Inseln; Malayen, nicht in großer Anzahl und meist nur als Kaufleute.

12) Die Wedaher oder Battaer, wilde Ureinwohner auf der Insel Ceilan, auch auf einigen andern Ostindischen Inseln. — Die Singalesen, herrschende Nation auf der Insel Ceilan, gehören zum Hauptstamme der Hinduer: von denselben weiter unten.

13) Die Juden, worunter auch schwarze, jedoch abgesondert.

14) Die Thomas = Christen (von welchen noch in der Folge) sind ältere christliche Proselyten, vorzüglich auf der Küste Malabar.

15) Topassis, eine Art Mulatten, meist von Portugiesen abstammend, daher sie sich selbst auch Portugiesen nennen, im Lande umher zerstreut.

16) Europäer von allen Nationen, hauptsächlich aber Britten, Franzosen, Holländer, Portugiesen und Dänen, als Handelsleute, Schiffer, Soldaten, Beamte, Künstler, Abenteurer und Glücksjäger u. s. w.; mit mehr oder minder ansehnlichen Besizungen, die jedoch jetzt größtentheils in den Händen der Britten sind. (Darüber noch Einiges unten.)

Der Stamm der Hinduer insbesondere faßt folgende einzelne Völkerschaften in sich:

(I) Die eigentlichen Hinduer vom Hauptstamme, zu welchem folgende einzelne, nach den Landschaften benannte Zweige gehören:

Die Bidshoren, Sawadiner, Penbschaber, Kaschmirer (jetzt zu Ostpersien gehörig), Multaner, Sindrier, Badrikasrier, Nepaler, Murangier, Dekaner, Konkaner, Canariner, Tevirganer, Malabaren, Maraven, Tamulen, Karnater oder Dressier, Beraeer u. s. w.

(2) Die Dschaten, ein Hinduischer Volkszweig, der zum Theil die Muhammedanische Religion angenommen hat, und jetzt ziemlich unbedeutend geworden ist. — Zu demselben gehören die Ahyrier, ein Theil der Dschudis, und mehrere rohe Stämme. — Vermuthlich gehören auch die Gudschirs, die theils aus rohen, wilden Räubern, theils aus arbeitsamen, streitbaren Ackerleuten bestehen, zu denselben.

(3) Kaller (auch unrichtig Polygaren genannt, weil ihre Hauptlinge Polyaren heißen), ein rohes Volk, das zum Theil aus wilden räuberischen Landstreichern besteht.

(4) Die Maratten oder Mahratten (von Maha-Raja oder Radscha, d. h. Großfürst), ein Hauptzweig des Stammes der Hinduer, kriegerisch und mächtig; unter eigenen, von fremder Gewalt unabhängigen Hinduischen Fürsten. Religiös und doch tolerant. Zu denselben gehören die jetzt ziemlich gebändigten Seeräuberhorden auf der Westküste der diesseitigen indischen Halbinsel.

(5) Die Rasbutten, ein ziemlich ansehnliches Volk, dessen Besitzungen jedoch unter der Oberherrlichkeit der Maratten stehen. Zu denselben gehören die Baghelien in Baghilkund, die Batten oder Battier, eine rohe Völkerschaft, die jetzt muhammedanisch ist; die Bundelen, daher Bundelkund, Name einer Landschaft; die räuberischen Gohands oder Tschohans u. a.

(6) Die Seik's oder Sieks, auch Maneker genannt, bilden eigentlich eine aus mancherlei Stämmen

zusammengelaufene religiöse Secte, die sich ein politisches Ansehen erworben, und zu einem eigenen Volke gemacht hat.

(7) Die Singalesen auf der Insel Ceilan.

(8) Die Tamulen auf den Küsten Koromandel und Malabar; zu denselben gehören auch die Malabaren.

(9) Die Wadtuger auf der Küste Karnatik. —

Die kleineren Völkerschaften, vorzüglich unter den meist noch ziemlich rohen, und kaum dem Namen nach bekannten Bergbewohnern können hier nicht aufgezählt werden, was sich aber von denselben bei unsern Berichtgebern Wissenswerthes aufgezeichnet findet, soll, so weit es der Raum gestattet, bei der Schilderung der einzelnen Districte nachgetragen werden.

Die meisten dieser verschiedenen Völkerschaften sprechen auch ihre eigenen Sprachen, welche auf folgende Weise classifizirt werden können:

1) Die Haupt-Landesprache, die Sprache der Ureinwohner, ist die Hinduische, welche heut zu Tage in mehreren Dialekten weit umher gesprochen wird. Die Mutter aller dieser, zum Theil sehr verschiedenen Zweige ist das Sanskrit oder Sanskrutan, die heilige Sprache der Hinduer, in welcher ihre heiligen Bücher geschrieben sind, wie wir noch in der Folge sehen werden. Diese Wurzelsprache aller indischen Hauptsprachen und ihrer Nebendialekte ist jetzt ausgestorben, in soweit, daß sie nicht mehr gesprochen, und nur von den Gelehrten, die allein die heiligen Bücher lesen dürfen, verstanden wird. Sie lebt nur noch in der Braminen- oder Gelehrten-Sprache, die aus jener gebildet worden, und deren weicherer Dialekt, Prakrit genannt, die Sprache der Frauenzimmer aus den höheren Kasten ist.

Die übrigen heute noch lebenden Dialekte der Hinduischen Sprache sind:

(1) Die Kaschemirische Sprache, die von der Landschaft, von welcher sie genannt wird, ihren Namen hat, ist derjenige hinduische Dialekt, welcher dem Sanskrit noch am nächsten kömmt; auch wird sie mit der alten Sanskritschrift geschrieben.

(2) Die Hindustanische Sprache oder Magari, nach der Schrift benannt, mit welcher sie geschrieben wird, hat mehrere Dialekte.

(3) Die Maraschda- oder Mahratten-Sprache, die nach dem Volkszweige benannt wird, der sie vorzüglich spricht.

(4) Die Talenga- oder Talinga-Sprache in Golkonda.

(5) Die Kanara-Sprache in dem Landstriche Kanara.

(6) Die Tamulische auf der Küste Koromandel.

(7) Die Malabarische, auf der Küste, von welcher sie den Namen hat.

(8) Die Singalesische Sprache auf der Insel Ceilan.

Alle diese Hauptdialekte der Hinduischen Hauptsprache haben wieder mehr oder weniger Nebendialekte.

2) Die Neu-Persische Sprache, die bei den Muhammedanischen Fürsten in Indien Hofsprache, auch Sprache der eleganten Welt ist, für die sie einen Artikel der Erziehung ausmacht.

3) Die Alt-Persische unter den Parsen oder Gebern.

4) Die Patanische oder Afganische Sprache, Pascho genannt, unter den Afganischen Völkerschaften, stark mit persischen und hinduischen Wörtern vermischt.

5) Die Arabische — vorzüglich auf den Malediven.

6) Die Malajische Sprache, auf einigen Theilen der Küsten von Dekan, auf Ceilan und anderen Inseln.

7) Einige Tatarische und Munglische Dialekte in verschiedenen Gegenden von Nordhindustan.

8) Die sogenannte Portugiesische Sprache, eigentlich nur ein mit Wörtern aus inländischen Sprachen verborener Dialekt, der durch die Portugiesen in den verschiedenen Gegenden Indiens, wohin sie gekommen sind, eingeführt worden ist.

U n m. Die Europäer, die hier eingewandert sind, so wie andere Fremdlinge, auch die Juden, sprechen unter sich ihre eigenen Sprachen, die aber deswegen hier nicht als Landessprachen aufgeführt werden können.

Alle hier genannten Völker sind auch, nach Maaßgabe ihrer Abstammung, in Rücksicht ihrer Leibesfarbe und Gestalt, ihres sittlichen Charakters, ihrer Lebensart, Sitten, Gebräuche, Kultur und religiösen Meinungen, ziemlich von einander verschieden; doch ist es nicht nöthig, uns hier lange bei diesen Verschiedenheiten aufzuhalten, als in soweit sie charakteristisch sind, und demnach werden sie bei der Schilderung der Länder, die von ihnen in größerer Anzahl, vorzüglich als Eingebornen, bewohnt werden, eine Stelle finden. Hier kann nur einiges Weniges davon noch in den folgenden Abschnitten, besonders in der Topographie, so weit es zweckdienlich seyn kann, angemerkt werden.

Nur müssen wir hier noch im Vorbeigehen erwähnen daß manche eingewanderte Völkerschaften sich ziemlich an das Klima gewöhnt, und zum Theile Landes sitten und Lebensart angenommen haben.

Die Hinduer insbesondere. — Ihre Leibesfarbe und Gestalt, — Sittlicher Charakter und Geistesfähigkeiten, Kultur und Abtheilung in abge sonderte Stämme.

Die Hinduer oder die Ureinwohner des großen und schönen Landstrichs, den wir (wie oben) Indien oder bestimmter Vorder-Indien nennen, sind eine große, in jeder Rücksicht sehr merkwürdige, uralte, asiatische Nation. Besonders merkwürdig sind sie wegen ihres hohen Alterthums, ihrer sehr abwechselnden Schicksale, ihrer frühen Kultur, ihrer Eintheilung, ihrer Religionsmeinungen, Sitten und Gebräuche, so wie wegen so mancher Eigenheiten, durch welche sie sich auszeichnen. Alle diese Gegenstände sollen hier so ausführlich, als es Raum und Plan erlauben, abgehandelt werden.

Einer Hauptmerkwürdigkeit müssen wir hier noch vor allen anderen gedenken, nämlich des sehr merkwürdigen Umstandes, daß diese Nation ihre Abtheilung, ihr Religions-system, ihre Meinungen, Sitten und Gebräuche seit den allerältesten Zeiten, seit mehr als einigen tausend Jahren, beinahe unverändert beibehalten hat, ob sie gleich, in politischem Betrachte, so mancherlei Veränderungen und widrige Schicksale erdulden mußte. Diese Beharrlichkeit und Unhänglichkeit ist ein sehr charakteristischer Zug dieser Hinduer! —

Was ihre Leibesfarbe und Gestalt betrifft, so sind die Hinduer im Ganzen genommen ein hübsches, ein wohlgebildetes Volk *), dessen Leibesfarbe zwar über-

*) Nach Perrin (*Voyage dans l'Indoustan* T. I. p. 247 f.), womit auch *Le Gentil* (*Voyage* T. I. p. 144) und Andere, z. B. Papi und Hafner übereinstimmen,

haupt ziemlich gelbbraun, ja zuweilen wirklich olivenbraun, aber nicht die eigentlich natürliche Farbe ist, denn diese ist unter den höheren Volksclassen und reicheren Ständen beinahe so weiß, wie die der Europäer, und da sie dabei auch den europäischen ziemlich ähnliche Gesichtszüge haben, so ist es leicht, wann die Kleidung sie nicht besonders auszeichnet, sie mit wirklichen Europäern zu verwechseln. — Der Stamm der Braminen, die als Geistliche zugleich den Adel vorstellen, enthält die schönsten Männer und Weiber mit den regelmäßigen Gesichtsbildungen, wahre Schönheiten; und Kinder sind in ihrer ersten Jugend beinahe eben so weiß, wie die in Mittel-Europa; aber so wie sie heranwachsen, werden sie auch in diesem heißen Klima brauner. — Unter dem schönen Geschlechte giebt es hier überhaupt sehr reizende Personen, die mit den schönsten europäischen Brunetten verglichen werden dürfen.

Bei den niedrigeren Stämmen wird die Leibesfarbe immer dunkler und geht in ein schmutziges Kupferbraun oder Olivenbraun über, ja bei dem untersten ist sie schwarzbraun, oder auch wirklich schmutzig schwarz. Die Verschiedenheit des Klima's der einzelnen von Hinduern bewohnten Länder, so wie die ihrer Lebensart trägt ebenfalls viel zur Erzeugung der mancherlei Nuancen in der Leibesfarbe dieses Volkes bei.

Uebrigens sind die Hinduer, überhaupt genommen, von etwas mehr als mittlerer Statur, doch ohne deswegen Riesen zu seyn. Ihr Körper ist regelmäßig gewachsen, gut gebaut, und besonders sehr geschmeidig und gelenk. Sie zeichnen sich hauptsächlich durch ihre kleinen Hände aus. — Verwachsene, mißgestaltete Menschen, besonders Bucklichte, sind hier äußerst selten, und der Einäugigen und Hinkenden giebt es nur wenige.



Die Hinduer halten jedoch nicht sehr viel auf körperliche Schönheit; sie ziehen solidere Eigenschaften vor.

Der sittliche Charakter der Hinduer, überhaupt betrachtet, wird von aufgeklärten und unparteiischen Europäern gar sehr gerühmt. Sie sind sehr gutartige, menschenfreundliche, redliche, biedere Leute, ohne heftige Leidenschaften, wozu der häufige Genuß des Reises und die Vermeidung der Fleischspeisen nicht wenig beitragen mag; sie sind dabei nüchtern, mäßig, sparsam, mit sehr Wenigem vergnügt, gastfrei, ungemein dienstfertig, große Liebhaber der Ruhe, und daher in allen ihren Arbeiten sehr langsam, doch nicht unthätig, sondern ziemlich gewerbsleißig, so weit es die Befriedigung ihrer Bedürfnisse nöthig macht: ihre Wünsche sind äußerst beschränkt. Sie sind nicht im mindesten blutdürstig, noch rachsüchtig, sondern vielmehr nachgiebig, doch giebt es auch sehr kriegerische Völkerschaften unter ihnen, wie z. B. die Maratten, Rasbuten, Rohillas, Poligaren, Marawaer. Der Despotismus hat die Thatkraft mehrerer anderer hinduischer Völker so sehr erschlafft, daß sie sich jetzt geduldig wie Schafe von ihren europäischen Tyrannen scheeren und wohl auch schinden lassen. — Doch gährt die höchste Unzufriedenheit in einem großen Theile des unterjochten Indien's, und Hinduer hegen in den meisten Gegenden einen unauslöschlichen Haß und Abscheu gegen die Europäer, die sie gewaltsam ihrer Tyrannei unterworfen haben. Doch wenn sie die Besseren unter denselben als rechtschaffene Leute kennen gelernt haben, so sind sie ihnen mit ganzer Seele zugethan, und werden ihre treuesten Freunde.

Nicht mit Unrecht wirft man den Hinduern schmutzigen Geiz vor; aber bringt sie nicht ihre gepresste Lage und die Habsucht der sie aussaugenden Europäer dazu? — Auch sind sie äußerst langsam und bedächtig in ihren Entschlüssen, so daß sie mit ihren Berathschlagungen oft Tage

lang zubringen. — Sie sind überhaupt große Liebhaber vom Zaudern und Zögern, und schieben gar gern die Erfüllung ihres gegebenen Versprechens auf: auch suchen sie sich sehr oft durch Lügen zu helfen, wozu sie jedoch nicht selten die Noth treibt.

Im Ganzen genommen sind die Hinduer ein sehr gutartiges, menschenfreundliches, sanftes Volk, das jedoch durch mancherlei widrige Schicksale, und besonders durch den Despotendruck der früheren Eroberer ihres Landes, und dann auch der hier angesiedelten Europäer sehr verdorben worden ist, und wenn es so fortbauert, immer mehr verdorben und herabgewürdigt wird.

Die Hinduer haben eben so viele Geistesfähigkeiten, als andere nicht ganz rohe Völker, nur fehlt es denselben heut zu Tage an der nöthigen Entwicklung derselben. Daß sie ehemals, ja in den frühesten Zeiten schon auf einer hohen Stufe der Kultur standen, und daß in ihrem gesegneten Lande die Wiege aller Künste und Wissenschaften zu suchen ist, dies ist anerkannt, und wird nicht nur durch noch vorhandene architektonische Denkmäler, deren Ursprung sich in den dunkelsten Zeiten der Vorwelt verliert, sondern selbst durch das nicht minder uralte Religionsystem, das noch jetzt in voller Kraft ist, und durch die heiligen Bücher bewiesen, die auch noch zu unseren Zeiten bei den hinduischen Gelehrten und in ihren Tempeln gefunden werden, und das höchste Alterthum verrathen, wovon wir noch in der Folge sprechen werden. Beweise genug von den Talenten und Geistesfähigkeiten der Hinduer, ob sie gleich auf derselben Stufe der Kultur stehen geblieben sind, welche sie einmal erreicht hatten, ja sogar wieder zurück getreten sind, woran der Druck der Umstände und die so nachtheilige Eintheilung in Kasten oder Stämme hauptsächlich Schuld sind. — Die widrigen Schicksale, welche das Land seit vielen Jahrhunderten erlitten hat, mußte natürlicher

Weise die Ausartung der Einwohner mit sich bringen. — (Ein Weiteres in dem Abschnitte von den Künsten und Wissenschaften der Hinduer.) —

Hier möchte es wohl schicklich seyn, einige charakteristische Skizzen von den Hinduern aus einem der neuesten Berichtgeber über Indien, Herrn Souy, beizufügen:

„Ich kann nicht bestimmen, wie weit die Eindrücke der
 „Jugend noch im reiferen Alter Gewicht haben können;
 „aber wenn die Rückerinnerung an die acht Jahre, die ich in
 „Indien verlebt habe, nicht mein Herz und meinen Kopf
 „irre führt, so sind die Bewohner dieses Landes — ich spre-
 „che jedoch nur von den Hinduern — dasjenige Volk,
 „dessen Tugenden dem Menschengeschlechte die meiste Ehre
 „bringen.“*) — Religion und Sitten scheiden die Hindu-
 „er von den übrigen Menschen, so wie der Weise sich von der
 „Gesellschaft entfernt, deren Laster er kennt, ohne jedoch auf-
 „zuhören, diejenigen zu lieben, die er verläßt, und für ihr
 „Wohl zu arbeiten.“

„Die Moral ist bei einem Volke immer in thätiger Aus-
 „übung, das nur den guten Handlungen die Achtung
 „schenkt, die man anderwärts auch den schönen Neben zollt.“

„Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, darf man
 „nur eine Stunde Wegs in diesen herrlichen Gegenden zu-
 „rücklegen, und man wird sogleich sprechende Beweise da-
 „für finden.“

„Mit welcher Rührung las ich, als ich im J. 1788
 „die weite Strecke Landes zwischen unseren Niederlassun-
 „gen von Pondichery (auf der Küste Koromandel)
 „und von Chandernagor (in Bengalen) durchreisete,

*) Saafner (in seiner Landreise längs der Küste Koroman-
 del) wird nicht müde, den guten Charakter der Hindu-
 er zu loben, und sein Lob mit beweisenden Beispielen zu
 belegen.

„wo ich mich in einer dürren, von der Sonne durchglühten
 „Ebene in den Schatten einer Gruppe von Bäumen nieder-
 „setzte, um auszuruhen, folgende Worte in einen einfa-
 „chen Stein ausgegraben:

„„Saadhewa - Mothjam war in Gefahr,
 „„vor Ermattung und Hitze umzukommen,
 „„als er diese Ebene durchwanderte. Um
 „„Anderen die Leiden zu ersparen, die er
 „„selbst erdulden mußte, hat er diese Bäu-
 „„me pflanzen lassen.““

„In der Landschaft Kattel lieft man auf einem Pfahle
 „mitten in einem ungeheuern Sumpfe, durch welchen jetzt
 „eine schmale Dammstraße führt, folgende merkwürdige
 „Worte:

„„Diese Dammstraße ist von Darmira -
 „„Koti erbaut worden, welcher seine Ka-
 „„meele in diesem Sumpfe verloren hat.““—

„Die Prachttrümmer in Aegypten und zu Athen
 „verkündigen bloß die Macht der Regenten; die Denkmäler
 „in Indien zeugen bloß für die Tugenden eines Volks!“—

„In welchem anderen Lande kann ein Mensch, er sey
 „auch wer er wolle, ohne Geld, ohne einiges Hülfsmittel
 „eine Landreise von 5 bis 600 Stunden Wegs unterneh-
 „men, und dabei gewiß seyn, das Ziel seiner Wanderschaft
 „zu erreichen, ohne an den unentbehrlichsten Bedürfnissen
 „Mangel zu leiden, noch das Benöthigte erbetteln zu
 „müssen? — Wohl zwanzig Male habe ich in Indien das
 „selbst gesehen, was ich hier erzähle.“

„Ein Reisender, der ganz von Allem entblößt ist, mel-
 „det sich in dem Dorfe, in welchem er anlangt, bei dem
 „Kottwal oder Schulzen; von diesem erhält er einen Weg-
 „weiser, der zugleich sein Päckchen bis zum nächsten Dorfe

„trägt, ohne daß im Mindesten Etwas dafür bezahlt werden
 „darf. So erhält der Reisende in jedem Dorfe, in das er
 „kommt, unentgeltlich einen Führer und Träger. — Kommt
 „derselbe an einem Orte an, wo er ausruhen will, so weist
 „man ihn in die öffentliche Herberge (Schultri *), wo
 „er jedoch, wenn kein frommer Einsiedler die Aufsicht dar-
 „über führt, der die hier einkommenden Fremden bedient,
 „nichts als sicheres Obdach findet. Der Kottwal reicht
 „ihm jedoch eine Portion Reis zur Speise, liefert ihm das
 „Holz und borgt ihm die Geschirre zum Kochen, und eine
 „Matte, um darauf zu ruhen, und dieses Alles unent-
 „geltlich!“ —

„Am folgenden Morgen begiebt sich der Fremde wieder
 „auf die Reise, und auf diese Weise erreicht er das Ziel der-
 „selben, ohne irgend einige Kosten gehabt zu haben, und er-
 „mangelt gewiß nicht, von Herzen zu wünschen, daß das
 „gutartigste, gastfreieste aller Völker doch nicht länger mehr
 „das unglücklichste derselben seyn möge!“ —

„Die Höflichkeit ist auch immer noch eine von den Tu-
 „genden, in welcher die Hinduer ihres Gleichen nicht ha-
 „ben; denn der gebildete Europäer ist bloß höflich, weil
 „er weiß, daß dieses ihm nicht nur Ehre bringt, sondern
 „auch ihn beliebt macht; der Hinduer aber (hier ist bloß
 „von den oberen Kasten oder Stämmen die Rede) ist höflich,
 „weil er die Höflichkeit für eine Pflicht hält. Er ist dem-
 „nach höflich, weil er Andre ehrt; der Europäer aber
 „ist es, weil er sich selbst ehrt!“ —

So viel zum Lobe der Hinduer überhaupt!

*) Von diesen öffentlichen Herbergen sprechen wir noch in der Folge.

Eine besondere Bemerkung verdient die Eintheilung der Hinduer in Kasten oder eigentliche Stämme und Klassen. *)

Schon in den ältesten Zeiten, wohin unsere Geschichtskunde nicht mehr reicht, sind, wie die Ueberlieferung sagt, und wie es auch mit der Wahrscheinlichkeit ganz übereinstimmt, die Hinduer vermöge ihrer ältesten und noch jetzt geltenden Religions- und Reichsgrundgesetze in mehrere, von einander ganz abgesonderte Stämme oder Classen getheilt, jetzt von den Europäern insgemein Kasten (die Hinduer selbst nennen diese Abtheilungen Dschadi oder Warna) genannt, die nur in gewissen Fällen sich unter einander verheirathen durften, und welche Kasten jede ihre eigenen Vorrechte, Sitten und Gebräuche hatte, die sie von einander auszeichneten. So ist es noch jetzt. In alten Zeiten waren dieser Kasten sieben, jetzt zählt man derselben nur fünf, nämlich vier edle und eine unedle. Diese Classen haben auch ihre Unterabtheilungen.

Die vier edeln Kasten sind nach ihrer Rangordnung folgende:

I. Die Kaste der Braminen (Bramanen) ist die erste und edelste; die Glieder derselben sind diejenigen, welche diese Kastenabtheilung zu einem Glaubensartikel zu machen gewußt haben. Sie sind Priester, Gelehrte, Lehrer an den Schulen und Akademien, Gesesverständige und Staatsbeamte. Sie unterscheiden sich durch eine eigene gesetzliche Kleidungsstracht, besonders durch eine Baumwollenschnur, die sie selbst verfertigen müssen, und die ihnen wie ein Degengehänge über die linke Schulter quer über Brust und Rücken fällt; durch ihre strenge Enthaltbarkeit und gängliche Vermeidung aller Speisen von Thieren aller Art,

*) Die Benennung Kaste (Caste) ist Portugiesischen Ursprungs, so wie Mandarin u. a., die jetzt von allen Europäern angenommen sind.

Kurz von allen mit thierischem Leben versehenen Geschöpfen. Nur bei gottesdienstlichen Opfern wird hiervon eine kleine Ausnahme gemacht; und durch ihre großen Vorrechte, die hauptsächlich darin bestehen, daß ihnen die Aufbewahrung, Lesung der heiligen Bücher, die Auslegung derselben und Entscheidung nach denselben, so wie die Religionslehre ausschließlich überlassen ist, und sie auch nicht am Leben gestraft, sondern nur von ihren Stammesgenossen aus der Kaste gestochen, und ihres Standes verlustig erklärt werden können. Auch sind sie in den Ländern, wo Hinduische Fürsten regieren, die Räte der Regenten und die einzigen Regierungsbeamten. Man unterscheidet daher auch geistliche und weltliche Braminen. Sie haben ferner vier verschiedene Stufen der Würde, nämlich:

1) Die unterste Stufe nehmen die Bramatschari oder jungen Braminen von ihrem 7ten bis zum 12ten Jahre ein, wo sie in dem ersten Grade der Enthaltbarkeit und Prüfung sich befinden.

2) Auf der zweiten Stufe stehen: die Grasta oder Wahaprasta, heirathsfähige junge Braminen, vom 12ten Jahre an, die sich dem Mönchs- oder Einsiedlerleben widmen.

3) Auf der dritten: die Samander, vom 40sten oder 50sten Lebensjahre an, die als nackte Büßer leben, und endlich

4) Auf der vierten und letzten stehen: die Saniaffi oder Binschu, Braminen, die aus Heiligkeit von ihrem 72sten Lebensjahre an Alles verlassen, und vom Almosen lebend im Lande umher ziehen. Diese Lebensart wird für den Beweis des höchsten Grades der vollkommensten Weisheit gehalten.

Doch nicht alle Braminen unternehmen es, diese Stufen hinaanzusteigen, deren jede wieder ihre Eigenheiten

und Vorrechte hat. Um Tempelpriester oder in die heiligsten Religionsgeheimnisse eingeweihter Gottesgelehrter zu werden, muß ein Bramin auch ein Brahastha und von guter Familie seyn.

Die Kaste der Braminen begreift die 3 Unterabtheilungen der Waidiger, der Siwebramnal's und der Striwaischenewal's.

Als niedere Kasten der Braminen werden von dem Volke, aber nicht von den Braminen selbst angesehen: die Tatuviadiels, Gutschelier's und Maratia-Popars.

(Ein Mehreres von den Braminen, ihrem Glauben, ihren Secten, ihrem Ansehen und Einflusse, ihren Sitten, ihren Berrichtungen u. s. w. wird noch in der Folge bei der Religion der Hinduer gesprochen werden.)

2. Die Kaste der Kschattries, Tschetteries, Schattries, auch Kadschas genannt, ist die zweite dem Range nach; zu ihr gehören bloß die Kriegsleute und Fürsten. Ein anderes als das Kriegshandwerk darf ein Glied dieses Stammes nicht treiben; sie sind demnach alle Soldaten, außer denen von fürstlichen Familien, welche in der Regierungskunst erzogen werden. Doch dürfen sie auch Großhandel treiben. Unter diesem Stamme findet man keine ordentliche Ehe, wohl aber Kebsweiber. — Sie dürfen das heilige Religionsgesetzbuch Wedam nicht selbst lesen, wohl aber haben sie das Vorrecht, es sich vorlesen zu lassen.

Diese Kaste hat drei Unterabtheilungen, den Stamm der Bondillier's, die bis auf eine einzige Familie auf der Küste Koromandel ausgestorben sind; den Stamm der Kadschapters (dies heißt: Fürstenskinder), woraus der heut zu Tage gewöhnlichere Name der Kasbuten entstanden ist; und den Stamm der Mahratten. — Zu dieser Kaste der Kschettier gehören auch die vornehmeren Klassen der Nairen (von welchen noch in der Folge). —

3. Die dritte Kaste ist die der Waischias (Waischies, Wassiers), welche die Kaufleute (Banjanen, eigentlich Wanija genannt) und die Landleute, welche Acker- und Gartenbau und Viehzucht treiben, in sich begreift *). — Dies sind diejenigen Unterthanen, welche dem Staate den meisten Vortheil bringen.

4. Die vierte Kaste, die noch zu den edeln Stämmen gerechnet wird, ist die Schudra, oder die Kaste der Schudder (Sudder, Eschudrie u. s. w.), die zahlreichste unter allen, zu welcher vorzüglich die Künstler und Handwerker gehören, die wieder ihre besonderen Zünfte unter sich ausmachen. Diese Kaste wird in die von der rechten und in die von der linken Hand abgetheilt, und beide sind wieder sehr von einander verschieden und abgesondert; sie begreift folgende Nebenstämme:

1) Die Welager, Acker- und Handelsleute und andere Arbeiter, begreifen:

(1) Die Schodscha = Welager, Ackerleute.

(2) Die Karekatu = Welager, andere Arbeiter.

(3) Die Nirupuschis = Welager, Krämer und bergleichen.

(4) Die Duluwa = Welager, auch Dobaschi genannt, Commissionaire, Haushofmeister, Kammerdiener, Oberbediente u. dergl.

2) Die Karavers und

3) Die Kamuvars, Glashändler u. s. w.

4) Die Koaladier, Talinga = Kaste.

5) Die Kometis, Kaufleute.

6) Die Natamadier.

7) Die Kafillier oder Weber.

*) Nach Perrin.

8) Die Putscharis, eine Art Mönche, die bloß von Almosen leben, und sich besonders in den Tempeln der Mariatale aufhalten.

9) Die Amaters oder Barbierer.

10) Die Panischewer's, die Diener der Belager.

11) Die Banars oder Wascher und Bleicher.

12) Die Kondumier's oder Schlangenzärzte.

13) Die Devedaschi's (Tänzerinnen, gewöhnlich mit einem aus dem Portugiesischen abstammenden Worte: Bajaderen genannt). Eine geringere Classe bilden die Sutredaries.

Zwischen dieser und der nachfolgenden verächtlichen Klasse giebt es noch mehrere Nebenabtheilungen, die durch Mißheirathen zwischen den oberen Kasten entstanden sind; sie werden zwar nicht so verächtlich behandelt, wie die Glieder der unreinen Kaste, doch sind sie von den vier edeln Classen ausgeschlossen, und überhaupt mehr beschränkt, als dieselben.

5. Die unedle und niedrigste Kaste, die jedoch eigentlich nicht einmal zu den Kasten gerechnet, sondern für einen Auswurf der vier oberen oder edeln Kasten gehalten wird, bilden die Parejer (Varia's, Plejas, Nisch'a's, Tschandolas u. s. w.), und diese, die den Pöbel der Hinduer ausmachen, werden für eine unreine, schlechte, verächtliche, unedle, ja verabscheuungswürdige Menschenclasse gehalten. Ihrer wird in öffentlichen Schriften nie unter den Kasten gedacht, denn sie werden für Verworfenene angesehen, die nicht nur an sich unrein sind, sondern auch Andere durch ihre Annäherung verunreinigen. Deswegen sind sie auch beinahe aus aller menschlichen Gesellschaft verbannt, müssen in abgesonderten Gegenden wohnen, so weit von anderen Wohnörtern entfernt, daß der Wind ihre für unrein gehaltenen Ausdünstungen nicht dahin führen kann. — Ihre Wohnungen sind armselige Hütten, in die ein auf-

recht gehender Mann kaum hineinkommen kann. Die elenden kleinen Dörfchen, welche aus diesen Hütten gebildet werden, nennt man *Paretscheris*. — Die Bewohner derselben dürfen kein Wasser aus den Brunnen der anderen Kasten schöpfen, sondern müssen ihre eigenen Brunnen halten, und dieselben zum Unterschiede mit Thierknochen bezeichnen, damit jeder Andere sich hüte, aus denselben zu schöpfen.

Diese *Parejer* sind zu den ekelhaftesten und verächtlichsten Arbeiten und Dienstleistungen verdammt, und daher auch verabscheut. — Wenn ein *Hinduer* aus einer edeln Kaste einem *Parejer* großmüthig erlaubt, mit ihm zu sprechen, so muß dieser Unglückliche eine Hand vor den Mund halten, damit sein Athem denselben nicht verunreinige. Begegnet ein *Parejer* einem vornehmeren *Hinduer* auf der Landstraße, so muß er ihm den Rücken zuwenden, bis er vorüber ist. — Wenn ein *Hinduer* der besseren Classen, sey er auch nur ein *Schudder*, unversehens einen *Parejer* berührt, so muß er sich durch ein Bad reinigen. — Die *Braminen* dürfen keinen *Parejer* ansehen, und die *Parejer* sind verpflichtet, zu entfliehen, sobald sie einen *Braminen* erblicken.

Die *Parejer* gehören zu keiner *Hinduischen* Religionssecte; sie sind von allen religiösen Versammlungen ausgeschlossen und dürfen in keinen Tempel treten. Sie sind darum auch von allen Gebeten und Opfern frei.

Die Verachtung dieser Elenden und der Abscheu der *Hinduer* gegen dieselben geht so weit, daß sie sich wohl hüten, Etwas zu genießen, was ein *Parejer* zubereitet hat, oder aus einem Gefäße zu trinken, aus dem er getrunken hat. Ein *Parejer* darf nicht durch die gewöhnliche Thür in das Haus eines *Hinduers* von einer höheren Kaste treten. Bedarf man in dem Hause aber durchaus der Dienste des Unglücklichen, so wird für ihn eine besondere Thür durchgehoben, durch die er nicht anders, als mit

niedergeschlagenen Augen gehen darf, damit er nicht in die Küche blickt, denn dadurch würde die Hausfrau genöthigt, alle ihre dadurch entweiheten Küchengeschirre zu zerstören.

Uebrigens ist auch die Anzahl der *Parejer*, die neben anderen schweren Arbeiten noch den *Welagerin* als Acker- und Hirtenknechte dienen, sehr groß, ja so groß, daß sie leicht das Joch ihrer schmähligen Knechtschaft abschütteln und sich in eine bessere Lage versetzen könnten, wenn sie Kraft genug dazu in sich fühlten. — Da sie keinen Religionsgesetzen unterworfen sind, so genießen sie alle Speisen, selbst die ekelhaftesten, die ihnen vorkommen, lieben alle hitzigen Getränke, und überlassen sich dem Trunke, wenn sie dazu kommen können. Diese Unmäßigkeit, die bei einem Volke in der geschilderten Lage gar nichts Außerordentliches ist, und dann ihre Unreinlichkeit und ihre Berrichtung der schmutzigsten, ekelhaftesten Arbeiten muß natürlich den so sehr die Reinlichkeit liebenden *Hinduern* einen Abscheu gegen diese, ohnehin verworfene Classe, einflößen.

Da die *Europäer* auch das Fleisch aller genießbaren Thiere essen, welches den *Hinduern* ein Gräuel ist, und manche andere, den Gewohnheiten dieses so einfach sittlichen Volks ganz entgegenlaufende Sitten haben, so werden auch jene von ihnen in die Klasse der *Parejer* versetzt.

Die hier aus einander gesetzte Abtheilung der *Hinduer* in Kasten oder Stämme hat ihren Ursprung, wie die Mythologie sagt, daher, daß der Welterschöpfer *Brama* aus seinem Kopfe die *Braminen* oder Geistlichen und Gelehrten, aus seinen Armen die *Ashattris* oder Kriegsleute und Regenten; aus seinen Lenden die *Waischias*, die Acker- und Kaufleute, und endlich aus seinen Füßen die *Sudbers*, nämlich die Handwerks- und Arbeitsleute aller Arten und Klassen habe herausgehen lassen.

Man sieht, daß das Märchen hübsch allegorisch ist. Ein Mehreres darüber in der Folge, wenn es der Raum gestattet.

Wie nachtheilig eine solche, schon seit Jahrtausenden bestehende, höchst unpolitische Einrichtung ist, fällt Jedem in die Augen. Denn, wie kann es anders seyn, als daß bei einer solchen Zwangsbeschränkung die Unterthanen eines Staates in der Cultur zurückbleiben, und theils übermüthig, theils sflavisch gesinnt werden müssen, da den Eimen alle Vorzüge begünstigen, und der Andere gleichsam in Sflavenfesseln seufzet, ja in Fesseln, die noch schwerer drücken, als andere, da sie den Geist gewaltsam beschränken?

7.

Eigenthümlichkeiten der Hinduer in ihrer Lebensart. — Nahrung, Wohnung, Kleidung.

Die Hinduer haben, wie wir bereits aus dem Vorhergesagten schließen können, sehr viel Eigenthümliches in Lebensart, Sitten und Gebräuchen, die jedoch im Ganzen genommen sehr einfach sind, wie aus der hier folgenden kurzen Schilderung zu ersehen seyn wird.

Es muß jedem aufmerksamen Beobachter auffallen, daß dieses uralte Volk der Hinduer, während beinahe alle Völker der Erde mehr oder weniger sich verändert haben, noch immer an der Lebensart, den Sitten, Gebräuchen und Meinungen seiner Urältern so fest klebt, daß in Jahrtausenden nur sehr wenig daran geändert oder gebessert worden ist. Daran ist eben die in dem vorhergehenden Abschnitte dargestellte Kastenabtheilung und dann auch die ganz damit übereinstimmende, den Verstand in enge Leisten zwingende Braminen-Religion Schuld, die vollends den Geist, besonders des gemeinen Volks, in Fesseln schlägt! —

Was die Nahrung betrifft, so ist dieselbe bei den Hinduern, die ohnehin, so wie es auch das Klima durchaus erfordert, sehr nüchtern und mäßig leben, meist sehr einfach. Ihr vorzüglichstes, gewöhnlichstes, ja gar oft einziges Nahrungsmittel ist der hier zu Lande so häufige Reis, der auf verschiedene Arten zubereitet wird, und in diesem Lande bei jeder Mahlzeit eben so unentbehrlich ist, als bei uns das Brod. Sie genießen auch Milch und Milchspeisen, einige mit Gewürzen zugerichtete Küchenkräuter und Zugemüse; und dann eine Brühe (Kari genannt), mit Safran, Piment und Gewürznelken zubereitet. Darauf beschränkt sich gewöhnlich die Kochkunst der Hinduern.

Doch richtet sich die Art der Speisen auch besonders nach der Verschiedenheit der Kasten; denn die Braminen dürfen nichts genießen, was thierisches Leben gehabt hat u. s. w., wie wir schon gesehen haben. Den Kasbuten und Banianen ist der Genuß der Fische und des Geflügels erlaubt. Ziegen- und Schöpfensfleisch dürfen nur die unteren Klassen essen. Die Parejer essen hingegen Alles, was ihnen gefällt, sogar Fleisch von gefallenen Thieren, um das sie sich mit den Raubvögeln herumschlagen.

Die Hinduern essen beinahe alle ihre Speisen mit bloßen Fingern; doch gehen sie sehr reinlich damit um, und waschen sich häufig. — Ihr gewöhnlichstes Getränk ist Wasser; doch haben sie noch verschiedene andere Getränke, wie z. B. Reiswasser; selbst Arak und andere starke Getränke werden von den Vornehmen und Reichen nicht verschmäht, die überhaupt, ohne jedoch allzusehr von der Regel der Einfachheit abzuweichen, bequemer und luxuriöser leben, als der übrige große Haufe. — Wie sehr übrigens in Rücksicht der Nahrungsmittel, Kochkunst und Getränke die Völker von verschiedener Abkunft und Religion, so wie in Rücksicht der übrigen Lebensweise, Kleidung und Sitten von einander verschieden seyn müssen, läßt sich leicht schließen. —

Dabei ist im Allgemeinen anzumerken, daß die auffallendste Verschiedenheit sich in allen diesen Puncten zwischen den Hinduischen Volksstämmen und den in Indien jetzt ansässigen muhammedanischen Völkerschaften darstellt, da diese letzteren noch größten Theils die Sitten ihres Stammlandes, die man gewöhnlich die morgenländischen nennt, beibehalten haben.

Dies ist auch der Fall mit der Kleidung, die bei den Muhammedanern meist nach morgenländischer Art, bei den Hinduern aber nach ihrer uralten Landes Sitte ganz einfach ist. — Der gewöhnlichste Kleidungsstoff ist Kattun von mancherlei Sorten, und nächst diesem sind es Seidenzeuge. Die Lieblingsfarbe zu Kleidungen ist weiß, auch abwechselnd mit Roth. — Den Wechsel der Moden kennt man hier nicht; denn die Hinduer hängen allzusehr an den Sitten ihrer Vorfahren, als daß sie davon abweichen sollten.

Die ganze Kleidung ist dem warmen Klima angemessen, das heißt, leicht. Die Mannspersonen tragen lange Hosen und Westen von Kattun oder Seide, oder wickeln sich auch den ganzen Körper in ein weites Stück Kattun. Die gemeinsten und ärmsten Leute wickeln bloß ein Stück Kattun zur Schambeckung um die Lenden, und gehen übrigens ganz unbekleidet. Der obere Theil des Körpers wird selten bedeckt. Das Haar wird gewöhnlich in eine Rolle aufgewickelt und verschiedentlich ausgeschmückt. Der größte Theil der Hinduer geht barfuß; der übrige trägt Sandalen oder eine Art von Pantoffeln. Weiber und Töchter der Braminen und anderer Vornehmen verhüllen auch den Oberleib mit feinen indischen Tüchern. Der Putz ist solid und besteht in Schmuck von Gold, Silber und Edelsteinen, auch Perlen, zu Fingerringen, Ohrenringen, Nasenringen, Armbändern, Fußspangen, Halsgeschmeide, Nigretten und anderem Schmuck in die Haare angewandt.

Das Tättauren oder Punctiren und Bemalen mehrerer Theile des Körpers ist hier bei Vielen, besonders in den höheren Stämmen, Sitte. Einige Sectirer zeichnen sich auch durch Figuren aus, die sie sich im Gesichte malen. — Von Zeit zu Zeit salben sich die Hinduer den Leib, besonders den Kopf mit Del, um sich bei der großen Hitze gesund zu erhalten. Die Frauenzimmer parsumiren sich. — Das religiöse tägliche Baden Morgens und Abends in einem Teiche, zu welchem Gebrauche jedes Dorf wenigstens einen hat, oder in einem fließenden Wasser, erhält überdies Gesundheit und Reinlichkeit. — Aus Religiosität machen sich fromme Hinduer auch Zeichen mit pulverisirtem Kuhmiste auf die Stirne.

Die Kleidung und der Puz ist bei den einzelnen Klassen und Ständen der Hinduer, besonders unter den Hinduerinnen, gar sehr verschieden. Am meisten zeichnen sich hierin die öffentlichen Tänzerinnen aus, von welchen wir noch weiter unten sprechen werden.

So einfach, wie die Kleidung, ist auch die Wohnung und das gewöhnliche Hausgeräthe der Hinduer. — Die Wohnungen der Armen und der Landleute sind meistens armselige Hütten, von Pfählen, Zweigen, Lehm, Stroh, Palmblättern und dergleichen errichtet. Einen höheren Rang nehmen schon die Bürgerhäuser ein, die sehr niedrig und finster von an der Sonne getrockneten Backsteinen erbaut sind. Die meisten Landhäuser sind mit einer hölzernen Verzäunung umgeben. Die etwas beträchtlicheren Gebäude haben rings umher vor dem Erdgeschosse bedeckte Säulengänge oder offene Hallen, Baranda oder Veranda genannt, wo die Bewohner des Hauses frische Luft einathmen, ausruhen und ihre Besuche und Gesellschaften empfangen. Es ist der Gesellschaftssaal. — Die Dächer sind hier alle flach, und das Innere der gemeinen, selten mehr als ein Stockwerk hohen Häuser, meist einfach, und nicht sehr bequem.

Man findet jedoch hier auch sehr ansehnliche Gebäude, besonders aus den älteren und ältesten Zeiten, die zwei, drei und mehrere Stockwerke hoch sind. Ja es giebt sogar fürstliche Schlösser und Paläste, die bis sieben Stockwerke hoch und mit den schönsten Gemächern versehen sind, und auch andere geschmackvolle Gebäude, theils von Holz, theils von Stein erbaut, deren Inneres dem Aeußeren vollkommen entspricht. Solche ansehnlichere Wohnhäuser sind gewöhnlich nach orientalischer Sitte ins Quadrat aufgeführt, mit einem Hofe oder Garten in der Mitte. — Ein besonderer schöner Gypsüberzug, Eschunam genannt, giebt den meisten Gebäuden der Reicheren ein sehr gefälliges Ansehen. — Viele große Gebäude, besonders Tempel, zeichnen sich durch ihre pyramidalische Gestalt aus. Unter den Tempeln oder Pagoden giebt es mehrere, die aus den ältesten Zeiten herkommen, und sich noch jetzt ungemein auszeichnen und höchst merkwürdig sind.

Anm. In der Topographie sollen die merkwürdigsten Hinduischen Alterthümer, und somit auch die noch jetzt sich auszeichnenden Denkmäler der alten Baukunst gehörig aufgeführt werden.

Das Hausgeräthe ist selbst bei den Vornehmeren und Reicheren höchst einfach; es besteht bloß in einigen Matten, die zu Sizen, Decken und Betten dienen, auf welchen sie sitzen, essen und schlafen; einigen kupfernen Töpfen und Schalen, welche die Stelle aller Küchen- und Tischgeschirre vertreten, und in einer oder ein Paar Kisten, worin sie ihre Kleider, Geld und Kostbarkeiten aufbewahren. — In den Handelsstädten findet man hier und da einige reiche Hinduische Häuser, in welchen zum Staate bloß ein Zimmer ganz nach europäischer Art ausmeublirt ist, aber nicht weiter, als um es zur Schau darzustellen, benutzt wird. Die Muhammedaner haben auch hierin ihre Sitten beibehalten. — In ihrem Hauswesen sind die Hinduer durchgehends sehr reinlich. —

8.

Lebensart. — Beschäftigungen. — Ackerbau. — Viehzucht. —
Fischerei. — Jagd u. s. w. — Handarbeiten. —

Die Hinduer nehmen, trotz der ziemlich niedrigen Stufe der Cultur, auf welcher sie, durch widrige Schicksale gebannt, stehen geblieben sind, dennoch vermöge der Schritte, die sie schon in den frühesten Zeiten gethan haben, einen nicht unbedeutenden Rang unter den cultivirten Völkern ein; denn sie treiben nicht nur Ackerbau, Viehzucht und andere Theile der Landwirthschaft, Fischerei und Jagd, sondern auch Berg- und Hüttenbau, Forstwirthschaft, Künste, Handwerke und Fabriken, Handel und Schiffahrt; auch sind hier die Wissenschaften nicht ganz fremd.

Die meisten Hinduer nähren sich vom Ackerbaue, der Viehzucht und allerlei Handarbeiten, vorzüglich der Weberei.

Der Ackerbau wird stark und mit ziemlichem Fleiße und Einsicht von den Hinduern betrieben; aber er schmachtet gar sehr unter dem harten Drucke des eisernen Despotismus, und würde unter demselben ganz daniederliegen, wenn nicht der Boden im Durchschnitte genommen so ungemein fruchtbar, und diese Fruchtbarkeit von dem herrlichen warmen Klima so trefflich begünstigt wäre.

Die Hinduer bauen vorzüglich mehrere Getraidearten, so wie mancherlei Handelspflanzen, Indigo, Tabak, Betel, Baumwolle, verschiedene Gewürzarten, Opium, Zucker u. s. w., auch mancherlei Obstarten.

Eines der vorzüglichsten landwirthschaftlichen Gewerbe ist der Reissbau, der den größten Theil der Landleute in Indien beschäftigt, weil der Reis, wie bereits gesagt, das Hauptnahrungsmittel der Einwohner aller indi-

schen Länder ist. — Diese hier einheimische Getraideart gedeiht in diesen Gegenden unvergleichlich; man kann jedes Jahr auf zwei Aernten derselben rechnen; ja es giebt Gegenden auf der westlichen indischen Halbinsel zwischen dem G a t e n g e b i r g e, wo man jährlich vier Reisarnten zählt *).

Der Reisbau ist demnach in Indien ungemein wichtig und sehr einträglich; er ist auch in diesen Ländern nicht im mindesten ungesund, wie in den meisten europäischen, **E**er eingeführt ist, und wo die sumpfigen Reisfelder bei fehlerhaftem Anbaue giftige Dünste erzeugen, welche gefährliche Epidemieen veranlassen, wovon man seit vielen Jahrhunderten her in H i n d u s t a n nichts weiß.

Die Bewohner I n d i e n 's geben dem Reis wegen seiner vorstehenden nahrhaften und gesunden Eigenschaften den Vorzug vor allen anderen Getraidearten, und pflanzen ihn daher so häufig; nicht als ob Klima und Boden, die seinen Anbau so sehr begünstigen, die Hauptursachen davon wären; denn in Europa findet man eine große Anzahl von Landstrichen, die zu dem Reisbaue nicht minder tauglich sind.

Gewöhnlich theilt man den Reis in zwei Sorten, in den trocknen und den Wasserreis. — Aber unser Berichtgeber (der glaubwürdige Herr *Le Goux de Flair*) versichert aus eigener Erfahrung, diese Eintheilung sey unrichtig und ungegründet, indem er sagt: „Die Meinung
„ von diesem Unterschiede der genannten zweierlei Arten von
„ Reise widerspricht sowohl allen Erfahrungen der H i n -
„ d u e r, als auch meinen eigenen Beobachtungen. Die H i n -
„ d u i s c h e n Reisebauer unterscheiden zwar in Rücksicht der
„ Güte mehrere Sorten von Reis, die jedoch alle nicht aus-

*) M. s. *Essai historique, géographique sur l'Indoustan etc.*, par M. *Le Goux de Flair* etc. T. II. p. 210 ff., wo man eine ausführliche, sehr befriedigende Beschreibung des Reisbaues findet, die nachgelesen zu werden verdient. Es konnte hier nur die Quintessenz daraus gezogen werden.

„schließend weder einen trocknen, noch einen feuchten Boden
 „erfordern, sondern jede dieser Sorten kann mit gehöriger
 „Sorgfalt eben sowohl auf trocknenen Anhöhen, ja sogar auf
 „Bergen, als in feuchten Thälern oder in sumpfigen Reis-
 „feldern ohne Unterschied mit glücklichem Erfolge gebaut
 „werden.“ *)

Der Reis, der in Europa gebaut wird, hat sehr viele
 Ähnlichkeit mit dem Indischen. Von diesem letzteren rech-
 net man 2 Hauptsorten und 6 Untergattungen, nämlich:

Erste Hauptsorte: Feiner Reis, dessen drei erste
 Untergattungen keinen sogenannten Bart haben.

Untergattungen:

1) Benafuleh, die köstlichste Sorte Reis, von un-
 gemein weißer Farbe, vortrefflichem Geschmacke und besonders,
 wann er gekocht ist, herrlichem Ambrageruche. Man baut
 diese Gattung hauptsächlich häufig in Bengalen.

2) Schemba.

3) Gundeli.

4) Pareschi.

Zweite Hauptsorte: Gemeiner Reis. Von folgen-
 den zwei Untergattungen:

5) Karei und

6) Caleri.

Der Reis ist in Indien wegen des sorgfältigen
 Baues nicht nur sehr schmackhaft, gesund und nahrhaft,
 sondern auch äußerst ergiebig; denn man hat im Durch-

*) Die Herren Cossigny und Commerson versichern, daß
 der sogenannte trockne Reis, der auf der Insel Madas-
 gaskar und in Kotschinsina auf Anhöhen und Bergen
 gebaut wird, von demjenigen, welcher in denselben Ländern
 im Wasser gepflanzt wird, wirklich verschieden sey,

schnitte gerechnet, daß in jeder Aernthe jedes Samenkorn gewöhnlich einen 600fältigen Ertrag, nämlich 600 Körner für Eines giebt. — Der Weizen, der in der Landschaft Nagpur so vortrefflich gebaut wird, ist lange nicht so ergiebig, denn er trägt nur das 400ste Korn. — Ueberhaupt hat der Reis noch mehrere andere Vorzüge vor allen übrigen Getraidearten u. s. w.

Die Hinduer wenden weit mehr Fleiß und Sorgfalt auf den Reiskbau, als andere gebildete Nationen, wobei sie auch sehr viel Einsicht zeigen. — Ehe sie den Acker besäen, brennen sie zuerst alles Unkraut von demselben ab. Sie düngen das Feld nicht, oder nur selten; aber sie bestreuen es mit Salz oder begießen es mit Meerwasser. Sie pflügen ihre Aecker nicht über 4 bis 5 Zoll tief und nicht zu wiederholten Malen. Die Reiskfelder werden ins Viereck angelegt, mit Gräben zur Bewässerung, und mit einer Art von Damme oder Erdaufwurfe umgeben. — Die Ackerwerkzeuge sind überhaupt und insbesondere der Pflug, welcher keine Räder hat, sehr einfach und doch ganz zu ihrem Zwecke dienlich ist. Das Saatkorn wird in starkes Salzwasser eingeweicht, und dann auf das bereits ein Paar Zoll hoch mit Wasser bedeckte Feld ausgestreut. Funfzehn bis zwanzig Tage nach der Aussaat wird der Reis verpflanzt, ohne welche Verpflanzung er nicht recht gedeiht. — Der Wasserreis bleibt nur zwei bis drei Monate in der Erde stehen; der im Trocknen oder auf Anhöhen gepflanzte Reis hingegen kann erst vier bis fünf Monate nach der Aussaat eingeerntet werden. — Der Reis wird oft mehrere Jahre meist in unterirdischen Gruben oder in einer Art großer thönerner Gefäße aufbewahrt.

Nicht minder sorgfältig, aber minder häufig bauen die Hinduer, aus oben angeführten Gründen, auch Weizen, mehrere Arten von Hirse, besonders die in Europa unbekante, welche Schuari genannt wird, und von vortrefflicher Qualität ist u. a. m.

Außer den Getraidearten werden in diesem Lande noch viele andere nuzbare Pflanzen, Zugemüse und Küchenkräuter, auch Fruchtbäume gezogen. Wir gedenken hier aber nur der Pflanzen, welche Gegenstände einer großen Cultur sind, und Materialien in den Handel liefern, als z. B.:

Der Betel, von welchem es in den wärmern Gegenden wegen des häufigen Verbrauchs seiner Blätter, die allgemeyn in Indien gekäuet werden, um den Athem wohlriechend zu machen, zahlreiche Pflanzungen giebt, ist eine Art von Pfefferpflanze.

Die Indigopflanze (Nil oder Anil) wird auch im Großen gebaut. — Eben so Tabak, der vortreflich ist.

Es giebt hier mehrere Arten von Baumwolle; in Bengalen allein unterscheidet man deren sieben. Man findet nämlich in Indien Baumwollensträucher, welche eine weiße, andere, welche eine rothe, und wieder andere, welche eine gelblichte Wolle tragen. Es giebt auch Baumwollenstauden, welche Baumhöhe erreichen. — Der Baumwollenbau wird, besonders wegen der so ungemein zahlreichen Fabriken sehr stark und sorgfältig betrieben. —

Auch Pfeffer, Kardamomen, Zimmt gehören zu den Erzeugnissen der Hinduischen Landesindustrie. Ferner werden gewonnen: mancherlei Spezerei- und Materialwaaren, Farbehölzer und dergleichen, wie z. B. Sandel- und Rothholz, nebst anderen Arten, Opium, Borax, Gummilak, Weihrauch, Benzoe u. s. w.

Zucker wird hier, besonders in Bengalen, in ziemlicher Menge, und von meist guter Qualität gebaut. Schon in den frühesten Zeiten war hier der Zuckerbau eingeführt, und die Waare, die er lieferte, gieng damals sehr häufig nach Europa; auch jetzt führen die Britten wieder vielen aus. — Eine Hauptarbeit der indischen Ackerleute und Gärtner besteht in der Besorgung der Bewässerung ihrer

Feldstücke, auf die sie sich auch sehr gut verstehen. Die Feldbauer werden *Nyots* genannt.

Die zahme Baumzucht wird ziemlich gut betrieben; die Forstwirtschaft ist aber meist vernachlässigt. Doch fehlt es, im Durchschnitte genommen, weder an schönen Waldungen, noch an trefflichen, sehr nutzbaren Waldbäumen von mancherlei Arten. In manchen Gegenden mangelt es an Holz zum Brennen, und da bedient man sich dann des getrockneten Viehmistes zur Feuerung. — Von mancherlei zum Theil sehr heilsamen und beinahe Wunder wirkenden, in Europa noch meist unbekanntem Medicinalpflanzen findet man hier sehr viele. (M. s. unten bei der Arzneikunde der Hinduer.)

Die Viehzucht ist ziemlich beträchtlich, obgleich nicht immer mit gehörigem Fleiße besorgt; es fehlt auch gänzlich an künstlichen Wiesen, obgleich der wilde Wiesewachs vortrefflich ist. Das Gras erhält in manchen Gegenden verhältnißmäßig eine ungeheure Höhe. Heu wird nicht gemacht. Wann das Vieh im Stalle gefüttert wird, so gehen die Wärter desselben täglich hinaus ins Feld oder in den nächsten Wald, um Gras und andere Futterkräuter für dasselbe einzusammeln.

Die Jagd wird sehr stark getrieben, theils bloß zum Vergnügen, von den Großen, Vornehmen und Reichen, theils wegen des Erwerbs, theils wegen der Verminderung der überlästigen Anzahl der schädlichen, wilden und reizenden Thiere. Man hat hier vortreffliche Jagdhunde, die schon in den frühesten Zeiten berühmt und selbst im Auslande beliebt waren. Doch bedient man sich zur Jagd auch einer Art Leoparden und verschiedener Raubvögel.

Der *Siaigost* (d. h. Schwarzohr), ein dem Fuchse ähnliches Thier, das hier einheimisch ist, wird zur

Tigerbeze gebraucht. *) Er ist gewöhnlich 14 bis 16 Zoll hoch, hat einen Balg mit langen seidenartigen Haaren, dem des Sobels ähnlich; seine behenden, lebhaften Bewegungen und starken Muskeln zeigen seine innere Kraft an, und seine großen, feurigen, glänzenden Augen kündigen an, daß er listig und verschmitzt ist. Er ist ein geschworner Feind der Tiger und Wölfe, und überhaupt aller fleischfressenden vierfüßigen Raubthiere, die er hitzig aufsucht, mit Wuth anfällt und mit höchster Erbitterung bekämpft. Es ist der Mühe werth, einem solchen äußerst interessanten Kampfe als Zuschauer beizuwohnen. Denn dasselbe Thier, das sich ganz sanft und gutartig gegen Menschen und friedliche Thiere betragt, ist rasend und wild gegen Raubthiere; es fürchtet die größten und stärksten derselben, Tiger und Hyänen nicht, und fordert sie noch durch sein Geschrei zum Kampfe heraus. Der flinke, behende Siagost geht dem furchtbaren Tiger unerschrocken entgegen, der in höchster Wuth, laut brüllend, mit einigen Sprüngen auf seinen tollkühnen kleinen Feind losgeht. Dieser aber, ohne einen Schritt zu weichen, legt sich der Länge nach gestreckt mit dem Bauche auf die Erde hin, so daß der Tiger durchaus über ihn wegspringen muß. Der Siagost benützt diesen Augenblick, um sich umzudrehen, und mit seinen beiden Vorderfüßen den Schwanz des Tigers zu fassen, der, indem er denselben emporhebt, seinem flinken Feinde beisteht, auf seinen Rücken zu kommen, wo derselbe dann sich mit seinen langen, scharfen Klauen fest einflammert, und nun mit seinen Zähnen das Halsgenick des Tigers zerfleischt, welcher, an seinem empfindlichsten Theile angegriffen, unvermögend, sich mit seinen Tazen zu helfen, sich nicht anders zu helfen weiß, als daß er sich auf der Erde herumwälzt, um seinen hartnäckigen Feind los zu werden.

*) Diese Nachricht verdanken wir dem Herrn Le Gour de Clair im 1. Bde. seines Werks über Indien, S. 317 f. Er spricht hier als Augenzeuge, der den Tigerbezen des Sultans Syder - Ali beigewohnt hat. —

Dieser w. icht dann auch, aber nur auf kurze Zeit; denn sobald er sich durch einige behende Sprünge in Sicherheit gesetzt hat, wagt er schon wieder einen neuen Angriff, und diesen wiederholt er vier bis fünf Male, bis der Tiger, vom Blutverluste entkräftet, todt oder sterbend auf dem Kampfsplatze liegen bleibt. Der Stigost, der gewöhnlich bei diesem Kampfe nur wenige Quetschungen erhalten hat, bleibt bei demselben, bis er sich überzeugt hat, daß er sich nicht mehr erholen werde, und verläßt ihn dann, ohne ihn weiter zu berühren; denn dieses heldenmüthige Thier frist kein Fleisch, ob es gleich alle reißenden Thiere wüthend anfällt. Es ist demnach eine schätzbare Wohlthat der Natur!

Die Fischerei ist sehr beträchtlich; besonders nähren sich von derselben eine Menge Hinduer, welche an großen Flüssen oder an den Meeresufern wohnen. Die Gewässer sind überhaupt sehr fischreich, und unter den Fischen derselben giebt es sehr schmackhafte. Sie werden meistens, weil sie sich bei der großen Hitze sonst nicht halten würden, gesalzen und gedörrt verschickt und verkauft. An Ort und Stelle sind sie sehr wohlfeil. Man fängt sie meist mit Netzen, auch mit Angeln u. s. w.

Der Bergbau wird in neueren Zeiten gar sehr vernachlässigt; blühend war er nie; denn es fehlte den Hinduern von jeher an gründlichen Kenntnissen in diesem Fache; doch wurde er vor Zeiten mit weit mehrerm Eifer und Fleiße betrieben, als jetzt, wo er unter dem Drucke des Despotism beinahe ganz daniederliegt.

Was die Handarbeiten der Hinduer betrifft, so beweisen dieselben, trotz ihrer theils natürlichen, klimatischen, theils durch den Despotism erzeugten und genährten Trägheit, dennoch sehr viele Anlagen, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, wie wir weiter unten bei dem Artikel von den Künsten und Fabriken sehen werden. — Hier ist bloß von den gemeinen mechanischen Künsten und Handwerken die

Rede, von welchen man bei den Hinduern beinahe alle Arten findet. Mit den einfachsten und schlechtesten Werkzeugen werden hier mancherlei zum Theil sehr hübsche Arbeiten gefertigt. Die Schuster, die gewöhnlich zugleich auch Gerber sind und für unehrlich gehalten werden, weil sie Rindleder, die Hülle der heiligen Kühe, frecher Weise verarbeiten, liefern ziemlich gute Waare. Metallarbeiter aller Arten sind ziemlich zahlreich und auch geschickt. Man findet hier ebenfalls Uhrmacher und andere mechanische Künstler. — Die meisten Handwerksleute arbeiten im Freien, und zwar sitzend, mit den einfachsten, elendesten Instrumenten. (Von den Fabriken in der Folge.)

9.

Häusliches Leben. — Ehestand. Hochzeiten. Kinder- Erziehung. Häusliche Sitten und Gebräuche. Genuß des Betels, Opiums und Tabaks. Belustigungen. Tänzerinnen.

Das häusliche Leben der Hinduern hat bei seiner Einfachheit im Allgemeinen, da es beinahe ganz der Natur gemäß ist, sehr wenig, oder eigentlich im Durchschnitte gar nichts Ausgezeichnetes. Die Familien des Mittelstandes leben meist in Ruhe und Frieden beisammen, die nicht leicht durch Zufälle gestört werden, da die Hinduern, überhaupt genommen, einen so sanften, verträglichen, menschenfreundlichen Gemüths-Charakter haben.

Die Ehe wird bei den feierlich ernsthaften Hinduern, besonders den Mittelklassen, für einen heiligen Stand gehalten, in den Jeder treten muß, wenn er seine ganze Menschenpflicht erfüllen will; und das Heirathen wird hier noch

mehr, als anderwärts, für die wichtigste Handlung im ganzen menschlichen Leben gehalten. Sie sehen die Unfruchtbarkeit einer Ehe als die Folge eines Fluchs an, der auf derselben liegt. Wer in dem Falle ist, in seinem Ehestande keine Kinder zu haben, und auch nicht im Stande ist, auf irgend eine Art die Vaterschaft zu erlangen, der nimmt wenigstens einen Jungen aus seiner Verwandtschaft an Kindes Statt an, damit doch Jemand da sey, der nach dem Tode des Familienvaters sein Leichenbegängniß besorge.

Man kann denken, wie viel dieses Vorurtheil zu Gunsten der Bevölkerung wirke! — Die Braminen sorgen besonders dafür, daß ihre Kinder sich frühzeitig verheirathen.

Auch heirathen die vornehmeren Hinduer gerne Mädchen, die noch nicht mannbar sind, um von ihrer unbesleckten Jungfrauschaft desto gewisser versichert zu seyn; denn sie halten überhaupt sehr viel von jungfräulicher Keuschheit. Man will sagen, sie heirathen auch darum so junge Mädchen, damit der Bramine, der die Ehe geschlossen hat, um die erste Nacht betrogen werde, die ihm von Rechts wegen gehöre.

In den oberen Kasten dürfen die Wittwen sich nicht wieder regelmäßig verheirathen. Sie müssen entweder bei ihren Kindern bleiben, oder wenn sie keine haben, fallen sie den Erben ihres Mannes zu. Wer eine Wittwe heirathete, würde sich verächtlich und verhaßt machen. Daher ziehen viele Weiber den Tod einem verachteten Wittwenstande vor, und lassen sich lieber mit den Leichen ihrer Männer verbrennen *), als daß sie sich dem Schimpfe aussetzen, aus ihrer Kaste gestossen, und dem größten Elende Preis gegeben zu werden. Viele, die dem Scheiterhaufen entgehen und noch jung und hübsch sind, werden dann Priesterinnen der Be-

*) Von der Sitte, die Wittwen lebendig mit den Leichen ihrer Männer zu verbrennen, sprechen wir in einem folgenden Abschnitte noch etwas ausführlicher.

nus vulgivağa, oder öffentliche Tänzerinnen, oder Maitreffen von Europäern.

Das Mädchen, das ein Hinduer heirathen will, muß in der Regel nicht nur von gleicher Kaste, sondern gewöhnlich auch von derselben Familie mit ihrem Bräutigam seyn; sonst entsteht eine Mißheirath daraus; daß aber die Mißheirathen in einem andern Sinne unter den Hinduern darum nicht desto minder häufig sind, läßt sich schon daraus schließen, daß oft alte Männer und wirkliche Greise Kinder und ganz junge Mädchen heirathen, und daß nicht wechselseitige Zuneigung oder Harmonie, sondern bloß Konvenienz und Nebenabsichten die Ehen stiften.

Man hat unter den Hinduern zweierlei Arten von Ehestiftungen, deren eine mit dem Variam, die andere mit dem Kannigadanam vollzogen wird.

Variam nennt man eine Summe von 21 bis 31 Ponnen (1 Ponne = 10 Fanon, 1 Fanon = 3 Gr. sächsl., folglich 21 Ponnen = 26 Rthlr. 6 Gr. und 31 = 35 Rthlr.), welche der Vater des Bräutigams oder das Oberhaupt seiner Familie dem Vater der Braut einige Tage vor der Hochzeit als den Kaufpreis, auszahlt. Indem er das Geld übergiebt, sagt er mit lauter Stimme: „Das Gold ist „Dein, und die Tochter ist mein!“ — Der Brautvater antwortet eben so laut: „Das Gold ist mein und die Tochter ist Dein!“ — Ist der Vater reich und liebt er seine Tochter, so schenkt er ihr entweder das Variam selbst, oder giebt ihr allerlei Schmuck dafür; stirbt sie aber, ohne Kinder zu hinterlassen, so fordert er mit Recht das Geschenk zurück; auch ist es bloß sein freier Wille, wenn er sich dazu versteht, Etwas zur Bestreitung der Kosten der Hochzeitfeier beizutragen, welche dem Herkommen nach allein der Familie des Bräutigams zur Last fallen.

Die Uebergabe des Variam stellt gleichsam das Verlöbniß vor. Der Braut Vater theilt zum Ansange den an-

wesenden Verwandten und Freunden des Bräutigams *Betel* aus, welches Geschenk von dem Bräutigam und den Seinigen erwidert wird. Dann erklärt der Braut Vater, er verheirathe seine Tochter mit dem und dem, dessen Namen er nennt, aus der Familie, die er namentlich anzeigt.

Die Hochzeit wird dann, sobald der Augenblick günstig ist, gefeiert und vollzogen. Dabei ist der Bräutigam genöthigt, seiner Braut das *Parie kure* zu übergeben, nämlich eine Leibbinde, die sogar bei den ärmsten Leuten von Seide seyn muß, und bloß zum Schmucke am Hochzeitstage bestimmt ist. — Der Bräutigam muß auch den *Lali* liefern, der in einem kleinen Anhängsel von Golde besteht, das er seiner Braut um den Hals hängt, und damit ist sodann die ganze Heiraths-Ceremonie geschlossen und das Band der Ehe unauflöslich festgeknüpft.

Wenn ein Mann stirbt, ohne männliche Leibeserben zu hinterlassen, so fällt die Verlassenschaft auf seine nächsten Verwandten von väterlicher Seite. Wittwe und Töchter erben nicht; aber die wirklichen Erben sind verpflichtet, für ihren Unterhalt zu sorgen; ja wenn der Verstorbene auch nichts hinterlassen hat, so fällt diese Sorge auf seine natürlichen Erben, die auch, wenn nicht das väterliche Erbgut schon gänzlich getheilt ist, verpflichtet sind, die Schulden des Verbliebenen zu bezahlen. — Hat aber ein Mann das väterliche Erbgut mit seinen Brüdern völlig abgetheilt und hinterläßt nur Töchter, so erben dieselben seine Verlassenschaft, an welche die Brüder wegen geschehener Theilung des väterlichen Vermögens keinen Anspruch mehr haben. Dies geschieht aber sehr selten, weil gewöhnlich Familienväter, die keine männlichen Leibeserben haben, einen Jungen aus ihrer Familie an Kindes Statt annehmen, um einen bestimmten Erben zu haben.

*Kannigadana*m, d. h. Geschenk einer Jungfrau; so wird die gute Handlung genannt, wenn ein reicher Sün-

der entweder einem armen Braminen eine hinreichende Summe giebt, um sich verheirathen zu können, oder einem armen Verwandten, der nicht im Stande ist, den Pariam zu bezahlen, seine Tochter mit einer hinreichenden Summe oder mit liegenden Gütern giebt, damit er mit derselben anständig leben kann; dafür muß aber der Empfänger in jedem Falle die sämtlichen Sünden des Geschenkgebers übernehmen; dieser muß dann oft seine milde Hand sehr weit aufthun, und manche Geschenke und Vergünstigungen seinem Schwiegersohne zugestehen; weil sich nicht leicht Einer entschließt, die Sünden eines Andern zu übernehmen.

Wer ein Kannigadanam erhält, wird von seiner väterlichen Erbschaft ausgeschlossen; aber auch seine Verwandten von väterlicher Seite können nicht von ihm erben. Stirbt er, ohne Kinder zu hinterlassen, so fällt sein nachgelassenes Vermögen auf seine Wittwe.

Bei den Freiereien kömmt selten die Liebe beider Theile mit in Anschlag; denn man heirathet hier nicht nur aus bloßer Konvenienz, oder um Kinder zu haben, sondern man freit auch, aus oben angegebenen Gründen, schon so frühe um die Mädchen, daß diese in dem Alter, in welchem sie zur Ehe gesucht werden, weder selbst einer wirklichen zärtlichen Leidenschaft fähig, noch eine einzulösen vermögend sind. Wenn ein anständiger Mann um die noch nicht mannbare Tochter wirbt, so befragen die Aeltern zuerst einen Kalender-Wahrsager (Panshangankarer) über den Willen der Götter. Derselbe schlägt seine astrologischen Bücher darüber nach, und da er gewöhnlich reichlich belohnt wird, so ertheilt er auch meist einen günstigen Ausspruch.

Wann ein Hinduer seine Augen auf ein junges Mädchen seiner Verwandtschaft geworfen hat, das er passend für seinen unerwachsenen Sohn hält, so schickt er einen Dritten an den Vater ab, damit sein Sohn nicht Ursache habe, über eine abschlägige Antwort zu erröthen. Giebt der Brautvater

das Jawort, so müssen die Wahrsager den Tag und die Stunde bestimmen, wann der Vater des Bräutigams den Ceremonienbesuch machen muß, um als Freierwerb die Braut für seinen Sohn feierlich von ihrem Vater zu erbitten. Er muß dabei zum wenigsten von einer verheiratheten Frau, von einem seiner Verwandten und von einem Braminen begleitet seyn, der im Stande ist, die Vorbedeutungen zu erklären. Begegnen ihnen Unglück weißagende Geschöpfe und Dinge unter Wegs, auf die der Bramin sehr aufmerksam ist, wie z. B. ein Delhändler, ein Hund, der die Ohren schüttelt, ein Rabe, der über sie hinfliegt, und tausend ähnliche Dinge, so wird der Freierwerbersbesuch auf einen anderen Tag verschoben.

Geht Alles nach Wunsche, so macht der Brautvater doch noch immer einige Bedenklichkeiten, damit man nicht glaube, er sey froh, sein Töchterchen an den Mann zu bringen, wenn dies schon längst sein Wunsch war; er verlangt auch den jungen Bräutigam zu sehen, den er jedoch als seinen Verwandten bereits seit langer Zeit kennt. — Dies veranlaßt nun einen zweiten, nicht minder feierlichen Besuch, der ebenfalls nur an einem von den Wahrsagern gut geheißenen Tage unternommen wird. — Die Besuchenden werden mit Betel und Arekanüssen, auch mit Rosenwasser bewirthet. — Auf diese Besuche folgen sodann Schmausereien. Zuerst bewirthet der Vater der Braut den Vater des Bräutigams, der diese Bewirthung sodann erwiebert. Sind die beiderseitigen Väter reich, so machen sie und die Brautleute einander gegenseitig Geschenke. Endlich wird der Tag zum *Pariam* oder zur Vollziehung der ehelichen Verbindung bestimmt. An demselben versammeln sich die eingeladenen Verwandten und Freunde in dem Hause des Bräutigams, mit welchem und seinem Vater sie alsdann in das Brauthaus ziehen, wo die Ceremonie vollzogen wird. Der Vater des Bräutigams zieht hierauf mit denselben, und von einer Anzahl Packträger begleitet, welche die für die Braut bestimmten Hoch-

zeitgeschenke in besonders geformten Körben von Kottang oder sogenanntem spanischem Rohre geflochten, tragen, die mit kostbaren Tüchern bedeckt sind. Solche Körbe werden Potagons genannt, und nur bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen gebraucht. Die Träger, welche diese Körbe auf den Köpfen tragen, gehen in der Gänseordnung immer Einer hinter dem Andern. Je länger diese Reihe ist, desto mehr Ehre macht es dem Bräutigam und seinem Vater; deswegen tragen zum Prunke auch mehrere von den dazu angestellten Leuten nur leere Körbe. In den übrigen findet man Arekanüsse und Betel, Kokosnüsse, Bananas oder Pisangfrüchte, gelbes und graues Pulver (Konschumon und Ghindepode), womit sich die Hinduer die Stirne bezeichnen, und in einem von den Körben befindet sich das Variekure oder seidne Leibtuch, das der Bräutigam seiner Braut zum Hochzeitschmucke giebt. Wird das Variam in Gelde bezahlt, so wird dieses in einen Zipfel des Tuches eingeknüpft. Vornehme geben dafür einen Turweel oder ein Stück Schmuck, welches auf das Leibtuch gelegt wird. Dieser Korb wird in Gegenwart der ganzen Versammlung aufgedeckt, das Variam dann mit den bereits gedachten Worten überreicht, und der Bramin erklärt die Ehe für geschlossen, indem er feierlich bei der Ueberreichung des Betels ausspricht:

„Dieser Betel diene zum Unterpfande, daß die
 „genannt, Tochter des, Enkelin des
 „, zur Ehefrau gegeben worden dem,
 „Sohne des, Enkel des!“ (Wobei er die Namen nennt) Hierauf wünscht er dem neuen Ehepaare alles Glück und Heil.

Somit ist die Trauung geendigt. Es wird allen Anwesenden Betel, Areka und Rosenwasser ausgetheilt; aber

N. Länder u. Völkereunde. Asien. II. Bd. F

nur die nächsten Verwandten bleiben sodann als Gäste bei dem Hochzeitmale zurück.

Durch diese Ceremonie ist aber das Eheband noch nicht unauflöslich geknüpft, sondern wird es erst durch die Umhängung des Tali (wovon oben), die oft auf einen andern Tag verschoben wird.

Bei den Vornehmen werden noch mancherlei andere Ceremonien bei Hochzeiten beobachtet. Man erbaut eine Hütte, unter welcher das Brautpaar sitzt, und wo der Bramin seine Gaukelpossen treibt, um Götter zum Beistande herbeizurufen, die er in große Töpfe bannet. Reiche Leute schlagen auch wohl eine sehr schöne Hütte für die Brautleute vor dem Hause auf der Straße auf, die aufs prächtigste verziert wird. — Wer seinen Luxus auskramen will, hält zur Zeit der Heirathsfeierlichkeiten jeden Abend mit den Brautleuten, allen den Seinigen, so wie mit allen Verwandten und Freunden einen feierlichen Umzug, theils in Staatswagen, theils in Palankinen, theils auf Elephanten, theils zu Pferde, theils auch zu Fuße und in Begleitung einer großen Menge von Musikanten und öffentlichen Tänzerinnen. — Bei solchen Umzügen herrscht ein außerordentlicher Luxus, und es wird ein großer Aufwand dazu erfordert, besonders wegen der Kosten der nächtlichen Beleuchtung.

Wenn ein sehr reicher, vornehmer Mann sich verheirathet, so laufen die hungrigen Braminen aus allen Ecken und Enden auf zwanzig Stunden im Umkreise herbei, um bei der Hochzeit zu schmarröhen; so daß man ihrer oft zu Tausenden zählt, die alle Tage, so lange die Hochzeitfeierlichkeiten dauern, welche oft 30 Tage wegnehmen, gefüttert und am Ende noch mit einem Pagne oder Leibtuche beschenkt seyn wollen: welches Alles zusammen nicht selten ungeheure Kosten verursacht,

Die eigentliche Trauung wird von den Braminen vollzogen, indem das Brautpaar in einer kostbar verzierten Hütte (Pondal genannt) sitzt, wohin, wie gedacht, die Götter eingeladen werden. Der Vater der Braut giebt dann die jungen Eheleute nach vollbrachten Gebeten unter allerlei Ceremonien mit einander zusammen, worauf der Bräutigam einen Eid der Treue bei dem Feuer schwört.

Diese solennen und kostspieligen Heirathsceremonien werden jedoch nur bei den Vornehmsten und Reichsten der oberen Stände und Classen beobachtet. Je geringer und ärmer die Leute sind, desto einfacher ist natürlich auch die Hochzeit. — Ueberhaupt sind die Heiraths-Gebräuche und Hochzeit-Ceremonien der einzelnen Kasten, Classen und Stände der Hindu'er so sehr von einander verschieden, daß man wohl ein ganzes Buch davon schreiben könnte. —

Wenn die als Kind verheirathete Braut oder Frau mannbar wird, so werden ungefähr dieselben Ceremonien wiederholt, und Schmausereien, nebst anderen Feierlichkeiten werden gegeben; dies nennt man dann die kleine oder zweite Heirath.

Noch müssen wir anmerken, daß es den Hindu'ern erlaubt ist, mehrere Weiber oder vielmehr Beischläferinnen zu nehmen; daß aber diese Vielweiberei meist nur bei den Reichsten und Vornehmsten üblich ist. Ein Weiberhaus oder Zimmer, was sonst bei den Orientalen Harem (nicht Serail) heißt, führt hier den Namen Zenanna. — Ehescheidungen sind ebenfalls nicht selten.

Bei der Erklärung der ersten Schwangerschaft der jungen Frau hat ein neues Fest Statt, um den Göttern für das Geschenk eines Kindes zu danken. Im siebenten Monate der Schwangerschaft wird den Göttern abermals dafür gedankt, daß sie das Kind in Mutterleibe bis dahin glücklich

gebracht haben. — Endlich ist der Geburtstag ein sehr feierlicher Tag, der mit lautem Jubel und Dankfagungen begangen wird. — Nach der Niederkunft wird das ganze Haus gereinigt. — Am zehnten Tage nach der Geburt wird dem Kinde in einer Versammlung der Verwandten feierlich der Name gegeben, welcher gewöhnlich der einer Gottheit ist. — Sind an diesem Tage die Gestirne nicht günstig, welches jedes Mal ein Bramin untersuchen muß, so werden, um alles Unheil abzuwenden, Opfer gebracht, und allerlei Gaukeleien vorgenommen. — Das Fest endigt sich mit einer Schmauserei und anderen Lustbarkeiten. — Sechs Monate darauf werden die Verwandten eingeladen, um der Ceremonie beizuwohnen, die dabei beobachtet wird, wenn man dem Kinde zum ersten Male Reis mit Milch und Zucker zubereitet zu essen giebt. — Eine Frau, welche keine Kinder zur Welt bringt, hält sich deshalb für entehrt. —

Was die Erziehung der Kinder betrifft, so läßt sich hier nicht viel davon sagen; sie hat nichts besonderes, zu ihrem Vortheile Ausgezeichnetes, doch ist sie auch nicht so sehr vernachlässigt, als man leicht denken sollte. — Die Hinduer haben ihre Kinder sehr lieb, geben ihnen durch Lehren und Beispiel, so gut sie können, alle Anweisung zum Guten, unterrichten sie in Allem, was sie selbst wissen, und halten sie zur Schule an. Von diesen und anderen öffentlichen Lehr- und Bildungs-Anstalten wird in der Folge noch Einiges gesprochen werden.

Was weiter die häuslichen Sitten und Gebräuche und das gesellschaftliche Leben, das Reisen, die Vergnügungen und Belustigungen der Hinduer im Allgemeinen betrifft, so haben wir hauptsächlich Folgendes kurz darüber anzumerken.

Voraus muß hier gesagt werden, daß die Hinduer ganz andere Begriffe von dem Wohlstande haben, als wir

Europäer; weßwegen wir uns hier vor schiefen Urtheilen sehr hüten müssen. *) Sie scheuen sich z. B. nicht, ihre Liebesgeschichten zu erzählen; auch wird der unerlaubte Umgang zwischen unverheiratheten Personen verschiedener Geschlechter, die einander nicht heirathen können, weil sie nicht zu einerlei Kasse gehören, nicht sehr verheimlicht. Doch sind die Muhammedaner in Indien weit unmäßiger in dem Genuße der Freuden der Liebe, als die Hinduer selbst.

Die Hinduer sind unter sich — man darf nicht von ihrem gar nicht grundlosen Widerwillen gegen die Europäer auf ihre Ungefelligkeit überhaupt schließen — sehr gesellschaftlich, gesprächig, umgänglich, und als ziemlich heitere Menschenkinder gar sehr zu den gesellschaftlichen Vergnügungen geneigt. — Sie sind gegen einander sehr nachgiebig: Streitigkeiten sind daher selten unter ihnen, und Prügeleien noch seltener.

Auch die Eheleute leben meist sehr friedlich mit einander. Die Ehefrau muß ihren Gatten sehr respectiven, indem sie ihn als ein höheres Wesen zu verehren genöthigt ist, ihn auch gewöhnlich sehr liebt, und ihn aufs Beste behandelt und verpflegt. Die Weiber der gemeineren Classen

*) Ein Beispielchen. Ein Brittischer Offizier ritt einst über Land Morgens mit Tages Anbruch von Madras aus, und sein Weg führte ihn über eine weite Wiese. Diese sah er mit weißen Figuren, gleich großen Vögeln, überdeckt, und ein unausstehlicher Gestank qualmte ihm entgegen. Er konnte Anfangs nicht begreifen, was dies seyn sollte? Endlich sah er, daß es Hinduer aus Madras von allen Geschlechtern, Altern und Ständen waren, die in weiße Mäntel oder Tücher ganz verhüllt, familienweise in zirkelförmigen Gruppen beisammen saßen, die Köpfe gegen einander steckten, und nur die zur Berrichtung der Nothdurft entblößten Hintern in die Luft hinausreckten.

theilen gewöhnlich die mühseligsten Arbeiten mit ihren fleißigen Männern.

Ueberhaupt werden die Hinduerinnen gar sehr als gute Hausweiber, Gattinnen und Mütter gerühmt. —

Bei den Sitten und den eigenen Gebräuchen der Hinduer dürfen wir auch des Betels, der Arekanüsse, des Opiums, des Bongs und des Tabaks nicht vergessen.

Der Betel ist, wie schon oben angemerkt, eine Art schlanker, dem Weinstocke ziemlich gleichenden Pfefferpflanze, deren ephedähnliches Blatt saftig ist, und einen zusammenziehenden, bitteren, aromatischen Geschmack hat, um dessen willen dasselbe durchaus bei allen Indiern in beständigem Gebrauche ist; sie kauen es beinahe unablässig im Munde, und tragen immer einigen Vorrath davon in goldenen, silbernen, elfenbeinernen, hölzernen und anderen Schachteln oder Büchsen, je nachdem Einer das Vermögen dazu hat, bei sich. Diese Blätter sollen vorzüglich den Athem rein, lieblich und angenehm erhalten, das Zahnfleisch befestigen, den Schleim verdünnen, den Magen stärken, den Schlaf befördern u. s. w. u. s. w. Alle diese dem Betel zugeschriebenen Eigenschaften sind die natürlichen Ursachen, warum diese Pflanze in ganz Indien so außerordentlich geschätzt wird, daß selbst arme Leute das Blatt derselben immerfort kauen, und sich von dieser Gewohnheit nicht wieder losreißen können. Die Betelblätter werden aber nur von gemeinen oder armen Leuten allein in den Mund gethan: sonst sind dieselben auch mit mancherlei Gewürzen und dergleichen, vorzüglich mit zubereiteten Arekanüssen (Nüssen der Arekpalme) vermischt, deren Saft den Mund und Speichel roth färbt; ferner wird gewöhnlich etwas Muschelkalk, Kardamomen, Gewürznelken, Ambra u. s. w. hinzugesetzt. Von

dieser Masse wird nichts hinunter geschluckt, sondern Hälften und Saft werden wieder ausgespitten. — Bei allen Gelegenheiten, Zusammenkünften und Gesellschaften wird in Indien mit zubereitetem Betel aufgewartet. Jedes Geldgeschenk wird nebenbei mit Betel begleitet. Die Goldstücke werden damit umgeben.

Das *Opium* ist ebenfalls eine indische Leckerei. Es ist bekanntlich der Saft, der entweder aus den aufgeritzten halb-reifen Köpfen, oder von geringerer Qualität durch Auspressen und Sieden der Stängel, Blätter und bereits abgezapften Köpfe einer Art von *Mohn* (*Papaver orientale*) gewonnen wird, welcher sich von dem europäischen durch eine ungleich größere betäubende Kraft unterscheidet. Dieser schädliche Mohnsaft wird auf mancherlei Weise zubereitet, auch häufig verfälscht; denn er ist, da er wegen seiner berausenden und wollüstige Ideen erregenden Eigenschaft der Gesundheit zum Nachtheile nur allzuhäufig in einem großen Theile von *Asien* genossen wird, ein wichtiger Handelsartikel in diesen Gegenden.

Der *Bang*, dessen Same und Blätter ebenfalls als Berausungsmittel in Indien und anderen Theilen von *Asien* gebraucht werden, ist eine Pflanze, die, den Naturhistorikern zu Folge, eine Art von wildem Hanf (*Cannabis*) ist. Sie ist eine kleine Staude, mit tabakähnlichen, doch kleineren Blättern, die, getrocknet und statt Tabaks geraucht, noch weit mehr berauschen, als das *Opium*. — Die Samenkörner des *Bang* werden von armen Leuten ohne weitere Vermischung gekaut; reiche Schwelger genießen ihn aber mit *Opium*, *Arkanüssen* und *Zucker* pulverisirt, oder auch auf verschiedene andere Weisen zubereitet.

Der Gebrauch des *Tabaks*, der hier sehr gut ist, ist nicht so häufig, als in den muhammedanischen Ländern.

Bei den übrigen Leckereien und Luxusartikeln der Hindu er können wir uns hier nicht weiter aufhalten. —

Von ihren Belustigungen, Vergnügungen und Zeitvertreiben und dergleichen können wir nur das Merkwürdigste und Auffallendste ausheben und kurz schildern, und das Uebrige bloß mit wenigen Worten anmerken. So besteht es der sich allzusehr verengende Raum.

Wir sprechen hier darum auch zu allererst von den so berühmten Indischen Tänzerinnen. *) Diese öffentlichen Tänzerinnen und Lustbirnen werden gewöhnlich, aber nicht richtig, Bajaderen, auch Bailladeren genannt, welches Wort nicht hinduischen, sondern portugiesischen Ursprungs ist. Sie haben in Indien dreierlei Namen nach den Hauptclassen, die sie bilden, nämlich Devedaschis (d. h. Gottesklavinnen), die bei den Tempeln angestellt sind; Daatscherie's, die nicht bei Tempeln angestellt sind, sondern für eigene Rechnung im Lande herumziehen; und die Sutredaries, welche die unterste Classe der öffentlichen Tänzerinnen ausmachen, ohne deswegen wirklich verächtliche Geschöpfe zu seyn.

Im Ganzen sind sich in Sitten und Benehmen diese Tänzerinnen alle ziemlich gleich; doch nicht in Rücksicht des Ranges und Ansehens.

Die Devedaschis werden auch in einigen Ländern Krambheh nach dem Namen der Tanzgöttin Kambheh genannt, welcher ihrer Schutzgöttin, so wie dem Gotte der Liebe, Kama, zu Ehren, sie alljährlich Feste feiern. — Die vorzüglichste Beschäftigung der eigentlichen Devedaschis besteht darin, daß sie in dem Tempel sowohl, zu welchem sie ge-

*) Vorzüglich nach Haafner's und Papi's Schilderungen bearbeitet. Eine Abbildung von ihnen liefern wir hier auf Taf. 2.

hören, als bei Processionen auf den Straßen, vor dem Götzenbilde, welchem sie dienen, tanzen und das Lob und die Thaten dieser Gottheit absingen.

Diese Devedaschis, besonders die der vornehmsten, dem Wischnu und Schiwen geweihten Tempel, unterscheiden sich sehr von den übrigen Tänzerinnen. Sie wohnen in dem Umfange der Tempel, zu welchen sie gehören, und wo sie von Kindheit auf erzogen, in Musik, Tanz und Gesang unterrichtet, auch, was anderen Frauenzimmern vom Privatstande verboten ist, lesen und schreiben lernen. Ohne bestimmte Erlaubniß des Oberpriesters dürfen die Devedaschis vom ersten Range nie anders, als bei Processionen, aus ihrem Tempel gehen. Eine solche darf sich auch nicht mit einem Manne von geringer Kaste fleischlich vermischen, ohne sich einer harten Strafe auszusetzen.

Die zu den Tempeln gehörigen Tänzerinnen sind nicht nur verpflichtet, vor ihren Götzenbildern zu singen und zu tanzen, alle ihre Feste verschönern zu helfen, die Tempel und Altäre rein zu halten und mit Blumen u. s. w. auszuschnücken, sondern überdies für die Reinlichkeit der Priesterzellen zu sorgen, und überhaupt den Braminen, deren Weischläferinnen sie auch sind, alle weiblichen Dienste zu leisten. —

Die Devedaschis der zweiten Classe, die in dem Dienste der anteren Götter sind, wohnen nicht in den ihnen geweihten Tempeln, sondern außerhalb derselben in einem selbstbeliebigen Hause, doch in derselben Ortschaft. Sie genießen einer vollständigen Freiheit, und treiben, was sie wollen; nur muß täglich eine bestimmte Anzahl derselben der Reihe nach den Dienst im Tempel versehen, und alle müssen bei großen Festen oder feierlichen Processionen ge-

genwärtig seyn; auch ist ihnen verboten, ihre Gunstbezeugungen an Männer von unreinen Kasten oder an Nichthinduer, Europäer, Muhammedaner u. s. w. auszuspenden. — Diese Devedaschis vom zweiten Range dienen jedoch nicht nur den Götzen, wofür sie eine Besoldung an Reis und Geld erhalten; sondern verdienen überdies vieles Geld damit, daß sie als Tänzerinnen und Sängerinnen zu allen Feierlichkeiten der Vornehmen und Reichen, zu Hochzeiten und allen Gastereien berufen, auch beauftragt werden, vornehmen Personen zu ihrem Empfange entgegen zu gehen, Geschenke zu überbringen und dergleichen. Noch mehr tragen ihnen jedoch ihre Buhlschaften ein. Diesen oft sehr ansehnlichen Gewinn verwenden sie meist auf Putz, und viele derselben tragen für große Summen Juwelen an sich.

Ueberhaupt sind die Devedaschi's, so wie auch die anderen Tänzerinnen, doch natürlich nach Maaßgabe ihres Verdienstes und Vermögens, sehr reizend gekleidet; denn diese Kleidung ist ganz dazu geeignet, eine hübsch geformte Gestalt und feine Bildung in dem vortheilhaftesten Lichte darzustellen. Ihre rabenschwarzen Haare glänzen wie Marmor von dem wohlriechenden Oele, mit welchem sie eingeschmiert sind, und fallen in einen langen dicken Zopf geflochten bis auf die Hüften hinab. In diesen Zopf sind in abgemessenen Zwischenräumen von einander entfernt, kleine runde Goldplättchen eingeflochten, und am Ende des Zopfes hängt eine seidene und goldfadene Quaste herab. — Oben auf dem Hinterkopfe glänzt der Tschorenka, eine goldene Scheibe von der Größe der Handfläche. Das Haar ist auf der Stirne zu beiden Seiten gleich abgetheilt, und von derselben aus laufen an den Schläfen hinter den Ohren hin einige sehr feine goldene Kettchen, die hinten in den Zopf mit verschlochten sind. — Ein niedlicher Kopf-

pus! Auf der Stirne haben sie ein kleines, rundes Goldplättchen mit Harz angeklebt. —

In den Ohren, sowohl in den Lappchen, als in den Rändern derselben tragen sie mehrere Ringelchen und andern dergleichen Schmuck. — Das Stück Putz, das den Europäern Anfangs am meisten mißfällt, an den sie sich aber am Ende doch gewöhnen, ist der dünne, goldene Ring, in welchen zuweilen auch ein Edelstein oder eine Perle gefaßt ist, in der Nase der Tänzerinnen.

Gesicht und alle entblößten Theile ihres Körpers färben sie mit Kurkuma gelb; nur selten schminken sie ihre sehr blassen Wangen roth. — Der Rand der Augen wird schwarz angestrichen. — Statt der Schönplasterchen wird in dem Gesichte hier und da ein blaues Fleckchen angebracht. — Die Nägelspitzen werden roth gefärbt. — Das Tättouiren ist auch Mode unter ihnen. —

Um den Hals tragen die Devedaschi's mehrere Schikols oder goldene Ketten. Arme und Beine, wie auch Finger und Fußzehen sind mit einer Menge goldener und silberner Ringe geschmückt.

Den Busen bedeckt auf bloßer Haut ein Leibchen mit ganz kurzen Ärmeln, die etwa über dem Ellenbogen sich enden. Das Leibchen selbst ist bloß groß genug, um die Brüste einzuschließen; es ist aber vorn nicht zugeschnürt, sondern nur die beiden letzten Enden oder Zipfel desselben werden unter den Brüsten so zusammengeknüpft, daß sie dieselben einfassen und aufwärts heben, ohne sie zu drücken. Die Ursache dieser und noch weiterer Sorgfalt ist die große Vorliebe der Hinduer für schöne Brüste.

Vom Nabelgrübchen bis zum Nabel ist der Leib dieser Tänzerinnen ganz nackt, — Hierauf folgen dann die

langen, dicht anschließenden Beinkleider, welche bis auf die Fußknöchel hinabreichen, und von gestreiftem Seidenzeuge gemacht werden. Darüber tragen sie ein kurzes Röckchen von weißem Biz, Musselin oder Seidenzeuge. Es besteht gewöhnlich aus einem 9 Ellen langen und etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ellen breiten Stücke Zeuges, welches verschiedene Male um den Unterleib gewickelt wird, und zwar so, daß es vorn viele Falten wirft, hinten aber so dicht anliegt, daß sich die ganze Form des Hintertheils auszeichnet. Dieses Röckchen wird um die Hüften durch einen geschlagenen silbernen Gürtel festgehalten, der mit einem Hakenschlösse geschlossen wird. —

Außerdem tragen die Tänzerinnen einen feinen, durchsichtigen Schleier, der über den Kopf fällt, den Busen leicht verhüllt, über eine der Schultern geschlagen, auf dem Rücken einen hübschen Bogen bildet, und dann mit beiden Enden in den Gürtel gesteckt wird.

Sie sind auch große Liebhaberinnen von Blumen, womit sie sich schmücken, und vom Parfumiren.

Die mehrere oder mindere Kostbarkeit ihres Puges, und vorzüglich ihres feinen Schmuckes, richtet sich nach ihrem Vermögen; doch auch die gemeineren pugen sich sehr kostbar, und die meisten sind ungemein reizende Geschöpfe, die alle Künste zu gefallen rein durchstudiert haben.

Diese Tänzerinnen sind alle, wie bereits gesagt, Bühlerinnen, und zwar sehr verführerische, ausgelernte Bühlerinnen, aber selbst unter der niedrigsten Classe derselben findet man das unverschämte, zurückstoßende, bis zum Ekel freche Betragen in Reden, Gebärden und Mienen der europäischen Lustdirnen nicht. Im Aeußerlichen und vor Zeugen betragen sie sich so sittsam, wie die ehr-

barsten Frauen. Doch thun sie unter vier Augen Alles, was sie ihrem Liebhaber gefällig machen kann; sie wissen ihn mit so vieler Zärtlichkeit zu behandeln und durch Schmeicheleien so sehr zu fesseln, daß es ihm ungemein schwer wird, sich wieder aus ihren Netzen loszuwickeln. Sie suchen auch nicht, wie die europäischen Buhlschwester, ihre Liebhaber zu betrügen, zu bestehlen, auszuplündern, und sie dann zu verlassen, wenn sie nichts mehr haben, um sich dann an Andere zu hängen. *) — Im Gegentheile beweisen sie eine außerordentliche Anhänglichkeit für ihre Liebhaber, sind mit einer mäßigen Belohnung zufrieden, und von der Unverbrüchlichkeit ihrer Treue hat man mehrere sehr schöne Proben. Man hat auch Beispiele, daß solche Tänzerinnen sich freiwillig mit der Leiche ihres verstorbenen Liebhabers haben verbrennen lassen! —

Sie bekommen selten Kinder; denn sie besitzen verschiedene Mittel, um sich unfruchtbar zu erhalten. Gebärt aber eine zuweilen ein Kind zur Welt, so wird es, ist es ein Junge, Muskant, ist es aber ein Mädchen, Tänzerin.

Die Tänzerinnen, welche nicht zu einem oder dem andern Tempel gehören, bilden entweder freie Gesellschaft-

*) Bekannt ist ja die Geschichte der Tänzerin, welche vor Zeiten die Maitresse eines Portugiesischen Gouverneurs in Goa war, und die, als ihr Liebhaber sich durch Verschwendung so sehr herabgekommen sah, daß er in Verzweiflung gerieth, als er einem kdnigl. Befehle, eine große Summe zu einer Flotten-Ausrüstung einstweilen auszulegen, nicht gehorchen konnte, ihn tröstete, und zur Bestreitung dieser Kosten alles Geld und alle Kostbarkeiten, Alles, was er ihr in einem Laufe von mehreren Jahren geschenkt, und das sie auf einen solchen Fall sorgfältig aufbewahrt hatte, darbrachte. Ihr Liebhaber ward aus der Verlegenheit gerettet. Der Hof von Lissabon erfuhr diese edle That, und sie wurde dafür geadelt, und der Sohn, den sie von ihrem Liebhaber hatte, legitimirt.

ten von sechs bis zwölf Köpfen für sich, worunter die Aelteste den Vorrang hat, oder tanzen und singen für gemeinschaftliche Einnahme; die meisten solcher Tanzgesellschaften stehen unter einer Daja oder alten, ausgedienten Tänzerin, welche zugleich die Regentin, die Pflegemutter, die Lehrerin, die Führerin und die Kupplerin ihrer Mädchen ist, die sie speiset, kleidet und von einem Theile der Einnahme nach Verdienst belohnt. Zu einer jeden solchen Gesellschaft gehört ein Ballet- und Kapellmeister (Schelimbikaren genannt) mit einem Trüppchen Musikanten (Schuntris), die aus der Gesellschaftskasse bezahlt werden.

Die Hinduischen Tänze sind von sehr verschiedenen Arten. Einige derselben bestehen in langsamen und schnellen Bewegungen der Glieder, die jedoch regelmäßig und angenehm sind: andere wieder in leichten und künstlichen Tanzschritten und Luftsprüngen. Die meisten Tänze sind sehr auffallende Pantomimen. Mit großer Genauigkeit wissen sie, während sie singen und tanzen, durch Gebärden und Stellungen des Leibes irgend einen Gegenstand, eine Liebesgeschichte, ein Gefecht oder dergleichen darzustellen. Sie haben es in der Kunst, Leidenschaften durch Mienen und Gebärden auszudrücken, so weit gebracht, daß die geschicktesten europäischen Theatertänzerinnen mit allen ihren Leibesverdrehungen nur als steife Marionetten neben ihnen figuriren würden. —

Eine gewöhnliche Tanzvorstellung der Hinduischen Tänzerinnen ist meist auf folgende Art beschaffen.

Ehe der Tanz beginnt, stehen die Tänzerinnen mit verschleiertem Gesichte in einer Gruppe beisammen. Nun fangen die musikalischen Instrumente, eines nach dem andern an zu spielen. Der Schelimbikaren tritt endlich mit sei-

nen zwei runden Becken hinter die Tänzerinnen, die auf das gegebene Zeichen sich entschleiern, dann vorwärts treten, und sich in Reihen bilden. Hierauf wirbeln sie sich mit einer bewundernswürdigen Kunst unter einander herum, oder tanzen Paarweise und bewegen dabei ihre Augen, Arme, Hände und Finger, ja alle ihre Glieder mit unbeschreiblicher Geschicklichkeit und dem sprechendsten Ausdrucke. — Der Schelimbikaren ist immer hinter ihnen drein, und muntert sie mit seinen Becken (Schelimbie genannt), mit welchen er zugleich den Tact schlägt, und mit seiner Stimme auf, wozu die alten ausgedienten Tänzerinnen, die Dajas, in die Hände klatschen und singen.

Vorzüglich in geschlossenen Gesellschaften stellen sie alle ihre Kunst zur Schau und kramen alle ihre Reize aus, um Eroberungen zu machen. — Nach dem Tanze setzen sie sich zusammen und singen Lieder, Romangen u. s. w. Solche Vergnügungen dauern oft eine ganze Nacht hindurch, und die Hinduer werden nicht müde, ihnen beizuwohnen. Sie halten das Tanzen für verächtlich für sie selbst, und tanzen nicht; aber sie sehen es ungemein gern, und die Tänzerinnen, besonders die von höherem Range, werden auch ihres Standes wegen gar nicht verachtet.

Mancher reiche Mann hält sich eine Truppe solcher Tänzerinnen für sich selbst in seinem Solde.

Was die Hinduische Musik betrifft, so ist dieselbe zu rauschend für ein europäisches Ohr. Doch wir sprechen in der Folge noch ein Mehreres davon, so wie von den musikalischen Instrumenten der Hinduer.

Nächst dem Schauspieler und Gesange der Tänzerinnen, dem Lieblingsvergnügen der Hinduer, gehören auch die religiösen Feste und Feierlichkeiten, die Processionen u. s. w. zu den öffentlichen Lustbarkeiten.

Zur Belustigung des Volkes ziehen auch allerlei Gaukler, Taschenspieler, Wahrsager und Bänkelsänger im Lande umher. Unter den Sängern sind zu bemerken: die *Bytar*, welche die Kriege der Götter besingen; die *Darho*, welche meist den Armeen folgen, sie durch Kriegslieder zum Kampfe aufmuntern und die gefallenen Helden besingen; die *Dufun*, welche Lobgesänge bei Hochzeiten und Geburtsfesten singen; die *Sesteda li*, welche zugleich Dichter und Musiker sind, und deren meist junge und schöne Weiber meisterhaft tanzen und singen. Solcher herumziehenden Volksbelustiger giebt es noch mehrere Arten in Indien, besonders auch wandernde Erzähler.

Zu den Vergnügungen der Hinduer gehören noch Jagden, Thierhegen, deren wir zum Theil schon gedacht haben, und verschiedene Spiele. —

Hindustanische National - Trachten .

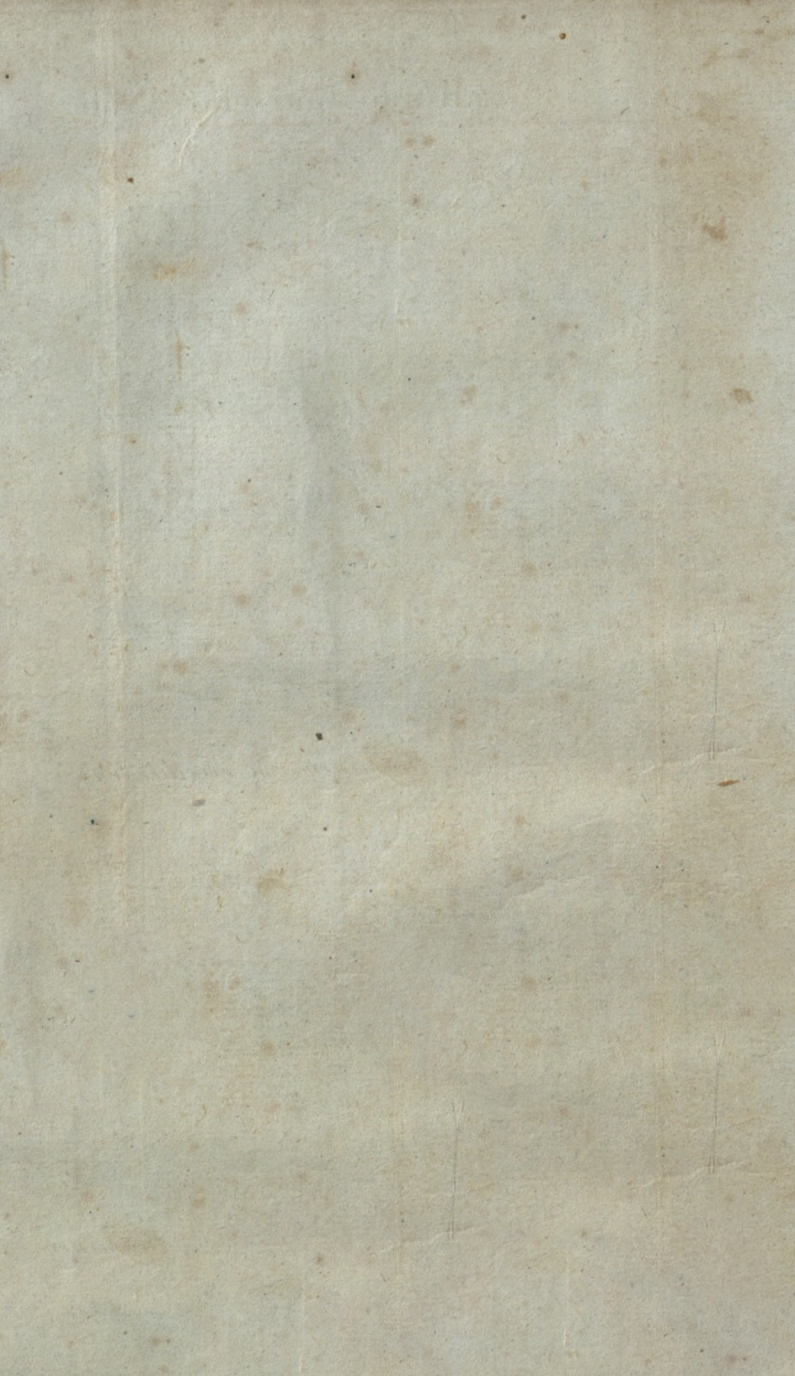


Braminen von verschiedenen Secten



Mysorische National Militz.

Indische Bauern.





Devedaschis
od. Indische öffentliche Tänzerinnen.



Allgemeiner
typographischer
Monats - Bericht

für

Deutschland

zum Behufe

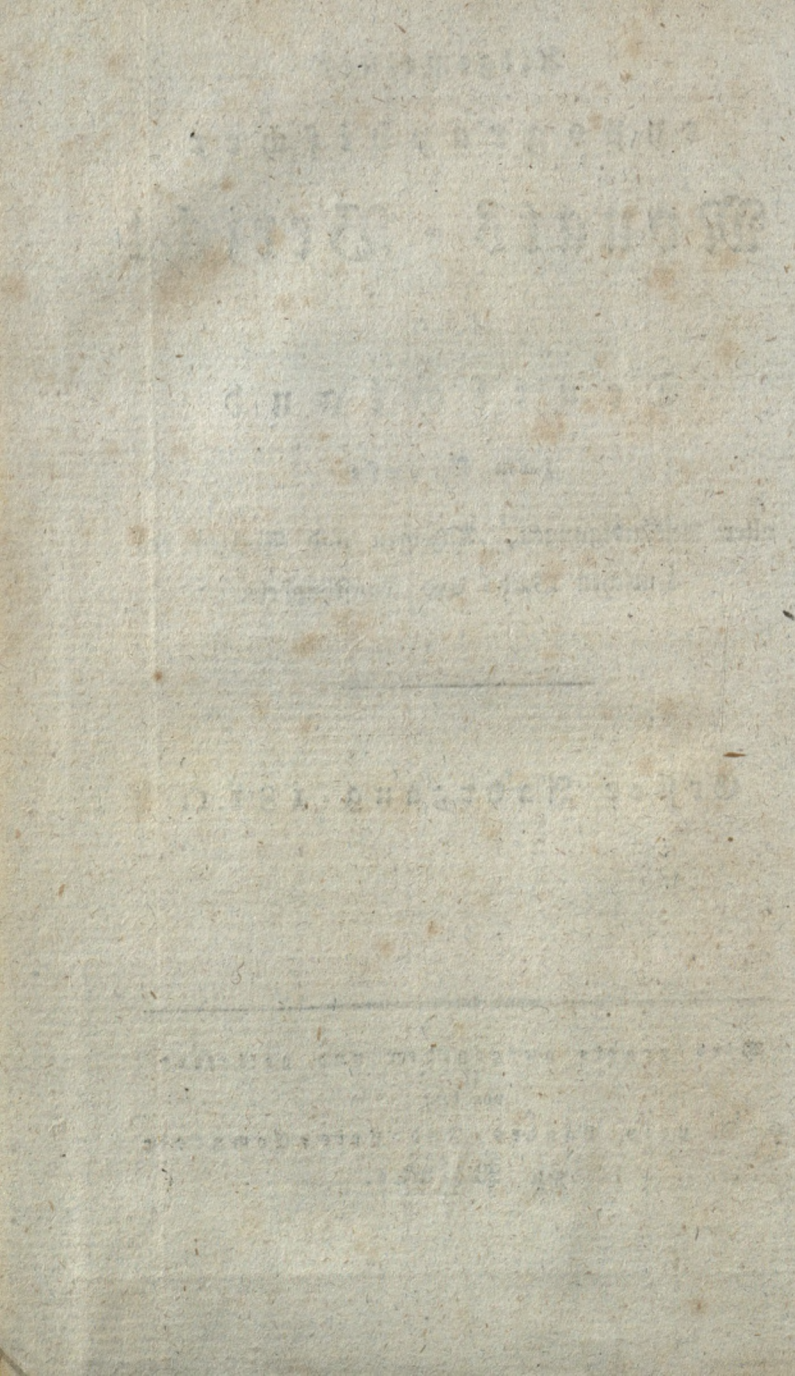
aller Ankündigungen, Anzeigen und Notizen des
deutschen Buch- und Kunsthandels.

Erster Jahrgang 1811.

Wird gratis ausgegeben und geliefert

von dem

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir
zu Weimar.



E i n l e i t u n g.

N a c h r i c h t

wegen der

Erweiterung unsers Monats-Berichts und
Verwandlung desselben

in einen

Allgemeinen typographischen Monats-Bericht
für Deutschland.

Unser Monatsbericht war bisher bekanntlich nur für unser eigenes, und unserer beiden Filial-Handlungen (des Geographischen Instituts und der Hof- Buch- und Kunst-Handlung zu Rudolfsstadt) Bedürfnis der Bekanntmachungen bestimmt. Wir ließen davon 8000 Exemplare drucken, unseren monatlich erscheinenden Journalen beifügen, und versandten die übrigen gratis, an alle Buch- und Kunst-Handlungen und Postämter, mit welchen wir Geschäfte machen, um solche dann wieder gratis an ihre Kunden zu vertheilen. Wir wurden durch die übermäßig hohen Inserat-Gebühren in fremden politischen und gelehrten Zeitungen, welche bei größeren Ankündigungen beträchtliche Summen machten, (so kostet z. B. eine Spaltenzeile in einer nordischen politischen Zeitung allein 5 gr., und man muß ein Advertissement wenigstens in 8 Zeitungen einrücken lassen, wenn es in ganz Deutschland bekannt werden soll) zu diesem Hülfsmittel genöthigt, und spürten in den 6 Jahren, seitdem nun unsere Monatsberichte erscheinen, den besten Erfolg davon.

Mehrere Buch- und Kunst-Handlungen sowohl, als auch selbst-
 unternehmende Autoren verlangten indessen oft von uns, daß
 wir ihre Ankündigungen und Bekanntmachungen mit in unsern
 Monatsbericht aufnehmen sollten, welches wir aber nach dem
 beschränkten und bestimmten Plane dieser Anstalt
 nicht konnten, wenn wir nicht inconsequent seyn wollten.

Indessen hat sich nun seit Kurzem die Lage des Buchhan-
 dels in Deutschland ziemlich geändert. Der Bücherliebhaber
 und Käufer sind weniger geworden, und diese sowohl, als die
 Courtiments-Buchhändler wollen von den erscheinenden litera-
 rischen Neuigkeiten gehörig unterrichtet seyn, lesen zum
 Theil nicht alle Zeitungen, worin solche Anzeigen stehen, blei-
 ben daher in Unkenntniß derselben; der Verlags-Buch-Händ-
 ler sowohl, als der Gelehrte muß anjezt Inserat- und Zei-
 tungskosten mehr sparen als sonst, und beiden muß daher
 eine Anstalt, wo sie theils bloß für die Papier- und Druck-
 kosten alle ihre größeren und ausführlichen Anzeigen und
 Plane wohlfeiler allgemein bekannt machen, theils alle
 diese typographischen Notizen und Bekanntmachun-
 gen umsonst erhalten und lesen können, sehr willkommen seyn.

Wir haben uns daher entschlossen, vom künftigen Jahre
 an unsern bisherigen, bloß für unser Privatbedürfniß bestimm-
 ten, Monatsbericht zu erweitern, und zum Besten des deut-
 schen Buch- und Kunsthandels in einen

Allgemeinen

typographischen Monats-Bericht für Deutschland

unter folgenden Modificationen und Bedingungen, zu ver-
 wandeln.

1. Unser allgemeiner typographischer Monats-
 Bericht, wird nach wie vor, monatlich 8000 Mal gedruckt,
 und sowohl allen unsern Journalen beigeheftet, und
 davon außerdem noch an alle Buch- und Kunsthandlungen
 und Postämter, mit welchen wir Geschäfte machen, so
 viel Exemplare sie verlangen, monatlich gratis versen-
 det; so daß jeder Gelehrte und Bücherliebhaber denselben
 auch von seiner Buchhandlung, die ihn bedient, gratis
 verlangen und erhalten kann. Dagegen hören mit
 diesem Jahre die besondern Intelligenzblätter beim
 Journale des Luxus und der Moden, dem Neuen
 Deutschen Merkur, und die Bücher-Anzeigen beim
 Allg. Deutschen Garten-Magazine auf. Bei
 letzterem bleiben bloß die Garten-Intelligenzen.

2. Für die Inserat-Gebühren berechnen wir dem Ein-
 sender nicht mehr als die Papier- und Druckkosten,

nämlich für eine volle Seite in Großoctav, von 50 Zeilen, mit Petit-Schrift, Deutsch oder Lateinisch, eng gedruckt, 2 Rthlr. Sächs. Courant oder 3 fl. 36 Kreuzer Reichs-Geld; und für die halbe Seite also 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 Kreuzer Reichs-Geld, als welches uns diese Arbeit selbst kostet, und für 8000 Auflage gewiß sehr wenig ist.

3. Alle Inserate müssen uns ganz franco zugeschickt werden, außerdem nehmen wir dieselben entweder nicht an, oder berechnen den Buchhandlungen unsere Porto-Auslage dafür.
4. Alle Inserate müssen rein und leserlich geschrieben, jedes auf einem besonderen Blatte befindlich, und gleich zum Drucke fertig abgefaßt seyn; weil wir uns mit Redaction derselben nicht befassen können.
5. Jedes Inserat muß uns durch eine bekannte Buch- oder Kunsthandlung oder Postamt, mit dem wir in Rechnung stehen, eingeschickt, oder von unbekanntem Privat-Personen die Inseratkosten, welche leicht zu schätzen sind, baar beigelegt seyn, außerdem wir es nicht annehmen.
6. Alle Inserate, die bis zum 30. jedes Monats eingehen, werden nach der Nummer, so wie sie eingehen, in dem nächstfolgenden Monatsberichte abgedruckt.
7. Wir berechnen für Pack- und Versendungskosten, durch den Weg des Buchhandels, nichts. Verlangt aber ein Privatmann oder ein Postamt den Monatsbericht direct und separat zugeschickt, so schicken wir ihm denselben unter Kreuzband durch die Post, und derselbe trägt das Porto davon.
8. Da unser Monats-Bericht bloß typographische Gegenstände und Buch- und Kunsthandels-Notizen hat, so eignen sich dafür:
 - a. Ankündigungen und ausführliche Pläne neuer herauszugebender Werke und Kunstfachen.
 - b. Anzeige neuerschienener Bücher, Charten, Kupfer, Musikalien u. s. w.
 - c. Die Inhalte neuerschienener Journal-Hefte und anderer periodischer Schriften.
 - d. Anfragen wegen gesuchter Bücher und Kunstfachen.
 - e. Anzeige und Listen verkäuflicher alter Bücher und Kunstfachen; Bücher und Kunst-Auctionen u. s. w.
 - f. Anzeige von herabgesetzten Bücher-Preisen; verkauften Verlagswerken, oder Buchhandlungen.

- g. Ankündigungen neuetablierter Buch- und Kunsthandlungen und ihrer Werke.
- h. Warnungen für diebischen Nachdrucken und Nachstichen. Kurz, Alles was den Deutschen Buch- und Kunsthandel in seinem weitesten Umfange betrifft.
9. Wir schließen hingegen von unserem Monats-Berichte aus:
- a. Alle eigentlich gelehrte oder literarische Anzeigen, Antikritiken, gelehrte Streitigkeiten u. s. w., als welche bloß für die Literatur-Zeitungen gehören.
 - b. Anzeigen von anderen Waaren-Fabrikaten und dem Buch- und Kunsthandel fremden Gegenständen.
 - c. Alle Anzeigen von politischen oder andern anonymen Schriften, davon sich der Verfasser nicht, wenigstens gegen uns, nennt, und dazu bekennt.
 - d. Anzeigen und Empfehlungen von allen Universal-Medizinen, Quacksalbereien, Schminken und andern dergleichen gefährlichen und das Publikum täuschenden Gegenständen.

Auf diese Art organisirt und von dem Publikum benutzt, wird unser allgemeiner typographischer Monats-Bericht dem deutschen Buchhandel gewiß Bequemlichkeit und Nutzen gewähren; und wir schmeicheln uns mit dem Beifalle des Publikums.

Weimar, den 12. November 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-
Comptoir.

No. I.

Allgemeiner
typographischer
Monats - Bericht
für
Deutschland.

Januar. 1811.

NB. Dieser *Allg. typ. Monats-Bericht* wird monatlich von dem *H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir* an alle Buch- und Kunsthandlungen, auf Verlangen, *gratis* geliefert, und ist ebenfalls *gratis* bei denselben zu haben.

Ankündigungen.

I.

*Reisen im südlichen Africa von Dr. HINRICH
LICHTENSTEIN.*

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheint zur Ostermesse künftigen Jahres der erste Theil davon.

Der Verfasser, der sich bekanntlich von den Jahren 1802 bis 1806 im Gefolge des holländischen Gouverneurs, General *Janssens* am Vorgebirge der guten Hoffnung aufhielt, ward durch die Gunst der Regierung in Stand gesetzt, auf fünf größern Reisen innerhalb und ausserhalb der Capcolonie, einen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungen zu sammeln, der in diesem Werke der Welt mitgetheilt werden soll.

Wie groß auch die Zahl der Reisebeschreibungen im sogenannten Innern des südlichen Africa seyn mag, so bedarf es doch keiner Frage, ob neuere Berichte über den gegenwärtigen Zustand der Colonie und die fortschreitenden Entdeckungen außerhalb derselben, die Aufmerksamkeit und den Dank des achtungswerthen Publicums zu erwarten haben, bei welchem die, von einem *Sparrmann*, *Thunberg*, *Le Vaillant* und *Barrow* mitgetheilten Nachrichten, eine so günstige Aufnahme fanden. Seit denen des letztgenannten verdienten Schriftstellers, welche im Jahre 1799 bekannt gemacht wurden, fehlt es an einem ausführlichen Werke über das südliche Africa. Die häufigen, immer noch mit Erfolg unternommenen Auszüge und Zusammentragungen aus *Barrow's* Nachrichten und älteren Schriften, beweisen indessen das Interesse, welches die Lesewelt für die Capländer gewonnen hat. Von einem Deutschen haben wir seit *Kolbe* und *Menzel*, die das Cap in dem ersten Drittheil des vorigen Jahrhunderts besuchten, keine Bemerkungen über diese, in so vieler Hinsicht merkwürdige Gegend gelesen, und nach Allem, was uns seitdem von Ausländern darüber erzählt ist, wird es gewiß wünschenswerth erscheinen, die Ansichten und das Urtheil eines Landsmannes zu vernehmen, welcher mit reinem Sinne beobachtete, und dem es nicht schwer ward, sich über das Vorurtheil und die Nationalparteilichkeit zu erheben, welche sich so deutlich in den Berichten der neuern, selbst der besten Schriftsteller aussprechen.

Den Ruf dieser Unbefangenheit und eines verdienstlichen Strebens nach wissenschaftlicher Gründlichkeit, hat der Verfasser unsers Werks bei einem nicht unbedeutenden Theile des deutschen Publicums, durch vorläufige Abhandlungen und mündliche Berichte bereits gewonnen. Wir glauben daher nicht zu viel zu wagen, wenn wir, ungeachtet der gegen sonst weniger günstigen Zeitumstände, sein Werk in einem möglichst anständigen Gewande der Welt übergeben und die Verrfertigung der Kupfer und Charten, die wegen ihrer Genauigkeit zu den wichtigsten Vorzügen des Ganzen gehören werden, keinen andern als den geschicktesten Händen anvertrauen, wie groß auch der Kostenaufwand seyn mag, der zu der vollkommenen Erreichung dieser Absicht erforderlich seyn wird. Die Zeichnung der Charten wird daher nach den reichen Materialien des Reisenden und unter seiner eigenen Leitung, von unserm rühmlichst bekannten Geographen *Gottholdt* besorgt, welcher zugleich die Hand eines geschickten Kupferstechers leiten wird, um diese für die Erdbeschreibung gewiß höchst wichtigen Beiträge möglichst vollkommen und würdig darzustellen.

Die nähere Einrichtung des Werks wird sich erkennen lassen aus folgender Uebersicht des Inhalts:

Erster Band.

Reise durch die ganze Capcolonie und an den Grenzen des Kafferlandes in den Jahren 1803 und 1804.

Einleitung. Veranlassung der Reise. — Seereise. — Aufenthalt am Cap. Vorbereitungen zu der Reise durch die Colonie.

Erster Abschnitt. Reise durch die nördlichen Gegenden der Colonie.

(Saldanabay, Helenabay, die 24 Flüsse, Pikenierskloof, Elephantenfluß, Unter - Bockefeld, Hantam, Roggefild, Karroo, kaltes Bockefeld, Witsemberg, Roodezand.)

Zweiter Abschnitt. Reise längs der Südküste.

(Goudinie, Brandvalley, Bosjesveld, Baviaanskloof, Zoetemelksvalley, Rivier zonder End, Breederivier, Zwelldam, Krombekrivier, Gauritsrivier, Mosselbay, Outeniqualand, Kaimansgat, Zwartrivier, Dankamma, der Neisna-See, Plettenbergsbay, Langckloof, Krommerivier, Zeekoerivier, Chamtoosrivier, van Stadesrivier, Algoabay.)

Dritter Abschnitt. Reise von der Algoabay längs den Grenzen des Kafferlandes nach Graaffreynett.

(Beschreibung des Kafferlandes und der Kaffern. Nachrichten über den letzten Kaffernkrieg im Jahre 1799. Unterhandlungen des General Janssens mit diesem Volk. — Zwartkopsrivier, Zondagsrivier, Bosjesmansrivier, kleiner Fischfluß, Reise längs den Ufern des großen Fischflusses zu einer Zusammenkunft mit dem König Geika, Lager an Hermannskraal. Rückkehr nach Bruintjeshoogte, Gamdeboo, Graaffreynett. — Darstellung des Characters der Colonisten in dieser Gegend und Nachrichten über die neuerlichen bürgerlichen Unruhen in Graaffreynett während der englischen Regierung.)

Vierter Abschnitt. Reise von Graaffreynett durch die Karroo nach der Capstadt.

(Die Schneeberge, Koube, Chamka, der Seekuhfluß, die Buschmänner am Oranjerivier. Reise vom Chamka nach den Zwartbergen. — Katrievier, Dwyka, Rietfontein, Pinaarskloof, der Hexenfluß. Die Gegend um Breederivier. — Missionäre. — Roodezand. — Der grüne Berg. Wagenmakersvalley, Paarl, Stellenbosch, Hottentottscholland, Capstadt.)

Zweiter Band.

Fünfter Abschnitt. Reise nach dem warmen Bade, Zwellendam und die umliegende Gegend. Im Jahre 1804.

Sechster Abschnitt. Reise zu den Beetjuanen, im Jahre 1805.

(Ursachen der Reise. Tigerberge, großer Bergflufs, Roodezandskloof, Tülbagh, warmes Bockefeld, die Karroo, Middelroggefild, Rietrivier, Sackrivier, Kicherers Missionsinstitut, Brakrivier, Karreeberge, Beschreibung der Buschmänner, großer oder Oranjefflufs, merkwürdige Hottentottengemeinden an Rietfontein und Leeuwenkuil. Die wilden Gorana - Hottentotten, Klippfontein, Gefechte mit den Buschmännern, Sibilong, Büffel- und Giraffenjagden, Rissipieng, Koossi, Klaborugani. Ankunft am Kurumanaflufs.)

Siebenter Abschnitt. Aufenthalt bei den Beetjuanen und Beschreibung dieses Volks. Rückreise nach der Colonie.

Achter Abschnitt. Reise nach dem Roggefild, Aufenthalt daselbst zur Verbreitung der Schutzblättern und Rückkehr nach der Capstadt.

Neunter Abschnitt. Reise nach Hottentottschholland, dem Bosjesfeld und Tülbagh.

Die Absicht dieses ersten Theils geht darauf hinaus, in dem Detail, welches die allmälische Folge der Begebenheiten verstatet, über die Natur des Landes im Allgemeinen, so wie über die Beschaffenheit einzelner Landstriche, über den eigenthümlichen, bisher völlig entstellten, Charakter des africanischen Colonisten, über die Art der innern Verwaltung und endlich über den Zustand der ursprünglichen wilden Bewohner des südlichen *Africa*, ein helleres Licht zu verbreiten. Schilderungen von Naturmerkwürdigkeiten und ethnographische Bemerkungen wechseln mit der Erzählung der Reiseabentheuer und mit Scenen aus dem innern Leben der Colonistenfamilien. Angedeutet und vorbereitet wird hier historisch, was in der Folge in besser geordneter Reihe mit kräftigern Zügen und in schärfern Umrissen als Resultat aufgestellt werden soll.

Dritter Band.

Beschreibung des südlichen *Africa* vom Cap *Agulhas*, bis zum Wendekreise des Steinbocks.

Einleitung. Kritische Aufzählung sämmtlicher Werke über das südliche *Africa*.

Erster Abschnitt. Natur des südlichen *Africa*. — (Physicalisch - geographische Beschreibung.) Klima, herrschende Winde, Atmosphäre, Wärme, Wech-

sel der Jahreszeiten u. s. w. Geologische Bemerkungen. Figur des Landes, Gebirgsformen, Richtung der Gebirgsketten, Wassermangel.

Pflanzenwelt. Ihre allgemeinen Eigenthümlichkeiten, dargestellt mit beständiger Rücksicht auf die vorher genannten Bedingungen.

Das Leben der Thiere, eigenthümlicher Charakter der südafrikanischen animalischen Natur.

Der Mensch:

I. Urbewohner des Landes.

- a. *Hottentotten*. 1) Abkömmlinge der erloschenen Stämme, die vormals in dem gegenwärtigen Gebiete der Colonie wohnten.
2) Selbstständige Hottentotten aufser den Gränzen der Colonie.
3) Buschmänner.

b. *Kaffern*.

- 1) Im Osten der Colonie.
2) Im Norden der Colonie und im tiefen Innern des Landes.

(Resultat: die Gestalt des Landes und der Zustand seiner Völker vor der Entdeckung durch die *Portugiesen*.)

II. Eingewanderte Menschenrassen. Uebergang zum

Zweiten Abschnitt, *Geschichte des südlichen Africa*.

- 1) Entdeckungsperiode von 1486 bis 1652.
2) Colonisationsperiode von 1652 bis 1806.

Beide, die Natur des Landes und die Geschichte seiner Bevölkerung werden als die Factoren betrachtet, denen der Charakter des heutigen Geschlechts seine Gestalt verdankt, und nach deren Einwirken allein er richtig beurtheilt werden kann. Daher

Dritter Abschnitt. Betrachtungen über die Sitten und den Bildungsgrad der jetzigen Bewohner des südlichen *Africa*.

I. Europäer und deren Abkömmlinge.

- 1) Stadtbewohner, Bürger.
2) Gutsbesitzer, Colonist.
3) Colonist, Bauer, Bewohner der innern Colonie jenseits der ersten Gebirgsreihe bis an die Gränzen.

II. Javaner, Chinesen, freigelassene Slaven.

III. Dienstbare Hottentotten.

IV. Slaven.

Vierter Abschnitt. Politisch - geographische Beschreibung der Colonie nach den Districten, verbunden

mit statistischen Angaben der Bevölkerung und Productivität jedes einzelnen Districts.

Fünfter Abschnitt. Verfassung und Regierung, Staatseinkünfte, Ausgaben für die Unterhaltung öffentlicher Anstalten u. s. w.

Sechster Abschnitt. Religion, Kirchen und Schulen. Zustand der Wissenschaften, Künste und Handwerke.

Siebenter Abschnitt. Handel. Aus- und Einfuhr. Papiergeld.

Achter Abschnitt. Landbau und Viehzucht.

Neunter Abschnitt. Bemerkungen über die Wichtigkeit des Gaps in politischer Hinsicht als Haven und Stapelort, und über seine militärische Lage.

Das ganze Werk wird in drei Bänden, und zwar in gr. 8. auf feinem weißem Papiere erscheinen. Zu demselben werden 4 Charten, zwei große und zwei kleine, und außerdem 15 bis 20 Kupferstiche, verschiedene africanische Landschaften, und naturhistorische und ethnographische Abbildungen darstellend, geliefert.

Der erste Theil, woran bereits gedruckt wird, enthält eine große Charte und 5 bis 6 Abbildungen. Die Verlagshandlung glaubt dem Publicum dadurch gebührende Aufmerksamkeit zu beweisen, daß sie das Portrait des Verfassers, getreu gezeichnet und sauber in Kupfer gestochen, dem Werke vorsetzt.

Indem nun von Seiten des Verlegers Alles geschehen wird, um die äußere Form des Werks mit seinem inneren Werthe in ein richtiges Verhältniß zu setzen, so schmeichelt er sich, das Publicum werde sein Unternehmen thätig unterstützen. Er bietet daher den Freunden solcher Reiseberichte eine Subscription an, die ihnen die Anschaffung des Werks erleichtern und zur schnellern Verbreitung desselben beitragen soll. Der Subscriptionspreis des über 40 Bogen starken ersten Theils, incl. der Charte und Kupfer, ist 4 Rthlr. Sächs. Der nachherige Ladenpreis ist um ein bedeutendes höher. Jedermann kann sich an die unterzeichnete Verlagshandlung in frankirten Briefen wenden, unter der Adresse C. Salzfeld, letzte StraÙe No. 30.; außerdem nehmen alle solide Buchhandlungen Subscription an, und wir bieten diesen, so wie Jedem, welcher sich, als Freund der Natur-, Länder- und Völkerkunde, für dieses Werk interessirt, das 11te Exemplar gratis an. Vor Ende Decembers dieses Jahres bittet man die Namen der respectiven Subscribenten deutlich geschrieben, mit Bezeichnung des Wohnorts und Charakters, an den Verleger einzusenden, indem sie dem Werke vorge-

druckt werden. Im Januar, spätestens Februar, kann dieser erste Theil schon an die Subscribenten ausgegeben werden, welche noch den Vortheil haben, die ersten Abdrücke der Charten und Kupfer zu erhalten.

Berlin, den 25. Aug. 1810.

G. Salfeld.

II.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitschrift

für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft des

Forst- und Jagdwesens

im Oesterreichischen Kaiserthum

herausgegeben

von

Christian Carl André

zu **Brünn**

(ehemaligem Herausgeber des patriotischen Tageblatts.)

Kaum hatte ich die Idee zu einem Journale dieser Art im 5ten Hest meiner Zeitschrift: Belehrung und Unterhaltung, angekündigt, so sehe ich mich auch durch die Mitwirkung und den Beitritt mehrerer der vorzüglichsten österreichischen Landwirthe und Forstmänner in den Stand gesetzt, diese Idee auszuführen, und hiemit diese neue Zeitschrift allen Freunden der Oekonomie, besonders Güterbesitzern, Wirthschafts- und Forstbeamten anzukündigen.

Der allgemeine so oft ausgedrückte Wunsch, eine solche inländische Zeitschrift jetzt zu besitzen, wo der Ankauf aller auswärtigen Journale so kostspielig ist, spricht deutlich genug für die Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines solchen Unternehmens. Der Inhalt wird seyn:

I. Verhandlungen und Debatten. Unter dieser Rubrik wird ein weites und fruchtbares Feld für die noch sehr unbearbeitete und doch so wichtige ökonomische Kritik eröffnet. Hier soll jeder die Freiheit haben, unter seinem Namen oder anonym aufzutreten und alles bis jetzt in der Oekonomie und allen dahineinschlagenden Fächern, als dem Forstwesen zc. zc., Behauptete und Gültige zu beleuchten, zu prüfen, anzugreifen. Jeder Gegner darf den Angreifenden widerlegen. Jeder Zweifel soll hier zur Sprache gebracht werden, es ist der Platz für Anfragen und Antworten aller Art. Nur bleibe es dem Herausgeber vergönnt darüber zu wachen: daß gegen die guten Sitten und

den besseren Geschmack weber durch die Materie, noch durch die Schreibart verstoßen werde.

Unangenehm und erwünscht muß es doch allen gebildeten Oekonomen seyn, wenn sie sich ihrer Zweifel hier entledigen und hoffen können, daß unter den vielen Lesern, deren sich diese Zeitschrift zu erfreuen haben wird, sich gewis einige finden, welche Belehrung, Rath und Hülfe oder Auskunft geben können.

II. Neuigkeiten. Nicht die schon oft wiederholten bekannten Lehren, sollen meine Blätter füllen, sondern neue Ansichten, Bemerkungen, Erfahrungen, Erfindungen und Entdeckungen, und so viel als möglich das Allerneueste soll schnell durch dieselben in Umlauf gebracht werden, sowohl aus handschriftlichen Nachrichten, als aus der neuesten ökonomischen Literatur. Daher 2 Abtheilungen:

A.) Literatur. Es sind Veranstaltungen getroffen, daß alle neuen ökonomischen Schriften und Journale, auch solche Bücher, worin nur theilweise von der Oekonomie gehandelt wird, gleich nach ihrer Erscheinung im In- und Auslande in meine Hände kommen. Aus diesen schnell das Wichtigste, Wesentlichste und vorzüglich das ganz Neue in gebrängten, doch deutlichen Auszügen (wo möglich gleich in Zusammenstellung alles dessen, was in mehreren Schriften über denselben Gegenstand vorkommt), klar und vollständig den Lesern mitzutheilen, wird mein Bestreben seyn. Diejenigen, welche wegen des jetzt so hohen Preises der im Auslande erscheinenden Bücher, außer Stande sind, sich die neueren ökonomischen Werke zu kaufen, erhalten um einen geringen Preis in dieser Zeitschrift alles Wesentliche ihres Faches. Diejenigen aber, denen ihre Vermögensumstände gestatten, die Hauptwerke selbst zu kaufen, können durch diese Zeitschrift zuvor ihren Geist kennen lernen und erhalten mit weniger Mühe und Zeitverlust eine Uebersicht derselben. Ein Vorzug dieses Journals wird auch seyn, daß alles unter bestimmte, nach den Hauptabtheilungen der landwirthschaftlichen Kenntnisse rubricirte, Fächer eingetragen werden wird.

B.) Vermischte handschriftliche Aufsätze und Correspondenz. Letztere ist schon jetzt mit einer namhaften Zahl von Güterbesitzern, Wirthschafts- und Forstbeamten und sonstigen Liebhabern und Kennern der Oekonomie und des Forstwesens eingeleitet, und soll immer mehr erweitert werden. Zu erstern haben bereits viele der vorzüglichsten Landwirthe Aufsätze versprochen und eingesandt. Alle gebildeten Landwirthe, Forstmänner und sonstige Liebhaber und Kenner der Oekonomie werden dazu aufgefordert, den Herausgeber mit solchen Beiträgen und Correspondenz-Nachrichten zu beehren, so wie sie auch eingeladen sind, überhaupt als Mitarbeiter zur Beförde-

zung dieses National-Unternehmens beizutreten. Die etwaigen Bedingungen wird man nach Kräften zu erfüllen trachten. Der Herausgeber bemerkt, daß er unter den vermischten Aufsätzen vorzüglich versteht:

1.) Betrachtungen über Vorzüge und Mängel der Oekonomie des Forstwesens *zc. zc.* in unsern Staaten, nebst Vorschlägen und Mitteln ihnen abzuhelpfen.

2.) Ausführliche und genaue Beschreibung der Oekonomie ganzer Herrschaften, einzelner Güter *zc. zc.*

3.) Landwirthschaftliche Reisebeschreibungen durch inländische Provinzen.

4.) Berichte und Notizen über ökonomische Ereignisse, Erfahrungen, Merkwürdigkeiten, Anstalten *zc. zc.*

5.) Schilderung vorzüglicher Oekonomen, ihre Biographien, Darstellung dessen, was sie geleistet und ausgeführt haben. Wir werden dadurch viele vortreffliche Männer, auf welche Oesterreich stolz seyn kann, kennen lernen, und aus ihren musterhaften Wirthschaftsmethoden durch Thatsachen belehrt werden.

III. Oekonomische Dienstgesuche, Kaufs- und Verkaufs-Angelegenheiten, Preise, Adressen, Schilderungen von Subjekten, welche Dienste suchen, Beschreibungen und Anschläge von Gütern, Anzeige von Sämereien, Pflanzen, Bäumen *zc. zc.*, welche zu verkaufen sind.

Durch die Ausführung des hier vorgelegten Plans werden nun nicht mehr allein Berlin, Hannover, Leipzig, Halle und Hofwyl unsere Lehrer seyn, sondern vaterländische Oekonomen, selbst vom ersten Range, werden in dieser Zeitschrift als unsere Lehrer auftreten und uns und dem Auslande die wichtigsten Lehren geben. Sie werden in dieser Zeitschrift jenen wirksamen Verein finden, durch welchen künftig neben einer Berliner, Schweizer und Englischen landwirthschaftlichen Schule auch eine Oesterreichische mit Verdienst und Ruhm blühen wird.

Brünn im Oktober 1810.

André.

Den Verlag der hier angekündigten Zeitschrift, hat die unterzeichnete Buchhandlung übernommen, und wird für guten und fehlerfreien Druck und gutes Papier Sorge tragen.

Vom 1sten Januar 1811 anzufangen, erscheinen wöchentlich 1 und auch zuweilen 2 Bogen in groß 4to, um jährlich wenigstens 60 Bogen zu liefern. Fünf Bogen machen einen Heft aus, wozu ein Umschlag kommt, worauf der jedesmalige Inhalt und die Namen der Herrn Pränumerauten abgedruckt werden sollen.

Wer diese Zeitschrift wöchentlich zugesendet haben will, beliebe sich an die k. k. Post-Kemter zu wenden, für welche die k. k. Oberpostamts-Zeitungs-Expeditionen in Prag und Brünn und die k. k. Oberhofpostamts-Zeitungs-Expedition

in Wien die Hauptsaction übernommen haben. Die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang ist 20 fl. Bancozettel.

Durch alle solide Buchhandlungen in Wien und allen Provinzen des österreichischen Kaiserthums kann man diese Zeitschrift monatlich geheftet um denselben Preis empfangen, und für Böhmen, in Prag bei der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung pränumeriren.

Prag im Oktober 1810.

Calvesche Buchhandlung
auf der Altstadt am Kleinen Ring Nr. 458.

III.

Prospectus.

Paris, Wien und London. Ein fortgehendes Panorama dieser drei Hauptstädte, als Fortsetzung der Zeitschrift: London und Paris.

Die Zeitschrift London und Paris, welche im Jahre 1798 ihren Anfang nahm, lieferte bisher, ihrem Plane nach, ein vielseitiges Panoram-Gemälde jener beiden großen Metropolen, untermischt mit Schilderungen und Streifzügen durch die Provinzen von Frankreich und England, welches letztere als Wechselwirkung zwischen Hauptstadt und Provinz ursprünglich mit zu dem Plane gehörte.

Auf diese Weise erfreute sich unsere Zeitschrift bis jetzt eines geneigten Beifalls des Publikums. Die Redaction glaubt nun, ihre Dankbarkeit dafür am besten durch folgenden größeren und erweiterten Plan, welcher Deutschland noch mehr und näher interessiren muß, zu beweisen.

Als in den letzteren Jahren die allgemeinen, noch fortbauenden Maßregeln des Continents gegen England eintraten, machte es sich die Redaction dieser Zeitschrift zur strengsten Pflicht, von Aufsätzen und Berichten über London oder England überhaupt nichts mehr mitzutheilen, als was dieselbe aus den, unter öffentlicher Autorität in Paris gedruckten, englischen und französischen Journalen schöpfen konnte, so wie dies auch fernerhin immer der Fall seyn wird.

Daß dadurch der Artikel London gegen den Artikel Paris an Vielseitigkeit [welche nur durch Original-Aufsätze guter Beobachter an Ort und Stelle bezweckt werden kann] bis zum allgemeinen Frieden nachstehen muß, ist wohl natürlich.

Die Wölker beglückende Vermählung Sr. Maj. des Kaisers Napoleon mit einer Deutschen Fürstin, der Erzherzo-

gin Marie Louise von Oesterreich, gab uns nun aber auf einmal einen Fingerzeig, unserer Zeitschrift ein neues größeres und vielseitigeres Interesse zu geben. Frankreich und Oesterreich sind vereint, Paris und Wien treten dadurch in eine freundliche Verbindung und Wechselwirkung. Daher tritt Wien mit größtem Rechte nun auch auf den Schauplatz unseres Panorama, und unsere Zeitschrift beginnt vom Januar 1811 an unter dem neuen Titel:

Paris, Wien und London,

nach einem größeren erweiterten Plane eine neue Laufbahn, und zwar so, daß sie für die älteren Theilnehmer die ununterbrochene Fortsetzung von London und Paris ist; hingegen aber auch ein anderer großer Theil des Publikums dadurch eine neue, vielseitige und interessante Lectüre und somit eine neue Zeitschrift erhalten wird.

Wien, der Centralpunkt aller verschiedenartigen Theile der Oesterreichischen Monarchie, ihrer reichen Großen, und der daraus entspringenden ungemeinen Pracht und Luxus; der Sammelpfad für bildende Kunst, Musik, Theater und deren neueste Erscheinungen — bietet hellsehenden und unbefangenen Beobachtern eine unerschöpfliche Quelle zu interessanten Aufträgen für jede Jahreszeit dar. Deswegen widmen wir wohl mit Rechte dieser mächtigen Kaiserstadt eine bestimmte fortlaufende Rubrik in unserer Zeitschrift. Schon sind wir der Theilnahme mehrerer achtungswerthen Gelehrten und vielseitig gebildeten Beobachter als Mitarbeiter gewiß, und können also im Januar 1811 bestimmt das erste Stück von Paris, Wien und London, welches schon unter der Presse ist, mit reichhaltigen Artikeln über Wien liefern. Auch durch interessante Kupfer soll diese Rubrik gleich den übrigen noch genussreicher werden. So liefern wir z. B. gleich im Ersten Stücke die Geschichte des Kais. Oesterr. Leopold-Ordens mit der colorirten Abbildung Sr. Maj. des Kaisers Franz in der Kleidung der Großkreuze, nebst einer besondern Kupfertafel der Ordens-Insignien.

Uebrigens bleibt die Einrichtung unserer Zeitschrift zu acht Stücken, welche in zwei Bänden den jedesmaligen laufenden Jahrgang ausmachen, so wie der Preis von 1 Carol. oder 6 Rthlr 8 Gr. oder 11 Fl. Rheinal., wie bisher unverändert.

Mudolstadt, den 1. December 1810.

J. S. R. priv. Hof- und Kunsthandlung.

IV.

Nachricht an das Publikum
wegen Ergänzung des Special = Atlases vom
Königreiche Westphalen.

Wiederholte Bestellungen und Anfragen im Betreff unseres Departements = Atlases vom Königreiche Westphalen fordern uns auf, dem Publico nachstehendes darüber zur Beruhigung zu sagen.

Die ältern 8 Departemente, in welchen ebenfalls bedeutende Veränderungen eingetreten sind, befanden sich bereits in den Händen der Stecher zu Eintragung von jenen, und konnten bald mit der vollständigen Generalcharte berichtet wieder im Publico erscheinen. Die Charten der 3 neuen Departemente, zu welchen wir nur mit vieler Mühe, und für nicht geringe Kosten die nöthigen Materialien (die bloß in Handzeichnungen und Original = Aufnahmen bestehen) herbeischaffen konnten, waren bereits in Zeichnung begriffen und sollten bald den Stechern übergeben werden, als die wichtige Veränderung mit denselben durch das neueste Kais. Französische Decret vom 10 Decbr. 1810 eintrat. Wir mußten also mit diesem Geschäfte innehalten, und die neue Westphälische Territorial = Eintheilung erwarten, um keine vergebene Arbeit zu liefern. Um indessen dem Publico doch Etwas zu geben, ist einstweilen auf unserer Generalcharte des Königreichs Westphalen die neue franz. Gränze durch die 3 neuen Hannoverischen Departements gezogen worden, und sobald nur die neue Westphälische Territorial = Eintheilung bestimmt seyn wird, soll unser Special = Atlas des Königreichs Westphalen wiederum ergänzt und völlig berichtet erscheinen.

Weimar, den 31sten Decbr. 1810.

Das Geographische Institut.

Erschienene Neuigkeiten.

I.

EUROPA, nach seinen politisch-geographischen Veränderungen seit Ausbruche der französischen Revolution, dargestellt in Charten und statistischen Uebersichten. Zweite Lieferung von drei Charten für die Periode vom Septbr. 1806 bis zu Anfang des Decbr. 1810. Weimar im Verlage des Geographischen Instituts. Imperial-Folio: 1811. 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. od. 2 Fl. 42 Kr. R. Geld.

Es ist fast unmöglich, sich ohne einen sichern und versinnlichenden Leitfaden durch das schwierige Labyrinth der so raschwechselnden Begebenheiten der französischen Revolution hindurch zu finden. Eben dieses allgemeine Bedürfnis des ganzen gebildeten Publikums, gab uns Veranlassung zu diesem Werke, davon wir im J. 1806, die *erste Lieferung* machten, welche in 5 Charten der 5 ersten Perioden mit ihrem Texte die Uebersicht des ganzen Zeitraums von der zweiten Hälfte d. J. 1789 an bis zu Ende des Sept. 1806 lieferte, und mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde. Hier erscheint nun davon die *zweite Lieferung*, welche den äußerst wichtigen und für Teutschland so verhängnisvollen Zeitraum der letzten 4 Jahre, nämlich vom Septbr. 1806 bis zu Anfange des Decbr. 1810 enthält, und durch 3 Charten, nämlich von der 6ten, 7ten und 8ten Periode mit ihrem Texte, alle seitdem Europa betroffenen geogr. Veränderungen versinnlicht, und hoffentlich mit gleichem Beifalle aufgenommen werden wird. — Es sind auch Exemplare von der *ersten Lieferung* zu 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr. bei uns zu haben.

Weimar, den 2. Januar 1811.

Das Geographische Institut.

II.

In der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig ist folgendes Buch so eben fertig geworden:

Tittmann's, D. Carl Christian, Gebete zum Gebrauch bei dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste, gr. 8. Auf weiß. Druckpapier 1 Rthlr. 8 gGr. — — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 1 Rthlr. 18 gGr.

Je unläugbarer das Bedürfnis ist, durch eine größere Mannichfaltigkeit christlicher Gebete den Sinn für das Gebet, diesen wesentlichen, aber selten gehdrig gewürdigten, Theil der öffentlichen Gottesverehrungen zu wecken und zu erhalten, desto weniger ist es nöthig, die besondere Aufmerksamkeit auf dieses Buch zu lenken, das seiner Einrichtung nach zum Gebrauche bei dem öffentlichen Gottesdienste eben sowohl, als bei der häuslichen Andacht geeignet ist, und also den Freunden der letzteren nicht weniger, als denen willkommen seyn muß, denen an wesentlicher Verbesserung der Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes wirklich gelegen ist.

III.

In der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig sind im Jahre 1810 folgende Bücher fertig geworden.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a Phil. Invernizio. Accedunt crit. animadvers., scholia graeca, indices et virorum doct. adnotationes. Vol. IV. Commentarios interpretum {complexum. Vol. II. Curavit Christian. Dan. Beckius: 8 maj. Charta script. 3 thlr. *

— — Idem liber, charta belg. opt. 5 thlr. 16 gr.

Etiam sub titulo:

Commentarii in Aristophanis Comoedias. Collegit, digessit. auxit C. D. Beck. Vol. II. Prolegomena. Commentarii in Nubes cont. 8 maj.

Bell's, Benjamin, Lehrbegriff der Wundarzneikunst. Aus dem Englischen nach der siebenten Ausgabe übersezt; mit Zusätzen und Anmerkungen, 7ter und letzter Theil, nebst einem Register über alle Theile und mit vier Kupfertafeln. Dritte vermehrte Auflage. gr. 8. 2 thlr. 16 gr.

Burdach's, Dr. und Prof. Karl Friedr., Physiologie. gr. 8. 2 thlr. 18 gr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier. 3 thlr. 6 gr.

Ciceronis, M. Tullii, Philosophica omnia. Ex scriptis recens collatis editisque libris castigatius et explicatius

- edidit I. A. Goerenz. Vol. Iium, Academicorum libros continens. 8 maj. Charta impress. 1 thlr. 16 gr.
 — — Idem liber, charta script. gall. 2 thlr. —
 * — — Idem liber, charta membran. (velin) 3 thlr. —
 Etiam sub titulo:
 Ciceronis, M. T., Academica, c. I. A. Goerenz. 8 maj.
 Eichhorn's, Joh. Gottfr., Einleitung ins Neue Testament. 2ter Band gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.
 Auch unter dem Titel:
 Eichhorn's kritische Schriften. 6r. Band. gr. 8.
 Heinrich's, Christoph Gottlob, Handbuch der Sächsischen Geschichte, 1ter Theil. gr. 8. 1 thlr. 8 gr.
 Jördens, Karl Heinrich, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisken. 5ter Band. I — 3. gr. 8. 2 thlr. 21 gr.
 — — Dasselbe Buch, auf französ. Schreibpapier. 3 thlr. 16 gr.
 Kalender, Königlich Sächsischer Hof- und Staats-, auf das Jahr 1810. auf Schreibpapier. 1 thlr.
 Sapphus Lesbiae Carmina et Fragmenta. Recensuit, commentario illustravit, schemata musica adjecit et Indices confecit Henr. Frid. Magnus Volger. 8 Charta script. 1 thlr.
 — — Idem liber, charta meliori 1 thlr. 6 gr.
 * — — Idem liber, charta membran. (velin) 1 thlr. 16 gr.
 Zittmann's, D. Carl Christian, Gebete zum Gebrauche bei dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste. gr. 8. auf weiß. Druckpapier 1 thlr. 8 gr.
 — — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 1 thlr. 18 gr.
 Weber's, D. Georg Michael, Handbuch des in Teutschland üblichen Lehenrechts, nach den Grundsätzen Georg Ludw. Böhmer's. 3ter Theil. gr. 8. 2 thlr. 12 gr.
 — — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier. 3 thlr.

IV.

Dr. Joh. C. F. Meißner, über den Eid nach reinen Vernunftbegriffen. 4. Züllichau und Leipzig bei Darnmann. 1810. 18 gGr.

Diese Schrift behandelt eine Materie, welche die gesammte Menschheit interessirt; und also nicht nur jeden Juristen, jeden Richter, jeden Geistlichen, welcher die Warnung für Meineid als eine seiner ehrwürdigsten und wichtigsten Funktionen zu betrachten hat; sondern auch jeden Selbst-Denker, jeden gebildeten Menschen, zumal da ein solcher ganz in die Ideen und in die Sprache des Verfassers sich hinein zu denken vermag. Das Gemein-Interesse meines Unternehmens verbürgte sich mir schon dadurch, daß diese Schrift von einer Auswahl Gelehrten auf der hochberühmten Universität Leyden mit dem Preise gekrönt worden. Aber in diesem Augenblicke ergiebt sich in Absicht ihrer eine noch ungleich

denkwürdigere, und im Gebiet der Literatur seltene Erscheinung. Die Allerhöchste gesetzgebende Macht des Preussischen Staats hat sich nämlich bewogen gefunden, eben diese Meistersche Schrift über den Eid durch ein Allerhöchstes Publicandum vom 2ten October d. J. an alle hochpreisl. Ober-Landes-Justiz-Collegien zu empfehlen, denselben nicht nur den Ankauf vorzuschreiben, sondern auch die möglichste Verbreitung dieser Schrift unter dem gesammten Personal des Justiz-Wesens; und sogar die Benützung des Inhalts — auch in einzelnen Materien — bei Eides-Abnahmen und Warnungen für Meineid. Ein officieller vollständiger Abdruck dieses Publicandi findet sich in der Allgemeinen juristischen Monatschrift. Berlin, Band 9. Stück 3. Seite 308. Ich bin es der Gemeinnützigkeit schuldig, das gesammte Publikum mit dieser Erscheinung bekannt, und auf die Schrift desto aufmerktsamer zu machen.

Zugleich darf ich mit Recht folgende Werke empfehlen, welche auch in diesem Jahre bei mir erschienen sind.

Denkmale glücklicher Stunden von Friedrich Rochlitz
1r Thl. 8. 2 Thl.

Theoretisch-praktisches Handbuch der deutschen Sprache mit
Aufgaben zur häuslichen Beschäftigung. Zum besondern Ge-
brauche für Adchter- und Elementarschulen entworfen von
W. Kuhn. 8. 16 gr.

Ersteres ist bereits mit verdientem Lobe, wie alle früheren Schriften des Verfassers, in mehreren kritischen Journalen angezeigt worden, und letzteres wurde schon in mehreren Schulen mit Nutzen eingeführt, weshalb auch ein Partie-Preis und Frei-Exemplare Statt finden, wenn man 10 od. 20 Exemplare auf einmal nimmt.

Züllichau im November 1810.

Darermann

V.

Europa's Palingenesie. Oder Oesterreichs Kriegsgeschichte im Jahr 1809. Dritter und letzter Band.
gr. 8. Rthlr. 1. gr. 4. —

ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden. Der Verleger hält es für überflüssig, zu dem Lobe dieses gewiß einzig interessanten Werks, welches über jene großen Begebenheiten erschienen ist, noch etwas zu sagen, da mehrere unserer geachteten kritischen Blätter bereits darüber einstimmig mit so viel Beifall entschieden haben, wie es von Schriften des verehrten Herrn Verfassers nur immer zu erwarten ist.

Dieser dritte Band enthält außer dem Schluß der Kriegsgeschichte von 1809. noch einen Hinblick auf Rom, Holland, Spanien und Constantinopel.

Alle 3 Bände kosten 3 Thlr. 12 gr. —

Leipzig und Altenburg im Dec. 1810.

Wilh. Ernst Richter.

VI.

Bei Carl Knobloch in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Jörgs Dr. J. C. G. diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, welche sich als solche wohlbefinden wollen. In zehn an gebildete Frauen gehaltenen Vorlesungen. Geh. 20 gr.

Die Recension in der hallischen Literaturzeitung über dieses Werkchen schließt sich mit folgenden Worten: „Recensent hofft durch die kurze Inhaltsanzeige dieser kleinen Schrift manche Männer zu veranlassen, sie zum Geschenke für ihre Gattinnen anzukaufen.“

VII.

Bei Carl Knobloch in Leipzig sind nachstehende Bücher erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu bekommen:

1) Clementine oder mein Bonnelieben am Friedrichsbrunnen von J. G. D. Schmiedtgen. Nthl. 1. 8 gr.

Der Verfasser ist als guter Erzähler schon hinlänglich bekannt, dieses Buch bedarf also weiter keiner Empfehlung.

2) Choix des plus jolis contes arabes, tirés des mille et une nuits par M. A. Henri, 2 Voll. avec figures broch. Thlr. 1. 16 gr.

Diese Auswahl aus den trefflichen Erzählungen der tausend und eine Nacht ist mit vieler Sorgfalt gemacht, das für die Jugend Anstößige weggelassen, und die auf Sitten und Gebräuche der orientalischen Völker sich beziehenden dunkeln Stellen sind durch Noten erläutert; Aeltern und Erzieher können also ihren Kindern und Zöglingen kein nützlicheres und unterhaltenderes Buch zur Uebung in der franz. Sprache in die Hände geben.

Der Herausgeber hat aber diese Auswahl nicht bloß für die Jugend berechnet, sondern jede Classe von Lesern im Auge behalten; sie eignet sich daher auch sehr gut für Leihbibliotheken. Der Druck ist gut und correct, das Papier schön und der Preis billig.

3) Ueber den Seelenfrieden, den Gebildeten ihres Geschlechts gewidmet. v. d. Verfasserin. Geh. 18 gr.

Alles was hierin auf Lehre und Leben sich bezieht, ist auf lange geprüfte Erfahrung gegründet, und keine Dame, die auf Bildung nur einigen Anspruch macht, wird dieser Schrift ihren Beifall versagen; und der Verfasserin herzlichsten Dank sollen.

4) Jörg de funiculi umbilicalis deligatione haud negligenda. 4 6 gr.

Die Erscheinung dieser kleinen Schrift muß jedem Arzt und Geburtshelfer sehr willkommen seyn, da der Verfasser darin über einen, ohnedies schon so wichtigen, Gegenstand eine ganz neue Ansicht giebt. —

VIII.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heiliger Schrift, welche im J. 1811 in den königl. sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen. Herausgegeben von Dr. J. G. A. Hacker, königl. sächs. evangel. Hofprediger. 1stes Heft. gr. 8. Dresden und Leipzig bei Hartknoch. Geh. 12 Gr.; auf Schreibp. 16 Gr.

Bei Bearbeitung dieser neuen Texte hat der Herausgeber auf die Wünsche, die er von mehreren Seiten her erhielt, Rücksicht genommen und dadurch, daß er über jeden Text einen vollständigen, mehr oder weniger ausgeführten Entwurf liefert, seiner Schrift zugleich eine größere Brauchbarkeit für Prediger geben wollen, die über freie Texte zu predigen haben, und sich zuweilen von Geschäften gedrängt fühlen. — Uebrigens hat auch bei diesem Jahrgange der Herr Oberhofprediger Dr. Reinhard, die Güte gehabt, dem Herausgeber die Entwürfe der von ihm selbst ausgearbeiteten Predigten mitzutheilen.

Leipzig, den 8. December 1810.

Joh. Fr. Hartknoch.

IX.

Bei Joh. Wilh. Schmidt in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ueber die Natur, Erkenntniß und Kur der Krankheiten des reproductiven Systems, im Geiste der geläuterten neuen Heilkunde und nach eigenen Grundsätzen; von Dr. Fr. Wilh. Wolf jun. praktischem Arzt und Privatdocent zu Berlin.

X.

Bei C. G. Schöne in Berlin ist erschienen und in alle Buchhandlungen versandt:

Neu = Berlin, oder vaterländische Ideen über Wiedergedeihen und Emporblühen dieser Hauptstadt; von Julius v. Vos. 8.

In diesem Buche wird die Hauptstadt der Preussischen Monarchie nach ihrem dormaligen, durch den Einfluß einer unfreundlichen Zeit gesunkenen Zustand betrachtet und demnächst eine Reihe von patriotischen Vorschlägen hinzugefügt, nach welchen der Verf. glaubt, daß sie den alten Glanz, die vorige Berühmtheit retten und zu neuem erfreulichen Gedeihen emporblühen könnte. Bürgerlehr, Handel, Künste, Wissenschaften, Soldaten, öffentlicher Credit, statistische Verhältnisse, Wechselwirkung, Vergnügungen u. s. w. kommen zur Sprache. Es ist dem Verfasser darum zu thun, den Geist des vaterländischen Alterthums mit wohlthätiger Neuheit auszugleichen. Er tritt bei manchen von seinen Vorschlägen in eine durchaus neue Ansicht.

XI.

In Potsdam bei Horvath ist so eben fertig geworden, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Lehrbuch der deutschen Sprache, besonders zum Gebrauch in Schulen bearbeitet von Dr. Heinrich Bauer, Conrector am königl. Lyceum in Potsdam. Erster Band, gr. 8. 18 Gr. preus. Courant.

Ferner:

Zusätze zum ersten Bande von Dr. Bauers Lehrbuch der deutschen Sprache, von ebendemselben. gr. 8. 10 Gr. preus. Cour.

Als der Herr Dr. Bauer vor mehr als zehn Jahren seine Bemerkungen über die teutsche Sprache, in Zusätzen zur Kleinen teutschen Sprachlehre von Stuß, herausgab, wurde er in mehreren, für ihn sehr ehrenvollen Recensionen öffentlich aufgefordert, ein eignes Lehrbuch unsrer Muttersprache abzufassen; er wollte aber damit, um die unzählige Menge der Sprachlehren nicht noch zu vermehren, so lange warten, bis das Lehrbuch des seel. Stuß fast vergriffen seyn würde, und erst jetzt, da dies nun der Fall ist, erfüllt er jenes Verlangen, durch Herausgabe des oben genannten Werkes, welches auch den Titel: Stuß kleinere teutsche Sprachlehre, neu arbeitet von Dr. Bauer, führt. Es enthält die Resultate seines mehr als zehnjährigen Nachdenkens, und entspricht gewiß den Forderungen und Erwartung aller denkenden Sprach-

forſcher. Der erſte Theil enthält außer einer wichtigen Einleitung, die Lehre von den Reitheilen, der Orthoepie, Etymologie, und Orthographie, und iſt ganz dazu geeignet, beim Schulunterricht zur Grundlage zu dienen. Die Zuſätze enthalten weitere Ausführungen, Begründungen der vorgetragenen Lehren, Widerlegungen entgegengeſetzter Meinungen u. ſ. w. und ſind beſonders für Lehrer und ſolche Leſer beſtimmt, welche ſich ſelbſt gründlich und vollſtändig in unſerer Sprache unterrichten wollen. Der 2te und letzte Band, nebst Zuſätzen, werden unſerbar zur nächſten Oſtermeſſe erſcheinen. Der Verleger iſt erbdätig, auf 10 Exemplare einen verhältnißmäßigen billigen Preis zu machen, um die Einführung in Schulen zu erleichtern.

 XII.

Fertig gewordene und verſendete Heſte

der

Journale unſeres Verlags
und deren Inhalt.

I.

Paris, Wien und London. 1811. I. Stück.

I n h a l t.

I. Paris. 1. Maria Louiſe, Kaiſerin der Franzoſen, Königin von Italien, geb. Erzherzogin von Oeſterreich (Hierzu das Porträt v. J. Maj. als Titeltupfer.) 2. Wanderung nach Verſailles, Groß- und Klein-Trianon. (Von einer teutſchen Dame in Paris.) (Hierzu die Abbildungen der ländlichen Hütten in Klein-Trianon auf Taf. III.) 3. Provenzaliſches Lieb. 4. Franconi's Kunſtbereitergelſchaft und Pantomimen-Theater.

II. Wien. 1. Einleitung der Herausgeber bei Eröffnung dieſes Artikels. 2. Wien im Sommer 1810. 3. Der öſterreichiſch-kaiſerliche Leopolds-Orden. (Neſt Abbildungen auf Taf. I. u. II.) 4. Kunſt-Anſichten aus Wien. — Joſeph Abel und ſeine neueren Gemälde. 5. Anſichten eines Privatmannes über den jetzigen Stand der Bankzettel.

III. London. Klubs in England.

2.

Allgem. Teutsches Garten-Magazin. 1810. XII. Stück.

I n h a l t.

IV. Blumisterei. 1. Ueber die Diät der Pflanzen und deren Einfluß auf ihre Gesundheit und Lebensdauer, mit besonderer Rücksicht auf die Blumen-Cultur. 2. Zwei schöne exotische Zierpflanzen. A. *Solanum vespertilio*. Der Canarische Nachtschatten. (Mit Abbildung auf Taf. 45.) B. *Protea mellifera*. Der Honig-Silberbaum. (Mit Abbildung auf Tafel 46. in halber Natur-Größe.) VI. Obst-Cultur. I. Characteristik der Obst-Arten. A. Pflaumen-Sorten. Die Martins-Pflaume. (Mit Abbildung auf Tafel 47.) B. Birn-Sorten. Die Glas-Birn. (Mit Abbildung auf Tafel 48.) 2. Ueber Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit einiger Obstbäume. XI. Garten-Miscellen. 1. Ueber die Colonial-Waaren, und ihre Surrogate aus dem Pflanzen-Reiche. (Fortsetzung.) 2. Empfehlung einer noch minder bekannten, sehr ergiebigen Tabaks-Sorte.

3.

Thalie et Melpomène Française. Tome VII.

Cahier II. — 12 gGr. od. 54 Kr.

I n h a l t.

1. *Les Templiers*, Tragédie en 5 actes, par M. Raynouard. 2) *Les Oisifs*, Comédie épisodique, en un acte et en prose, par L. B. Picard, de l'Institut.

4.

Neueste Länder- und Völkerkunde. X. Bds. VI. Stück.

I n h a l t.

Asien. Sechste Abtheilung. Beschreibung der einzelnen Länder von Asien. B. Mittel- oder Hochasien. I. Kaukasien. 1. Name. Lage. Gränzen. Größe. Kurze Geschichte. 2. Naturbeschaffenheit überhaupt. — Klima. Boden, Gebirge und Gewässer. 3. Naturprodukte. 4. Einwohner überhaupt. 5. Topographie. Kurze Beschreibung der einzelnen Ländor, Völker und bemerkenswerthen Ortschaften in Kaukasien. II. Die Tartarei. 1. Name. Lage. Größe. Umfang und Bestandtheile. 2. Naturbeschaffenheit. — Klima. Boden. Gebirge Gewässer. 3. Naturprodukte. 4. Einwohner. 5. Topographie. Kurze Beschreibung der einzelnen Länder und merkwürdigsten Orte. — Literatur der Kunde von Asien. — Zu diesem Hefte gehören folgende Kupfer: Taf. 12. 13. 14. 15. Trachten Kaukasischer Völker.

5.

Pallas. Eine Zeitschrift für Staats- und Kriegskunst. Von R. v. L. 1810. X. Stück.

I n h a l t.

I. Journal der Operationen der Reservearmee, vom 24. Floreal bis zum 25. Prairial (14. Mai bis 10. Junius) des Jahres 8. (1800). II. Uebersicht der Geschichte des Tages. A. Politisch-militärische Chronik. (Fortsetzung). III. Ueber die spanischen Aufwandsgeetze Ein Beitrag zur Geschichte der Gewerbsamkeit, der Sitten und des Luxus in Spanien.

6.

Wielands Neuer Teutscher Merkur 1810. XII. Stück.

I n h a l t.

I. Gedichte. Hymnus an die Erde 1810. II. Zur Vermählung des Kronprinzen Ludwig von Baiern mit der Prinzessin Theresia von Sachsen Hildburghausen. III. Fabeln. 1. Der Löwe und der Bär. 2. Der bewirthete Hund. 3. Das alte Bild. 4. Der Löwe, der Bär und der Wolf. IV. Eisenach am 1. Sept. 1810. Eine Elegie. V. Chios. VI. Fragment aus Seume's Selbstbiographie, seinen Aufenthalt in Borna beim Rector Korbinsky enthaltend. VII. Retrolog der teutschen Universitäten. VIII. Erläuterung einer Stelle in Eschenbach's Parcival. Womit sich zugleich diese Monatschrift schließt.

Weimar und Rudolstadt, d. 2. Jan. 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

F. S. R. priv. Hof-Buch- u. Kunsthandlung.

XIII.

Neu berichtigte Charten.

Bei uns sind die, nach ihren Ländervertauschungen und nach ihrer neuesten inneren Eintheilung neu berichtigten Charten, 1) vom Königreiche Baiern, 2) von Würtemberg und Baden, erschienen, und bei allen soliden Buch- und Kunsthandlungen zu haben.

Weimar, d. 26. Decbr. 1810.

Das Geographische Institut.

Vermischte Nachrichten.

I.

Französisch Kaiserliches Decret in Betreff der Bücher = Einfuhr.

Im Palast der Tuilerien, am 14ten Dec. 1810.

Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von
Stalien, Beschützer des Rheinbundes, Vermitt-
ler des Schweizerbundes &c. &c.

Im Betracht des 5ten Artikels unsers Decrets vom 5ten
Februar 1810, welches eine Verordnung in Betreff der Buch-
druckerei und des Buchhandels, und das Project eines Tarifs
des Staatsraths General-Direktors der Buchdruckerei und des
Buchhandels enthält,

haben Wir auf den Bericht unsers Ministers des Innern,
nach Anhörung unsers Staatsraths beschlossen und beschließen,
was folgt:

Art. 1. Die durch unser Decret vom 5ten Februar 1810
bestimmte Abgabe von 50 pro Cent für die im Auslande in
lateinischer oder französischer Sprache gedruckten Schriften ist
nun auf 150 Franken von 100 Kilogramm (etwa 200 Pfund)
Gewicht gesetzt.

2. Dieselbe Abgabe ist auch von den Nationalwerken zu
entrichten, so wie von ihren Uebersetzungen, die im Auslande
gedruckt sind.

3. Die von Fremden, in fremden Sprachen, im Aus-
lande geschriebenen und gedruckten Bücher, sind bei ihrer
Einfuhr nur einer bloßen Stämpelgebühr von 2 Centimes
(Heller) auf das Kilogramm (2 Pf.) am Gewichte unterworfen.

4. Die in Frankreich gedruckten, und aus dem Aus-
lande zurückkehrenden Bücher sind bloß der Abgabe der Pan-
delswage unterworfen.

5. Die hier genannten Abgaben werden von den Zollhaus-Einnehmern eingenommen, welche diese Einnahme als Special-Fonds in die Amortisations-Casse abzuliefern, und jedes Mal dem General-Direktor des Buchhandels von dem Zeitpunkte und der Summe der Zahlung schuldige Anzeige zu machen haben. Sie sollen davon denselben Nachlaß, wie von der Einnahme der Taxe zur Unterhaltung der Seehäfen genießen.

6. Die gegen diese Verordnung unter falschem Titel oder Angabe als Contrabande eingeführten Bücher sollen confiscirt, und die Urheber des Betrugs nach Vorschrift des Art. 287 des Criminal-Gesetzbuches gerichtlich verfolgt und bestraft werden.

7. Alle Uebertretungen dieses Decrets sollen untersucht und verfolgt werden, wie es in der 2ten Section des 7ten Titels unsers Decrets vom 5ten Februar 1810 bestimmt ist.

8. Unser Minister des Innern soll auf den Vorschlag des Generaldirectors der Buchhandlung, wann es der Vortheil der Künste und Wissenschaften erfordert, berechtigt seyn, Gesellschaften der Künste und Wissenschaften oder Privatpersonen, welche keinen Buchhandel treiben, die Befreiung von der oben (Art. 1. u. 2) bestimmten Abgabe oder wenigstens eine Verminderung derselben für Bücher, die sie für ihren eignen Gebrauch aus dem Auslande kommen lassen, zu bewilligen. Doch muß der Erlaubnißschein die Zahl der Exemplare enthalten.

9. Unser Großrichter, Justizminister, und unsre Minister des Innern und der Polizei sind jeder an seinem Theile beauftragt, für die Vollziehung dieses Decrets zu sorgen, das in das Gesetz-Bulletin eingerückt werden soll.

Unterzeichnet: Napoleon.

Im Namen des Kaisers der Minister
Staats-Secretär

Unterzeichnet: G. B. Herzog von Bassano.

U n n e r k u n g

des Redacteurs des A. T. Mon. Ber. zum Art. 3
des obigen Decretes.

Die in dem Kais. Franz. Decrete vom 5ten Februar 1810 in Betreff der Einfuhr der fremden Bücher nach Frankreich vorgeschriebenen Formalitäten wegen Einholung eines Permissions-Scheines aus Paris für jeden Artikel, sind dadurch keinesweges aufgehoben, sondern bestehen, laut eingezogener Nachricht hierüber, nach wie vor.

II.

Nachricht wegen Completirung der alten Jahrgänge der Allg. Geogr. Ephemeriden.

Die *Allgem. Geogr. Ephemeriden*, welche seit 1798 bei uns erschienen, sind nun bis zu ihrem vierzehnten Jahrgange und bis zum 33. Bande incl. fortgerückt, und unstreitig das einzige Journal, welches eine vollständige Uebersicht aller seit dieser Zeit in der ganzen Welt eingetretenen geographischen und statistischen Veränderungen und Merkwürdigkeiten liefert. Es ist dadurch ein sehr schätzbares Bibliotheken-Werk, und für alle Geographen und Statistiker eine wichtige gleichzeitige Quelle von unserer verhängnißvollen Zeit und ein fast unentbehrliches Handbuch geworden. Viele Leser derselben, welche späterhin antraten, oder jetzt noch antreten wollten, wünschten daher die *complete Folge* derselben zu besitzen, klagten aber häufig gegen uns, daß ihnen nun das Ganze der *dreizehn Jahrgänge* für den gewöhnlichen Abonnements-Preis zu resp. 6 und 8 Rthlr. anzuschaffen, zu schwer falle, und verlangten von uns einen *beträchtlich erniedrigten Preis* für die alten Jahrgänge.

Da es uns gewiß nie an gutem Willen fehlt, dem Publico möglichst zu dienen, so wollen wir auch hier thun, was wir können, um diesen Wunsch zu erfüllen, und den neu antretenden Abonnenten complete Exemplare zu machen, so weit noch unser sehr geringer Lager-Vorrath reicht, obgleich wir, um selbst diesen zu ergänzen, 2 Hefte vom ersten Jahrgange nachdrucken lassen müssen. Wir er bieten uns daher, den neu antretenden Abonnenten alle *dreizehn Jahrgänge* oder *drei und dreißig Bände*, welche bis zum Schlusse des vorigen Jahres gehen, und nach dem ordentlichen Abonnements-Preise Rthlr. 92 kosten würden, gegen baare, und an uns *direct eingeschickte Zahlung*, um die Hälfte oder zu 46 Rthlr. Sächs. oder Fl. 82. 48 Kr. Rheinl. abzulassen. Auf diese Art kosten also die 6 ersten Jahrgänge von 1798—1803, zu 3 Rthlr. jetzt 18 Rthlr. oder 32 Fl. 24 Kr. und die 7 letzten von 1804—1810 zu 4 Rthlr. jetzt 28 Rthlr. oder 50 Fl. 24 Kr. Dafs man für diesen Preis gedachte Jahrgänge nicht durch die dritte Hand, sondern allein *direct von uns*, und gegen baare Zahlung beziehen könne, leuchtet von selbst in die Augen.

Weimar, den II. Jan. 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

III.

Nachricht wegen des Journals des Luxus
und der Moden.

Die verehrten Leser des Journals des Luxus und der Moden werden es nicht unbillig finden, daß wir vom Januar 1811 an, den Preis dieser Zeitschrift von 5 Rthlr. auf 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr. Rheinl. erhöhen. Bei einer Zeitschrift von 12 Monatsstücken (zu 4 und 5 Bogen Original-Beiträgen (begleitet von 24 colorirten und 12 schwarzen Kupfertafeln (nicht Copien, sondern nach theuern Original-Zeichnungen gestochen) nebst musikalischen Extra-Beilagen, ist der Preis von 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr. Rheinl. bei den jetzigen Verhältnissen des deutschen Buchhandels gewiß äußerst billig, da ähnliche Zeitschriften anderer Verlags-Handlungen nicht unter 8 Rthlr. gegeben werden.

Weimar, den 2. Januar 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

IV.

Nachricht wegen des Schlusses von Wielands
Neuem Teutschen Merkur.

Da der ehrwürdige Herausgeber dieser Zeitschrift sich bewogen findet, sie nicht weiter unter seinem Namen fortzusetzen: so wird sie mit diesem ihren 38sten Jahrgange geschlossen seyn. Da es aber auch weder bräuchlich noch ziemlich ist, daß die Sterbenden auf sich selbst eine Standrede halten, so behält sich's der Redacteur vor, an einem andern Orte über den rühmlichen Lebenslauf dieser ältesten und einflussreichsten aller teutschen Monatsschriften seine Bekenntnisse niederzulegen, dankt allen treuen und uneigennütigen Beförderern derselben hiermit öffentlich, und vereint seine frommen Wünsche für das Leben des, der mit wunderbarer Kraft einer so langen Reihe von Jahren dieser Zeitschrift das Leben erhielt, mit allem, was teutsch spricht und teutsch fühlt. Uebrigens hat nicht bloß Lucian *Reviviscentes* geschrieben. Wiedererweckungen sind selbst in diesen Tagen nichts unmögliches.

B.

V.

Herabgesetzter Bücherpreis.

Um mehreren Aufforderungen zu genügen, und folgende Schriften, welche sich vorzüglich zum Schulunterricht eignen, gemeinnütziger zu machen, so haben wir die Ladenpreise bedeutend herabgesetzt, und sind nun solche durch alle Buchhandlungen für den bemerkten Preis zu haben.

Meils, J. H. Unterricht im Zeichnen für Kinder, Kunstfreunde und angehende Künstler, 3 Hefte mit Kupfern. gr. 8. sonst 2 Thlr. jetzt 1 Thlr. 8 gr.

Perschke's Orthometrie. Für Schulen jeder Art, besonders deren Lehrer für beginnende Dichter, für höhere Lehrstühle und Kanzeln, für Schaubühnen, und für Musiklegung poetischer Stücke, gr 8. 1809. sonst 1 Thlr. 16 gr. jetzt 1 Thlr. Dieses Werk ist bei der Pestalozzischen Lehrart vorzüglich brauchbar.

Scherwinzky, F. E. G. praktische Tugendlehre nach Benjamin Franklins Anleitung. Für die erwachsene Jugend in allen Ständen. 8. 1806. gebunden, sonst 14 gr. jetzt 9 gr.

Frankfurt a. M. im Novbr. 1810.

Akademische Buchhandlung.

VI.

Bücher im herabgesetzten Preise.

Ansichten des Rheinbundes. Briefe zweier Staatsmänner, 2te veränderte Auflage, 1809, 8. broch. Ladenpreis 1 Thlr. zu 16 gGr.

Cleminius, J. G. merkantilisch-terminologisches Taschewörterbuch, oder Wörterbuch der im Land- und Seehandel und bei der Schifffahrt vorkommenden Ausdrücke, mit Angabe der französischen und englischen Termen, 8. 1807. Ladenpreis 1 Thlr. 12 gGr. zu Thlr. 1.

Konradin, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen 1806. gr 8. Ladenpreis 1 Thlr. zu 16 gGr.

Leist's, J. C. Sammlung von Acten. Folio, 1807. Ladenpreis 1 Thlr. zu 16 gGr.

Müller, W. Handbuch der Verfertigung des groben Geschützes für diejenigen, welche sich eine allgemeine Kenntniß derselben zu erwerben suchen, mit 5 Kupfertafeln 1807. gr. 8. Ladenpreis 3 Thlr. zu 2 Thlr.

Diese Bücher sind bis zur nächsten Leipziger Ostermesse um beigesetzte Preise gegen baare Zahlung in Courant-Münze im 20 Fl. Fuß durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten. Späterhin tritt der Ladenpreis wieder ein.

Göttingen, im December 1810.

J. F. Dannewerts.

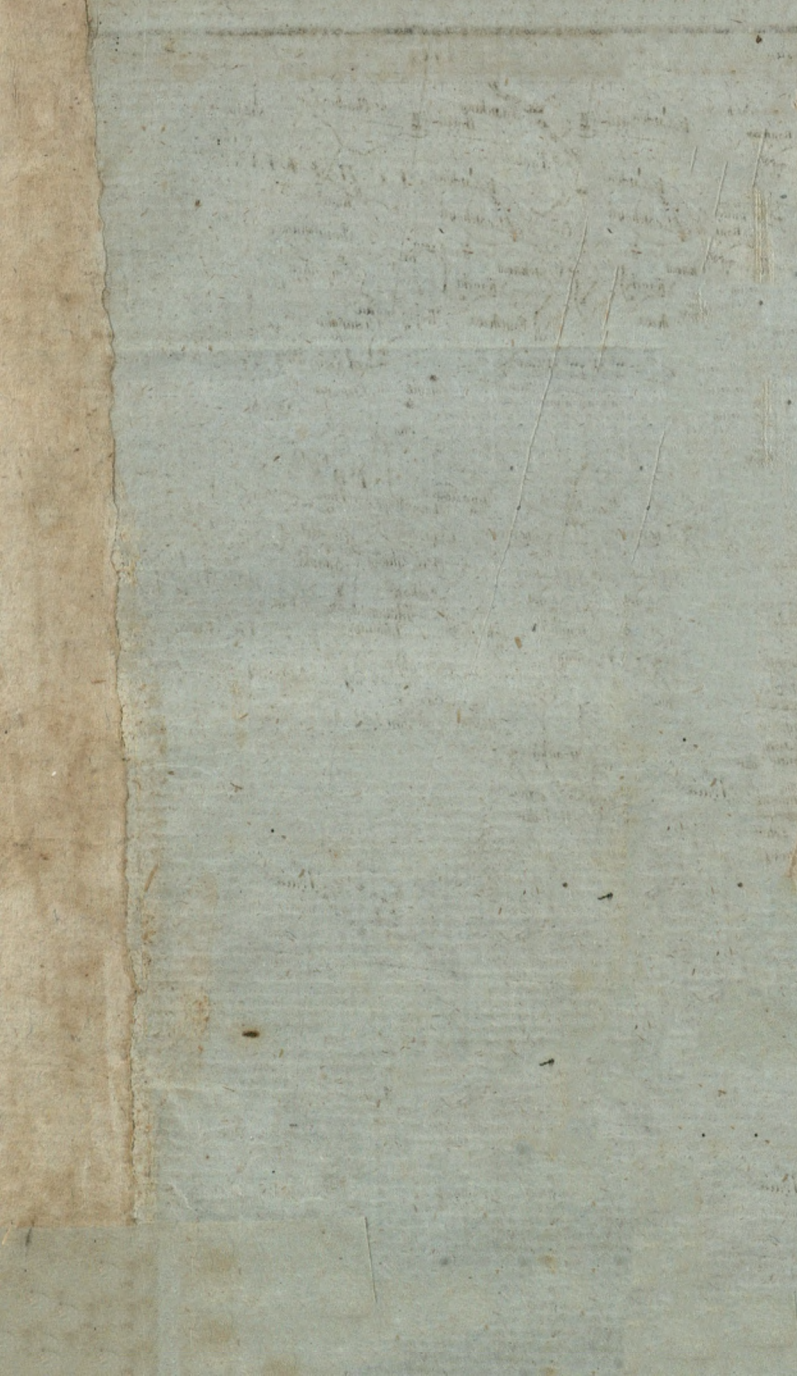
VII.

Neu berichtigte Charten.

Durch das Kais. Franz. Dekret von 10 Decbr. 1810 sind folgende Charten 1) General-Charte von Frankreich; 2) dergl. von Teutschland; 3) dergl. von den Großherzogthümern Hessen und Berg; 4) dergl. vom Königr. Westphalen, unrichtig und unbrauchbar geworden; und werden anjehzt, sowohl für unsern großen Casparischen Hand-Atlas als auch für den verkleinerten Hand-Atlas berichtet und ergänzt, unverzüglich bei uns erschienen; da es unser unwandelbarer Grundsatz ist, alle unsre Charten stets richtig, und für das neueste geographische Bedürfniß brauchbar zu erhalten.

Weimar, den 28sten Decbr. 1810.

Das Geographische Institut.





22621 [11:7e]